Q. III. 18/b.

Th. dp.
o.
28 b.

Die christliche Lehre vom Glauben.

Mit einer Beilage über die sogenannte Erbsünde.

Eine biblische Entwickelung

von

D. David Schulz

Senior der evangelisch-theologischen Facultät und Consistorialrathe in Breslau.

Neue Bearbeitung der Schrift:
Was heisst glauben und wer sind die Ungläubigen?

Wo das Wort Gottes verstanden wird, da mehret es sich und bessert den Menschen; wo es aber nicht verstanden wird, da nimmt es ab und ärgert den Menschen.

D. Martin Luther.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Leipzig, 1834.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.

Μαίνονται μὲν οὖν πολλοὶ πολλοὺς τρόπους.

Plato.

Vorrede.

Alles Heil der evangelischen Kirche beruhet auf richtigem Verständniss und rechtem Gebrauch der Urkunden des Christenthums. Wo deren Studium verabsäumt oder verkehrt betrieben wird, da muss alles andere theologische und kirchliche Beginnen missglücken. Das bestätigen alle verflossenen Perioden der Kirchengeschichte, wie unsere kirchliche Gegenwart.

Da die Schriftforschung so gut wie keine ist, welche sich nicht zugleich auf die Verfasser und deren sämmtliche Verhältnisse erstrecken will: so versteht sich von selbst, und Luther nebst allen übrigen Kirchenreformatoren haben es mit Wort und That bewiesen, dass auch die biblischen Schriftsteller gleichermassen, wie der Inhalt ihrer Werke, der freien Untersuchung und Prüfung müssen unterworfen werden. Sie waren und blieben Menschen; sie haben selbst so wenig für fehllos gelten wollen, als sie es gewesen sind. Wer das bestreitet und

sich ohne Ziel und Ende in dem Zirkelbeweise umtreibt: Die biblischen Schriftsteller waren inspirirt und konnten darum weder irren, noch überall etwas Anderes, als lauteres Gotteswort niederschreiben; und wiederum: Weil sie nur ewige, göttliche Wahrheiten aufzeichnen sollten und aufgezeichnet haben, so müssen sie auch der unmittelbaren Gotteseingebung theilhaftig gewesen sein*); Der stellt sich mit dem Mohammedaner, der seinen Koran, und mit dem Braminen, der seine Vedams gleicherweise als von Gott selbst abgefasste Bücher betrachtet, auf gleiche Linie, und ist weder im Stande, zu einer festen Selbstüberzeugung zu gelangen, noch dem Christenthum irgend einen Vorzug vor dem Islamismus oder Bramaismus zuzueignen. Nur der erkannten göttlichen Wahrheit selbst, welche dem Geist und Wesen nach in den heiligen Schriften enthalten ist und bei richtiger Auslegung jedem gesunden Gemüthe mit heller Klarheit einleuchtet, nicht menschlicher Auctorität, nicht einem unverstandenen, todten Buchstaben, kann und darf der durch das Evangelium frei gewordene Christ

*) Lukas, der im Anf. seines Evang. sich über die Entstehungsweise seiner Schriften äussert, sagt gar nicht, dass er durch ein Inspirationswunder in den Stand gesetzt worden sei, dem Theophilos, für den er schreibt, durchgängig nichts Anderes, als absolut unfehlbare Wahrheiten aufzuzeichnen; sondern er sagt vielmehr, er habe, so wie viele andere Evangelienschreiber vor ihm, mit fleissiger Sorgfalt Allem selber nachgeforscht, was Augenzeugen und Gehülfen der Lehre Christi erzählt hätten, um auf diese Weise Ordnung und Sicherheit in die evangelische Darstellung zu bringen.

huldigen. Die göttliche Wahrheit aber ist in ihrer einfachen Herrlichkeit gleich unwiderstehlich und unüberwindlich.

Die Sprache des neuen Testaments hat eine kleine Anzahl eigenthümlicher Ausdrucksweisen, womit sie die wesentlich christlichen, aller Darstellung desselben zu Grunde liegenden Ideen bezeichnet. An richtiger Fassung und Deutung dieser Redeweisen muss dem Ausleger das Meiste liegen; denn damit bestehen und fallen ganze Lehrsysteme. Der so zu sagen buchstäblichen Uebertragung derselben aus dem Grundtexte in unsere deutsche Kirchensprache kann nicht überall das Lob der Angemessenheit und Deutlichkeit zuerkannt werden. Zudem hat sich bei ihrem häufigen und mannigfaltigen Gebrauch im Verlauf der Zeiten nach und nach so viel Fremdartiges und Willkürliches an die ursprüngliche Bedeutung von Etlichen derselben angesetzt, dass diese selbst kaum noch darin zu erkennen ist. Man denke nur an die Ausdrücke: Geist, Fleisch, Glaube, Sünde (Erbsünde), Busse, Erlösung, Versöhnung, Gerechtigkeit, Rechtfertigung, ewiges Leben und Seligkeit, Verdammniss und Hölle, Auferstehung, Licht, Finsterniss, Sohn Gottes, Menschensohn u. a. m. Ein kleines Wörterbuch, das den biblischen Sinn dieser Ausdrücke gründlich und allgemein überzeugend darlegte, würde eine Vielen willkommene Arbeit und unendlich mehr

werth sein, als viele oberflächliche Schreibereien über Symbolorthodoxie und sogenannte speculative theologische Wissenschaft, die sich der Schriftforschung überheben zu können glaubt: es würde insbesondere angehenden Lesern des neuen Testaments ein höchst fördersames Hülfsmittel, und ganz geeignet sein, vielen aus blossem Missverständnisse des Grundtextes entsprungenen Verirrungen und Verkehrtheiten einmal für immer zu begegnen.

Freilich erscheint die Lösung dieser Aufgabe nicht minder schwierig, als wichtig; sie dürfte nur Demjenigen vollkommen gelingen, welcher mit einer gewissen Meisterschaft in der Auslegung zugleich die grösseste Unbefangenheit und Gewissenhaftigkeit verbände. Dem früherhin vielgebrauchten Tellerschen Wörterbuche des neuen Testaments liegt eine der unsrigen verwandte Idee zu Grunde; aber die Ausführung, nicht zu gedenken, dass sie sich nicht durchgängig auf dem durch die christlichen Urkunden selbst dargebotenen Standpuncte hält und gar zu unphilologisch erscheint, kann heutiges Tages den Anforderungen der Auslegungswissenschaft nicht mehr genügen. Einen kleinen Beitrag zu den nothwendigen Vorarbeiten solch eines erläuternden neutestamentischen Wörterbuches will die folgende Abhandlung für die Artikel Glaube (πίστις), Sünde (ἁμαρτία), Gerechtigkeit (δικαιοσύνη, Rechtfertigung), und mit diesen verwandte, liefern. Von wie gros-

sem Einfluss auf die ganze Ansicht des Christenthums eine gehörige Ausmittelung der Urbedeutung dieser Wörter, zumal des erstgenannten sein müsse, und wie durch völliges Missverstehen auch nur eines einzigen jener umfassenden Ausdrücke unglaubliche Verwirrung in das System der christlichen Lehre gebracht werden könne, wird keinem Urtheilsfähigen entgehen. Welche Zeit aber hätte dieser Ausmittelung mehr bedurft, ja sie dringender gefordert, als die unsrige?

Der Unterzeichnete hat, um das Wesen des Christenthums in seiner ursprünglichen Gestalt kennen zu lernen, seit mehr als zwanzig Jahren die besten Kräfte seines Lebens auf die Erforschung der neutestamentischen Schriften verwendet und ununterbrochen über deren Originaltext Vorlesungen gehalten. Wie weit er auch von dem hohen Ziele dieser Studien noch entfernt zu stehen sich bewusst ist, — und wer dürfte hier die Einbildung hegen, er sei am Ziele angelangt? — so glaubt er doch, unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen durch Bekanntmachung eines Theils der Ergebnisse seiner auf obgedachten Gegenstand bezüglichen Bibelstudien die Sache der Wahrheit, welcher allein er dienen will, einigermassen zu fördern. Und wenn jede unmittelbare oder mittelbare Weiterführung im Verständnisse der Urkunden des Christenthums die Theologen aller Confessionen und Schulen gleich sehr erfreuen muss: so sollte auch wohl die hier

versuchte Entwickelung der biblischen Lehre vom Glauben auf einige Anerkennung, selbst bei Denen, die abweichender Meinung sind, rechnen dürfen.

Darauf war von jeher und ist fort und fort des Verfassers Bestreben hingerichtet, durch reinere Auffassung und Darlegung der Grundwahrheiten des Christenthums dieses selbst mit der Humanität wieder mehr zu befreunden, ja, wo möglich, Beide, die man nie hätte trennen, geschweige einander entgegenstellen sollen, zur vollkommensten Einheit zu versöhnen.

Auf Menschengunst und Menschenbeifall konnte und durfte es mit einer Schrift solches Inhalts in unsern Tagen nicht abgesehen sein; auch hat der Verfasser darnach nie getrachtet. Wunderbarlich von der Vorsehung durch die schwierigsten Lebensschicksale hindurch und zu dem hohen Beruf, evangelische Theologie zu lehren, hinaufgeführt, hätte er stets den höchsten Frevel und seine grösste Schande darin finden müssen, wenn er je die Erkenntniss, Vertheidigung und Ausbreitung der ewigen Wahrheit irdischen Rücksichten oder zeitlichen Vortheilen nachzusetzen im Stande gewesen wäre. Die Betrachtung seiner bisherigen Lebensbahn auf der einen, die Beschäftigung mit den theologischen Wissenschaften auf der andern Seite, haben einen so felsenfesten Glauben an den Sieg der Sache Gottes, des Guten und der Wahrheit, in ihm begründet und ihn schon so reichlich den Segen und

die Seligkeit des Lebens in diesem Glauben erfahren lassen, dass er für sich selbst unter keinen Umständen eine Erschütterung desselben besorgen darf. Vielmehr kommt es ihm zuweilen unbegreiflich vor, wie Jemand, der einmal das beseligende Bewusstsein, das begeisternde Hochgefühl, mit der Wahrheit und dem Guten, mit Gott selbst im Bunde zu stehen, empfunden hat, für die gehalt- und werthlosen Gáukelspiele und den leeren Schein des weltlichen Lebens und Treibens annoch Sinn haben und ihnen die höchsten Güter aufzuopfern Gefahr laufen kann.

Dem Irrthum und menschlicher Schwachheit sind wir freilich alle unterworfen; und daraus, nicht aus schlechtem Willen, entspringt meistentheils das Böse, über dessen Menge jedes Zeitalter die nämliche Klage laut werden lässt. Aber alle sollen wir auch mit redlichem Willen, mit ernster Anstrengung aller Kräfte, den Irrthum und die Schwachheit bekämpfen: und Jeder thut wohl, vor allen Dingen mit sich selbst den Anfang dieses Kampfes zu machen.

Jede Zeit, in welcher sich grosse Umgestaltungen in den der Menschheit heiligen Verhältnissen vorbereiten, muss eine Zeit der Unruhe und des Streites sein. Die unsrige ist eine solche. Abermal soll und will sich das Licht von der Finsterniss scheiden, die Wahrheit von den Banden des Irrthums und der Verblendung befreien. Die Ge-

burtswehen und krampfhaften Zuckungen können uns, sollen wir eine neue, gesundere Lebensgestalt hervorbringen, nicht erspart werden. Aber wir dürfen dem guten Geiste, der Macht des Lichts, der siegreichen Kraft der Wahrheit vertrauen. Wird diese auch eine Zeit lang verkannt oder unterdrückt, sie behauptet früher oder später immer wieder von Neuem ihr ewiges Recht. Alle Kämpfe gegen den gesunden Menschensinn haben noch jederzeit ihres Zweckes verfehlt und mit schmählichen Niederlagen geendet. Welche Partei diesen uns angebornen, schlichten Wahrheitssinn zum Bundesgenossen hat, die wird in jedem wissenschaftlichen Streite unbezwinglich sein und das Feld behaupten. Er ist den Gegnern um so gefährlicher, da er die Besten derselben zuletzt auf seine Seite herüberlockt, um seine Triumphe mitzufeiern. Auch die neuesten Streifzüge gegen die Vernunft dürfen sich kein besseres Schicksal versprechen.

Die evangelische Kirche kann aber zumal des Lichts, der freien Geistesbewegung, der tapfern Wahrheitsliebe nimmer entrathen, will sie sich anders der zudringlichen Ansinnungen und hinterlistigen Verlockungen der ihr aufs Neue von innern und äussern Feinden drohenden Gefahren glücklich erwehren und in ihrem eigenthümlichen Wesen behaupten. Möge Gott verhüten, dass die Wächter ihres Heiligthums schlafen, während der Erzfeind, das Jesuitenthum in allen Gestalten, seinen viel-

geschäftigen und in höllischen Künsten wohlgeübten Arm darnach ausstreckt, um zugleich der evangelischen Kirchen und der Staaten edelste Lebenskeime unter teuflischem Hohngelächter zu zerknikken. Aber unsere wohlgesinnten, um die Ruhe und das Wohl ihrer Völker väterlich besorgten Fürsten werden durch jene hierarchischen Gaukler, die gern das Reformationswerk als eine unbefugte Revolution vorstellen und die der Glaubensfreiheit theilhaftig gewordenen und daran festhaltenden Völker ihren Fürsten als aufrührerisch verdächtig machen möchten, sich nicht verblenden lassen. Denn diese Apostel des Papstthums und der Völkerknechtschaft, welche die Aufklärung verrufen, um die Verdunkelung einzuleiten, sind in der That mehr noch Feinde der Staaten, als der evangelischen Kirche. Diese müsste ihnen ohnehin mit jenen in die Hände fallen. Hier also ist mit hinhaltendem Paciseiren und mit halben, das Uebel verdeckenden, aber nicht heilenden Massregeln nichts auszurichten; vielmehr bedarf es der tapfersten Entschlossenheit zur Gegenwehr, der entschiedensten Ausdauer im Kampfe, bis die Feinde des freien Evangeliums darniedergelegt sind. Hier muss uns das Beispiel unserer Väter, der protestantischen Helden des sechzehnten Jahrhunderts, vor Augen stehen, uns keinen Tritt zurückweichen lassen. Die kostbaren Güter, welche ihre begeisterte Tapferkeit uns errungen hat, sollen wir mindestens zu

bewahren den Muth haben. Für Licht und Recht und Wahrheit muss ein Jeder, insofern und wie lange es für ihn Tag ist, damit es auch fortan in der evangelischen Kirche Tag bleibe, rastlos streiten. In Allem aber, was wir zu vertheidigen oder zu verwerfen haben, wird unser Leitstern, unsere Regel, unser Richter, die wohlverstandene Lehre des neuen Testaments sein und bleiben müssen.

Zum Schlusse habe ich noch zu erwähnen, dass mir die Nachweisungen in der Anmerkung S. 80 f. von dem Herrn Bibliothekar *D. Jacob Grimm* in Göttingen mitgetheilt sind. Mit der bereitwilligsten Güte erfüllte dieser treffliche Sprachforscher meine Bitte um Auskunft darüber, zu welcher Zeit und in welchen altdeutschen Schriftwerken die Redensart: Glauben an, zuerst vorkäme. Ich erfülle nur eine der angenehmsten Pflichten, indem ich ihm dafür öffentlich meinen innigsten Dank abstatte.

Breslau am Himmelfahrtstage 1830.

D. Dav. Schulz.

Vorrede
zur neuen Auflage.

Nach einem verhängnissvollen Jahre, in dessen Verlauf dem Verfasser die theuersten Besitzthümer seines häuslichen und amtlichen Lebens schnell nach einander entrissen wurden, und mit den dahingesunkenen treuen Gehülfen zugleich die Kraft und Lust zu wissenschaftlicher Thätigkeit von ihm gewichen war, ist es unter Gottes Beistand dennoch endlich gelungen, die längst erforderte neue Ausgabe dieser Schrift zu vollenden. Zur möglichsten Sorgfalt bei der Bearbeitung eines an sich hochwichtigen Gegenstandes verpflichtete schon die überaus günstige Aufnahme derselben in ihrer ersten Gestalt. Darum ist von Allem, was zur Sache gehörig und ihr förderlich seitdem erschienen, mochte es für oder wider des Verfassers Meinung lauten,

gern Kenntniss genommen und gewissenhafter Gebrauch gemacht worden.

Hämischen Entstellungen dieser Meinung von Schulzeloten und Sectenhäuptern unserer Tage, denen mehr die Herabwürdigung nicht zu ihnen haltender Personen und deren Anschwärzung an Orten, wo Solches verfängt und fruchtet, am Herzen zu liegen scheint, als das Heiligthum der Wahrheit, für dessen Wächter sie sich ausgeben, wird bei fester Zuversicht auf die der Wahrheit selbst beiwohnende, nie zu überwältigende Macht am schicklichsten mit dem Schweigen der Verachtung begegnet. Das Erfreulichste, was unter den obwaltenden Umständen und bei einer ziemlich allgemeinen Zustimmung zu den hier entwickelten Ansichten dem Verfasser begegnen konnte, ist jeden Falls, dass er höchst achtbare, schriftkundige Männer von sonst abweichender Lehrform jetzt auf gleicher Bahn und in den wesentlichsten Puncten, besonders bei der Lehre von der Erbsünde, mit sich einverstanden findet. Es ist nicht unterlassen worden, die seit dem ersten Erscheinen dieser Schrift von den Herren *D.D. Bretschneider*, *Köster*, *Neander* und *Steudel* herausgegebenen trefflichen Arbeiten, welche es mit dem vorliegenden

Gegenstande zu thun haben, an gehöriger Stelle anzuführen.

Die bedeutendste Umgestaltung hat die Wort- und Begriffsentwickelung des Glaubens im zweiten und dritten Abschnitte erfahren. Zur Erläuterung des Glaubens an Christum und seines Verhältnisses zum Gottesglauben ist hier gleichfalls mehr, als in der ersten Auflage geschehen, und wird nunmehr die erforderliche Deutlichkeit wohl nicht vermisst werden. Nicht unbedeutende Bereicherung hat die Beilage über die sogenannte Erbsünde erhalten. Die Abänderung des Titels wird ohne Zweifel als eine dem Inhalt des Buches angemessene Berichtigung, desgleichen die durch den Candidaten der Theologie Herrn *Carl Jul. Löschke* angefertigte Nachweisung der aus dem N. Testament citirten Stellen als eine willkommene Zugabe anerkannt werden.

Und so möge denn auch in der neuen Gestalt diese Schrift fortfahren, zur Befestigung der einfachen christlichen Wahrheit und Ausbreitung des evangelischen Lichts, welches alle Menschen, nicht bloss einige Auserkohrene zu erleuchten bestimmt ist, mitzuwirken. Denn dieses Lichts und dessen

Kraft, der Wahrheit und Klarheit, bedarf vor Allem die evangelische Kirche und Theologie, wenn der Kampf gegen die Dunkelmänner und Ohnmachtstheologen, welche im Gefühl der eigenen Haltlosigkeit, zur wahren Schmach der christlichen, zumal der evangelischen Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert, die weltliche Macht für ihren Wahnglauben und für menschliche Satzungen mit fanatischem Geschrei zu Hülfe rufen, mit glücklichem Erfolge durchgekämpft und zum wahren Heil der wahren Kirche Christi beendigt werden soll.

Breslau am 1. Juni 1834.

D. Dav. Schulz.

Uebersicht des Inhalts.

Seite.

Einleitung. 1 — 47.

Wichtigkeit und häufiger, aber auch sehr verschiedener Gebrauch des Ausdrucks Glauben. 1 ff.

Ein Theil der Christen will einen unbedingten, der andre nur einen vernunftmässigen Glauben. 5.

Ueber die Gegenstände und das Mass des Glaubens herrscht die grösste Meinungsverschiedenheit; seinen Parteiglauben meint Jeder, wenn er vom Glauben redet. 5 ff.

Glaubensansicht der katholischen Kirche. 8 ff.

— — der Symbol- oder Kirchgläubigen. 11 ff.

Beurtheilung derselben. 13 ff.

Christus und die Apostel wissen nichts von einem Glaubensformular. 17 f.

Entstehung der Symbole in der christlichen Kirche. 18 f.

Willkürglaube der sich jetzt allein evangelisch und gläubig Nennenden. 20 ff.

Beurtheilung ihrer Ansichten. 22 ff.

Buchstabengläubigkeit. 28 f.

Allgemeine Bemerkungen über Ursprung, eigenthümliche Beschaffenheit und Schicksale der biblischen Schriften. 31 ff.

Es gilt die Auffassung ihres Geistes, indem es unmöglich ist, überall beim Buchstaben stehen zu bleiben. 39 ff.

Gänzliche Freiheit ihres Gebrauchs in der evangelischen Kirche. 43.

Christus und seine Apostel verlangen zwar oft Glauben, aber eben so oft auch Forschung, Prüfung, Streben nach Erkenntniss der Wahrheit. 43.

Dem blossen Fürwahrhalten gewisser Meinungen kann kein besonderer Werth beigemessen werden. 44 f.

Der Mensch ist selber nicht Herr seiner Geistesbewegungen und Ueberzeugungen, geschweige ein Anderer. 46.

Der Glaube, den die h. Schrift lehrt und fordert, ist ein anderer, als den die verschiedenen Christenparteien gegen einander geltend zu machen suchen. 46 f.

**

Seite.

I. Allgemeiner Blick auf die heiligen Schriften. 48 – 60.

Das Denkvermögen ist dem Menschen dazu verliehen, dass er es gebrauche. 48 f.

Auf Lauterkeit der Gesinnung und rechtschaffene Lebensfrömmigkeit wird in den christlichen Urkunden überall gedrungen, nicht auf Glaubens- und Lehrmeinungen. 49 ff.

Wäre es Christo um die letztern zu thun gewesen, er hätte leichter Eingang bei seinen Zeit- und Volksgenossen gefunden. 51 ff.

Dem Auctoritäts- und Meinungsglauben sollte ein Ende gemacht, nicht bloss an die Stelle des alten ein neuer gesetzt werden. 53 ff.

Von keiner Art von Meinungen war die Aufnahme ins Gottesreich abhängig. 55 f.

Die ganze Menschheit sollte im Reiche Gottes durch Liebe verbrüdert, nicht eine neue Partei (Confession) nach Christi Absicht gestiftet werden. 56 f.

Nur zwei Dinge verwirft und straft Christus allezeit, *a)* die pharisäische Heuchelei, und *b)* die Lieblosigkeit. 57 f.

Im Gebet des Herrn, in dem Auftrage desselben an seine Apostel beim Abschiede, in der Verheissung, dass einst Alle sich um ihn zu einer Heerde sammeln werden, erkennen wir deutlich, was er beabsichtigte. 58 ff.

II. Sprachliche Ausmittelung. 61 – 105.

1. Was *Πίστις* und *Πιστεύειν* bedeutet. 61 – 77.

Πιστός ist, wer sich überzeugen, gewinnen lässt, der da traut und dem man vertrauen kann, zuverlässig, redlich. 61 ff.

Πίστις bezeichnet die Gemüthsbeschaffenheit eines *πιστός*. *Πιστεύειν*, so viel als *πίστιν ἔχειν*, *fidem habere.* 63.

Auf Personen und Sachen wird der Ausdruck bezogen. 63 f.

Folgende Puncte sind in Absicht auf die Bedeutung von *πίστις* und *πιστεύειν* fest zu halten:

1. Zuverlässigkeit und Gewissheit gehören zu seinen nothwendigen Bestandtheilen. 64 ff.
2. Er ist eine Sache des inwendigen Menschen, eine rein geistige Angelegenheit, insofern subjectiv. 66 f.
3. Im Gebiet des Uebersinnlichen und Unsichtbaren hat der Glaube seine Stelle. 67 f.
4. Die Idee des guten Vertrauens, der Erwartung von etwas Gutem ist das Wesentlichste darin. 68 ff.

Seite.

Zum Beweise von dem Allen dient besonders Hebr. 11, i. A. 70 ff.

5. Er ist keine blosse Function des Denkvermögens, sondern lebendiges Durchdrungensein von der Gottesidee. 72 ff.

Die Ausdrücke lebendiger und todter Glaube sind abundirende Redensarten. 74.

Die Bedeutung, für wahr halten, erscheint unzureichend, in den meisten Stellen ganz unanwendbar. 74 ff.

Resultat dieser Untersuchung. 77.

2. Constructionsweisen von πίστις und πιστεύειν. 77 — 98.

Πιστεύειν τῷ Θεῷ, — τῷ κυρίῳ, — ἔν τινι, — ἐπί τινα, — πρός τινα, — πίστις und πιστεύειν εἴς τι und εἴς τινα, an Etwas, an Jemanden glauben. 77 ff.

Von einem Glauben an (d. i. Verlass auf) etwas bloss Gedachtes, noch nicht Existirendes, erst zukünftig Erwartetes, kann nicht wohl die Rede sein. 90 f.

Zurückweisung der Meinung, dass πιστ. εἴς τινα etwas ganz Anderes, viel Höheres bedeute, als πιστ. τινί. 92 ff.

Prägnante und emphatische Bedeutung von πίστις und πιστεύειν. 95 ff.

Als Nebenumstandswort beim Infinitiv eines andern Verbums bedeutet πιστεύειν, sich getrauen. 98.

3. Verschiedener Gebrauch des Wortes bei verschiedenen neutest. Schriftstellern. 99 — 102.

Verschiedenheit zwischen den Paulinischen Briefen, dem Evang. des Lukas und Joh. auf der einen, dem Sendschreiben an die Hebräer auf der andern Seite. 99 f.

Verschiedenheit zwischen jenen Briefen und dem des Jakobus in Absicht auf den Glauben. 100 ff.

III. Vom wahren christlichen Gottesglauben. 103 — 210.

1. Wesen und Begriff des Glaubens. 103 — 136.

Mit einem deutschen Worte lässt sich das griechische πίστις kaum vollständig wiedergeben. 103 f.

Gottesglaube (Glaubenskraft) dürfte in den meisten Stellen als die angemessenste Uebertragung erscheinen. 104 ff.

Feststellung des Begriffs und Unterscheidung verwandter Ausdrücke. 106 ff.

Der christliche Gottesglaube muss sich gleichmässig aller Seelenvermögen bemächtigen, alle anregen, alle erheben. 108 f.

Seite.

Er ist der religiöse Geist und offenbart sich als frommes Leben. 110 ff.

Kein blosses Abhängigkeitsgefühl. 112.

Vernünftiges Nachdenken über die Glaubensgegenstände ist unerlässlich, aber der Glaube selbst nicht auf das Gebiet des Erkennens und der Vorstellungen einzuschränken. 113 ff.

Vergleichung von *Πνεῦμα* (Geist) und *Πίστις* (Glaube.) 115.

Nicht bloss auf Einzelheiten ist der ächte Gottesglaube hingerichtet, sondern er umfasst alle Verhältnisse des Menschen zu Gott gleichmässig. 116 ff.

In solchem Glauben lebte, lehrte, wirkte Christus. 119.

Durch solchen wird heilsame, dauerhafte Gemeinschaft gestiftet. 119 ff.

Dieser Gottesglaube fliesst zusammen mit dem Glauben an Christum, den Abgeordneten und Stellvertreter Gottes. 121 ff.

Christus wird fort und fort der Gegenstand unserer glaubensvollen Zuversicht bleiben, da durch ihn Gott selbst das Menschengeschlecht errettet hat. 125 ff.

Auf neue Glaubensgegenstände war es mit dem Christenthum nicht abgesehen. 129 ff.

Allenfalls mögliche Unterscheidung des Glaubens an Gott und des Glaubens an Christum. 131 f.

Dem Glauben an Christum soll kein Eintrag gethan, sondern er soll vielmehr nach seinem wahren Wesen erkannt und nach allen Seiten befestiget werden. 132 f.

Der Zusammenhang und die Verwandtschaft zwischen dem Christlichen und Allgemeinmenschlichen sollte mehr anerkannt werden. 134 ff.

2. Gewicht und Kraft des Glaubens. 136 — 167.

Durch Glauben Berge versetzen, — Alles ist möglich dem Glaubenden. 137 f.

Christi Ausspruch bei Krankenheilungen: Dein Glaube hat dir geholfen. 138 ff.

Die Dämonischen waren vorzugsweise Seelenkranke. 140 f.

Heil und Rettung, beides für Leib und Seele, erwarteten die Juden von ihrem Messias; die Bedingung, unter welcher Beides erlangt wird, ist Glaube. 141.

Auch jetzt noch wirkt der Glaube Grosses. 142 f.

Glaube, als alleinige Bedingung der Seligkeit, der vor Gott gerecht macht, — sogenannte Rechtfertigung durch den Glauben. 143 ff.

Nur wer der Gesinnung und Bestrebung nach gut ist, der wahre Gläubige, kann vor Gott als gut und fromm gelten. 147 ff.

Seite.

Sprachliche Entwickelung über δικαιοῦν (gerecht machen), δικαιοῦσθαι (gerecht werden), δικαιοσύνη im N. Test. 150 ff.

Σώζεσθαι und σωτηρία ἐκ πίστεως, Rettung, Beseligung auf Grund des Glaubens. 156 f.

Des Menschen eigentliche Gutheit beruht in Wahrheit auf seinem Gottesglauben. 157.

Sogenannte Rechtfertigung durch den Glauben an den Erlöser. 158.

Keine stellvertretende Sündenbüssung zur Versöhnung der Menschen mit Gott. 158 ff.

Erklärung der Formeln: Χριστὸς ὑπὲρ ἡμῶν ἔπαθε und — ἀπέθανε (Christus hat für uns gelittten, ist für uns gestorben). 160 ff.

Das Erlösungswerk und Verdienst Christi um das Menschengeschlecht soll nicht verringert, aber irrige, sittenverderbliche Vorstellungen müssen davon entfernt werden. 162 ff.

Nicht nach rückwärts, sondern nach vorwärts ging der Endzweck des ganzen Erlösungswerkes Christi. 164 f.

An und in dem Menschen selbst muss das Gute sich vorfinden, soll er als fromm vor Gott gelten und selig werden; nicht kann stellvertretungsweise die Tugend des Einen willkürlich auf den Andern übertragen werden. 165 ff.

3. Freiheit des Glaubens. 168 — 186.

Das Freieste und Gewisseste, was der Mensch hat, sind die Bewegungen seines Geistes: Glaubenszwang ist unmöglich. 168 f.

Christus und seine Apostel haben keinen angewendet. 169 f.

Alle Erziehung muss Anregung und Entwickelung der Naturanlagen von Innen heraus sein; mit eigenen Augen soll Jeder sehen lernen. 170 ff.

Wird auch Anfangs fremder Auctorität gefolgt, so darf es doch dabei nicht bleiben. 172 ff.

Beweisstellen für die christliche Freiheit, und dass Alle dazu berufen sind. 174 ff.

Versuchter Zwang in Sachen des Glaubens ist Verletzung heiliger Menschenrechte, dem Willen Gottes, der h. Schrift, dem Wesen des evangel. Christenthums entgegen, von den traurigsten Folgen, und doch vergeblich. 177 ff.

Auch Eidschwüre stellen hier nicht sicher; sie können und sollen wider das Gewissen nicht gehalten werden. 179 ff.

Vor Allem muss die theologische Forschung und Lehrfreiheit der evangelischen Kirche, welche ohne dieselbe nicht bestehen kann, erhalten werden. 181 ff.

Seite.

Die Gefahren, die damit verbunden sein sollen, sind eingebildet oder nur vorgespiegelt. 183 ff.

Und wäre auch einige Gefahr dabei, nach Gottes Willen sollen die Geister dennoch frei gelassen bleiben. 184 f.

Denn das Fesseln derselben führt noch grössere Gefahr herbei. 185 f.

4. Einheit des Glaubens. 186 — 210.

In den Herzen der Glaubenden, nicht in der Einerleiheit der Glaubensformeln, muss die Glaubenseinheit gefunden werden. Sie ist nichts Anderes, als die Einheit und Gemeinschaft des Geistes nach Pauli Ausspruch. 186 ff.

Von den drei Grundkräften des Geistes ist es vorzugsweise die des Willens, welche Gemeinschaft stiftet. 188 ff.

Durchgängige Einhelligkeit in religiösen Vorstellungen hat nie statt gefunden und ist weder nöthig, noch möglich. 190 ff.

Welche Kirche die allgemeine werden will, die muss ihren Gesichtskreis nicht auf einseitige Meinungen beschränken, sondern, mehr und mehr sich über die Spaltungen erhebend, zum Allgemeinmenschlichen erweitern. 193 f.

Die Einheit in der römischen Kirche ist keine Einheit des Glaubens, sondern nur Gleichheit der Knechtschaft. 194 f.

Nur der ächte Glaube, d. i. die gemeinsame thatkräftige Liebe zur Wahrheit und zum Guten schafft dauernde, beglückende Einheit und Einigkeit der Menschen. 195.

In der Gemeinschaft aller Redlichgesinnten und Weisen wohnt der göttliche Geist, der allezeit Gemeingeist, Geist der Liebe ist. 195 f.

Was geschehen muss, um Gemeinschaft zu stiften und zu erhalten. 196 f.

Den Grund zur Gemeinschaft hat der Schöpfer selbst in die Seelen vernunftbegabter Geschöpfe gelegt. Einheit des Menschengeistes. 196 ff.

Welcher Vorkehrungen es ausser dieser Grundlage noch bedürfe, um zu vollkommener Einigkeit aller Gottesgläubigen zu gelangen. 198 f.

Allgemeinmenschliche Interessen werden, wo nicht Verführung oder absichtliche Verblendung es hindern, von den Bessern stets leicht erkannt und ergriffen. 199.

Nicht die Lehre, nicht das Bekenntniss, die Gesinnung und das Leben macht den guten Christen. 200 f.

Nur eine kleine Anzahl Glaubensüberzeugungen im en-

Seite.

gern Sinn kann es geben, über welche alle Christen fort und fort einstimmiger Meinung sein werden. 201 f.

Ueber Symbole oder Bekenntnisss chriften. 202 ff.

Die evang. Kirche unserer Zeit scheint sich ihrer hohen Bestimmung und ihres wesentlichen Charakters nicht deutlich bewusst zu sein. 205 f.

Auf manche religiösen Fragen giebt es für uns hienieden keine Antwort; zu manchen Erkenntnissen kann nur die stufenmässig fortschreitende Entwickelung nach und nach hinführen. 207 f.

Keine neuen Wunderzeichen. 208 f.

Nicht verwerfen sollen wir, was wir nicht zu fassen vermögen, aber auch einander widersprechende, oder den ewigen Gesetzen des denkenden Geistes zuwiderlaufende Dinge nicht annehmen oder Andern aufnöthigen. 209 f.

IV. Der Unglaube. 210 – 223.

Nicht wer Dieses oder Jenes für wahr oder nicht für wahr hält, kann als ein Gläubiger oder Ungläubiger bezeichnet werden. 210 ff.

Der wirkliche Unglaube wäre gänzliches Abgewandtsein der Seele von Gott; wem Nichts heilig wäre, der Irreligiöse, Gottlose, könnte ein Ungläubiger genannt werden. 212.

Ein solcher Zustand kann aber in der Menschenbrust weder Allgemeinherrschaft, noch Dauer haben. 212 ff.

In jedes Menschen Gemüthszustande findet ein steter Wechsel der bald grössern, bald geringern Annäherung zu Gott statt. 214 f.

Propheten und Apostel selbst waren von diesem Wechsel nicht frei. 215.

Sogar im Leben des Erlösers werden uns verschiedene Grade der Begeisterung und Andacht bemerklich gemacht. 215 f.

Sehr vorsichtig ist demnach mit dem Scheltworte, Ungläubiger, zu verfahren, da uns das Innere eines Andern verschlossen und nur Gott bekannt ist. 216 f.

Nothwendige Unterscheidung zwischen absolutem Unglauben, in welchem kein gesundes Gemüth beharren kann, und dem vorübergehenden Glaubensmangel, wovon kein Sterblicher ganz frei bleibt. 217 f.

Dass Einer in dogmatischen Lehrmeinungen von einem gewissen Bekenntniss abweicht, macht ihn noch nicht zum Ungläubigen 218.

Seite.

Wo es an rechtschaffenem Wandel und frommen Thaten, den nothwendigen Glaubensfrüchten gebricht, da ist am ersten auf Glaubensmangel zu schliessen. 219 ff.

Wem es daran fehlt, der soll sich seiner Rechtgläubigkeit oder Alleingläubigkeit nicht rühmen. 221 ff.

Der Wahrheit nachtrachten in Liebe (Eph. 4, 15.), und des Sieges gewärtig in Geduld. 223.

Wer nicht für die ewigen, göttlichen Ideen lebt (im Glauben), hat vergeblich gelebt. Durch Christum zum Vater. 223.

Beilage.

Schriftmässige Beurtheilung der Lehre von der Erbsünde. 224 — 284.

Aufstellung der kirchlichen, rein augustinischen Lehre von der Erbsünde. 224 f.

Sie lässt sich aus der h. Schrift nicht herleiten, vielmehr wird ihr in vielen Stellen bestimmt widersprochen. 225.

Allgemeinere Betrachtungen des Gegenstandes. 225 ff.

Waren die ersten Menschen vor dem Falle vollkommen gut, wie konnten sie einen so ungeheuren Fall thun? 225 ff.

Die ursprüngliche Naturbeschaffenheit aller Dinge muss unter allen Umständen als Gottes eigene Schöpfung betrachtet werden; nichts liegt hier in des Menschen Freiheit. 227 f.

Alles Böse in und an dem Menschen hängt mit seiner Sinnlichkeit und Selbstliebe, die der Gottesliebe entgegentritt, zusammen. 228 f.

Auch die Urmenschen können wir uns nicht ohne sinnlichen Trieb und Eigenliebe denken, sonst wären sie nicht zur Sünde zu verleiten gewesen; sie mussten, wie wir, zwischen die Wahl des Guten und Bösen gestellt sein; ihr Fall war der erste Missbrauch der Willensfreiheit. 229 ff.

Die Erzählung 1 Mos. 3. enthält das nicht, was spätere Lehrsysteme daraus hergeleitet haben. 231.

Vom Teufel ist dort gar nicht die Rede. 231 f.

Auch keine Andeutung, dass das innere Wesen, die ganze Natur des Menschen durch jene erste Sünde sei zerrüttet, geschweige dass die Folge und Strafe auf das ganze Menschengeschlecht sei vererbt worden. 232 ff.

Es wird von der Geschichte des Falles in den biblischen Büchern fast gar kein Gebrauch weiter gemacht, weder für die jüdische, noch christliche Lehrentwickelung. 234.

Beweise vielmehr vom Gegentheil. 234 ff.

Seite.

Entschieden widersprochen wird der Erbsündenlehre in Stellen, wo das göttliche Ebenbild auch nach dem Falle dem Menschen noch beigelegt, oder als fortdauernd vorausgesetzt wird. 238 ff.

Das 18. Kap. des Hesekiel enthält eine ausdrückliche Gegenerklärung Jehovah's gegen die Erbsündenlehre. 244 ff.

Eben so wenig, als das A. Test., stimmt die Christenthumslehre des neuen Testaments mit dieser Lehre zusammen. 246.

Nirgends ist davon ausgegangen, dass kein Mensch Willen und Kräfte zum Guten besitze, sondern dass Jeder in einer zweifachen Richtung, theils nach Oben, theils nach Unten, stehe; dass aber im Kampfe zwischen Geist und Fleisch jenem der Sieg errungen werden solle und könne. 246 ff.

Christus setzt überall die sittliche Freiheit der Menschen voraus; ohne solche wäre ihre Erlösung unmöglich gewesen. 248.

Mit dem Aufruf an Alle: Bessert euch, tragt Früchte eurer Sinnesänderung, begann die Gründung des Gottesreichs. 248 f.

Beweisstellen. 249 ff.

Von Guten und Schlechten, Frommen und Gottlosen, ist überall die Rede, nie von sündhaft Geborenen, oder von dem ganzen Menschengeschlecht als von einer verderbten und verdammten Masse. 251 ff.

Sollte die augustinische Sündenlehre als biblisch gelten, so konnte von der Sünde wider den heiligen Geist keine Rede sein. 255 ff.

Sprachliche Entwickelung in Betreff der Erbsünde. 257.

Von dem deutschen Ausdruck, Erbsünde, der so wenig in Luthers Uebersetzung vorkommt, als ihm ein Wort des Urtextes entspricht. 257 f.

Auch von andern Kraftworten unserer theologischen Modesprache, sündhaft, Sündhaftigkeit, Sündenelend, u. a. hat gedachte Bibelübersetzung sich frei gehalten. 258 f.

Das griechische ἁμαρτία und ἁμαρτάνειν bezeichnet nie eine Beschaffenheit, Eigenschaft oder einen Zustand, sondern stets ein Thun, eine Handlungsweise, und zwar eine fehlerhafte, des Zieles verfehlende. 259 f.

Zur Bezeichnung des schwachen, mangelhaften Zustandes der menschlichen Natur brauchen die bibl. Schriftsteller stets andre Redeweisen. 260.

Beweisstellen für Dieses und Jenes. 260 ff.

Von den beiden Hauptstellen, auf welche die Lehre von der

Seite.

Erbsünde gebaut wird, und wo ἁμαρτια die sündliche Naturbeschaffenheit des Menschen bezeichnen soll (Röm. 5. und 7.). 263 ff.

Dass ἁμαρτια auch sogar Sündenschuld, Sündenstrafe bedeuten könne, ist eine durchaus unstatthafte Behauptung der Lexikographen, wie der Dogmatiker. 272 f.

Dass der Sinnenmensch zum Bösen geneigt und der Sünde viel ist auf Erden, dass alle Menschen Sünder sind, wird Niemand leugnen. 273.

Nur allmählig kann der Geist die Herrschaft über das Fleisch gewinnen. 273.

Wer aber Erbsünde behauptet, muss folgerecht auch Erbtugend zugeben. 274.

Jeder Mensch durchlebt seinen Stand der Unschuld; bevor er Recht und Unrecht unterscheiden gelernt, ist er keiner Versündigung fähig. 275.

Vor ihrer Geburt haben Kinder weder Gutes noch Böses gethan. 275 f.

Geboren wird der Mensch weder sündhaft, noch tugendhaft, weder gottlos, noch fromm; beides wird er erst im Leben. 277.

Wo Böses geschieht, ist es die Schuld der Menschen; das Gute aber haben wir nicht uns selbst, sondern Gott zuzuschreiben. 278.

Den guten Willen kann und soll Jeder haben; und der allein gilt vor dem Angesicht des Allwissenden. 278.

Beleuchtung der zwei Bibelstellen Ps. 51, 7. und 1 Mos. 8, 21., deren deutsche Uebersetzung oft zum Erweis der Erbsünde missbraucht wird. 279 ff.

Alles zusammen genommen ergiebt sich das unzweifelhafte Resultat: Die augustinische Lehre von der Erbsünde ist der Bibel fremd. 282 f.

Der wahre Christ hält sich gleich weit entfernt von demüthelnder Herabwürdigung seiner selbst, wie von eitler Selbstüberhebung. 283 f.

Einleitung.

Nicht Alle, die Herr, Herr, zu mir sagen, werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Jesus Christus.

Glauben, — welch bedeutungsvolles, grosses Wort! Wie Viele führen es heutiges Tages im Munde; wie Wenige haben es in seinem wahren Sinne begriffen! Wie oft wird dieses hehre Wort entweiht, und Glauben genannt, was nichts als Menschenwahn und Thorheit ist! Auf allen Blättern der christlichen Urkunden ist vom Glauben die Rede. Als ein wesentliches Stück der Religion und Frömmigkeit, als gleichsam der Träger alles Guten und Gottgefälligen, wird er unbedingt von Jedermann gefordert; Tadel und Vorwurf trifft die, welche des Glaubens ermangeln oder schwach darin erfunden werden. Wer da glaubt, so heisst es, wird selig; wer nicht glaubt, wird verdammt. — Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. — Der Fromme (Gerechte) wird durch seinen Glauben leben. — Der Mensch wird von Gott begnadigt (gerechtfertigt) allein durch den Glauben. — Abraham hat geglaubt, und das ist ihm zur Frömmigkeit (Gerechtigkeit) gerechnet worden: — lauter wohlbekannte und viel gebrauchte, aber auch oft miss-

brauchte, Bibelsprüche. — Herr, stärke uns den Glauben, bitten die Apostel ihren Herrn und Meister. Hättet ihr Glauben wie ein Senfkorn, spricht er gelegentlich zu ihnen, ihr könntet das Ausserordentlichste leicht vollbringen (Matth. 17, 20. 21, 21.); so wie sie ein andermal von ihm gescholten werden: O, ihr Kleingläubigen, warum fürchtet ihr euch?

Bei Heilungen der Kranken aber, ist es da nicht allezeit die erste Frage des zur Hülfe bereitwilligen Erlösers: Glaubest du? oder: So du Glauben hast, mag dir wohl geholfen werden, oder: Nach deinem Glauben geschehe dir, und die Zusicherung: Dein Glaube hat dich errettet, oder endlich die freudig rühmende Anerkennung, wo ihm glaubensvolle Zuversicht unerwarteter Weise begegnete: Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Vgl. Matth. 8, 10. 9, 22. 28. 29. 15, 28. 17, 20. Mark. 4, 40. 5, 34. 9, 23. 10, 52. 11, 23. 16, 16. Luk. 8, 25. 48. 50. 7, 9. 50. 17, 5. 6. 19. 18, 42. 22, 32. Joh. 3, 15. 16. 18. u. a. m.

Wie Christus selbst, so legen auch seine Apostel in zahlreichen Stellen des neuen Testaments das grösste Gewicht auf den Glauben. Die Christen selbst werden schlechthin die Glaubenden genannt. Ein Christ werden, ist zuweilen durch das einzige Wort, glauben (πιστεύειν), bezeichnet. Ja, nach manchen apostolischen Aussprüchen scheint in der That das ganze Christenthum eben nur im Glauben zu bestehen. Vgl. Apostelgesch. 2, 44. 4, 4. 32. 6, 5. 7. 8. 8, 13. 37. 11, 21. 13, 8. 12. 48. 14, 1. 22. 27. 15, 5. 7. 9. 17, 12. 31. 18, 8. 27. 19, 2. 4. 18. 21, 20. 25. 26, 27. Röm. 1, 8. 16. 17. 3, 22. 25 ff. 4, 4 ff. 11 ff. 5, 1 f. 9, 30. 32. 10, 4 ff. 9 ff. 11, 20. 13, 11. 14, 1 f. 22 f. 15, 13. 1 Kor. 1, 21. 14, 22. Gal. 1, 23. 3, 2 ff. 22 ff.

Hebr. 10, 12. 38 f. 11, 1 ff. 1 Joh. 5, 4 f. 10 ff. u. a. m.

Wie bald aber in der ältesten christlichen Kirche die Rede auf Glaubenspflichten, Glaubensformeln und Glaubensbekenntnisse gekommen, ist bekannt. Welch' hohen Werth man der Sache beigemessen, lässt sich aus dem Anfange eines der bekanntesten jener Glaubensformulare, welches anhebt: W e r d a w i l l s e l i g w e r d e n, m u s s v o r a l l e n D i n g e n d e n r e c h t e n G l a u b e n h a b e n, und darauf Alle, welche diesen in der aufgestellten Formel dargelegten Glauben nicht besässen, ohne Barmherzigkeit ewiglich verdammt sein lässt, leicht entnehmen.

Mehr jedoch, als in unsern Tagen, ist gewiss noch zu keiner Zeit von Glauben und Nichtglauben, von Gläubigen und Ungläubigen, von Rechtgläubigkeit und Irrgläubigkeit, und zwar nicht bloss im Kreise der Gelehrten und Geistlichen, sondern unter allen Classen des Volks die Rede gewesen. Und wenn wir gleichwohl gestehen müssen, dass vielleicht kein früheres Zeitalter so wenig, als eben das unsrige, sich um den eigentlichen Sinn des Ausdrucks bekümmert, und zu verhüten gesucht hat, dass nicht aus der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit einer fast zum Schibboleth in unsrer Kirche gewordenen Redensart unendliche Verwirrung, mannichfaches Aergerniss und unseliger Zwiespalt hervorgehe, und täglich weiter um sich greife: so drängt uns gewissermassen die Noth zu einer gründlichern Untersuchung der Frage: W a s h e i s s t e i g e n t l i c h g l a u b e n? Welches ist insbesondere des Wortes ursprünglicher b i b l i s c h e r S i n n? Denn leider hat die nachapostolische Zeit, ganz besonders aber der Sectenunfug unsrer Tage etwas ganz Andres aus dem Glauben gemacht, als die biblischen Schrift-

steller darunter verstanden wissen wollten. Ausserdem bilden sich noch Einzelne ihre eigenthümlichen Vorstellungen davon und vertheidigen solche gegen Andersdenkende, die gleichfalls für den Glauben streiten, aber in einem ganz verschiedenen Sinne.

Soll Glauben, wie man sagt, so viel heissen, als für wahr halten, und kann gleichwohl nicht Alles und Jedes für wahr gehalten werden, was sollen wir denn glauben, und welche Entscheidungsgründe bewegen uns zu glauben? Wo ist die Grenze, und wie wird sie gefunden, über welche hinausgeschritten der Glaubende in Aberglauben verfällt, und diesseits welcher man ein Ungläubiger heisst? Sollte das als ein religiöser Vorzug des Menschen gelten, dass er das Erste Beste ohne Prüfung, überhaupt, dass er möglichst Vieles für wahr hält: so wären die Abergläubigsten und Leichtgläubigsten allerdings auch die Frömmsten und Gottgeliebtesten; es entstände aber sofort die Frage, warum sich dann doch der gläubige Christ nicht bewogen finde, die Glaubenspunkte aller verschiedenen Christenparteien sammt und sonders anzunehmen, ja zu grösserer Sicherheit auch die Sagen und Wunder des Koran, nebst allen heidnischen Göttergeschichten obenein zu glauben. Findet dagegen eine Aussonderung dessen statt, was geglaubt und nicht geglaubt werden soll, wo ist das Gesetz, welches ist die sichere Regel, wonach die Auswahl entschieden wird?

Gleich nahe liegt die Frage, ob der Mensch, Etwas für wahr zu halten, je genöthigt werden könne, das er nicht vermöge der Gesetze seines Geistes selbst als wahr erkannt habe, und somit in die Reihe seiner eigenen Vorstellungen aufzunehmen im Stande sei? Ob es nicht überhaupt unangemessen erscheinen müsse, von ei-

ner Nöthigung zum Glauben oder gar von Glaubenszwang, der unter die unmöglichen Dinge gehöre, nur erst zu reden? Wer darf zum denkenden Menschen sagen: Du musst glauben?

Soll dagegen nur geglaubt werden, was aus hinlänglichen Gründen erkannt und zur Selbstüberzeugung gebracht ist, so dürfte die Benennung, Glauben, wohl nicht mehr der rechte Ausdruck für diese Art von Erkenntniss sein. Denn Glauben wird ja dem Schauen, Erkennen, Wissen gegenübergestellt; und — so lautet wenigstens die alltägliche Rede — was Einer weiss, braucht er nicht zu glauben; umgekehrt: Ich weiss, verstehe das zwar nicht, aber ich will es glauben.

Die streitende Christenheit unserer Tage zerfällt gewissermassen in zwei grosse Hälften, deren eine unbedingten Glauben von jedem Christen auch da fordert, wo von den Gegenständen des Glaubens nichts begriffen werden kann, während die andere nur den auf klare Erkenntniss gegründeten, sogenannten vernunftmässigen Glauben gelten lässt. Sogar die Philosophie, welche man sonst in der Regel dem Glauben das Widerspiel halten sah, bedient sich heutiges Tages nicht selten eines wenigstens mit Glaubensschein verbrämten Aushängeschildes, um der Zeit zu dienen und Allen Alles zu werden.

Die auffallendste Meinungsverschiedenheit tritt bei der Frage nach den Gegenständen und dem Masse des Glaubens zu Tage. Eine Religionspartei rechnet Mehr, die andere Weniger, diese Dieses, jene Jenes zum nothwendigen Glauben. In der Hinsicht findet sich unter Christen die reichste Mannichfaltigkeit, die seltsamste Meinungsverschiedenheit. Nicht selten wird, was die eine Partei zu glauben befiehlt und als einen gewicht-

vollen Lehrpunkt behandelt, von der andern geradezu verneint und als falsch verworfen. Was eine oder mehrere Kirchengemeinschaften behaupten und unwandelbar festhalten, sehen wir von einer oder mehrern andern als verdammungswerthe Ketzerei vorstellen. Alle Religionsspaltungen haben hierin ihren Grund, und jede Partei nimmt für sich den Namen christliche Kirche in Anspruch; jede meint vor allen andern auf der rechten Glaubensmeinung zu stehen, und mit der göttlichen Wahrheit auch zugleich die ewige Seligkeit in ihrem Schoosse allein zu bewahren. Diesen ihren Parteiglauben meinen sie alle, wenn sie Glauben fordern; was damit nicht übereinstimmt, heisst Unglaube. Wie der Mohammedaner jeden Nichtmohammedaner einen Ungläubigen nennt: so sind diesen Christen nicht allein die Heiden, Moslemim und Juden, sondern auch die Christen abweichender Bekenntnisse und Lehrformen Ungläubige. Also von etlichen Lehrpunkten, die von einigen Wenigen für wahr, von den Meisten nicht für wahr gehalten werden, sehen wir überall den Begriff sogenannter Gläubigkeit abhängig gemacht. Auf das, worin Alle eins sind, und was leicht das Wichtigste sein dürfte, wird wenig Werth gelegt, und keine Partei hat daran genug; nur in dem, was jede Besonderes, von allen übrigen Abweichendes, allen Widerstreitendes hat, und worüber Einhelligkeit der Meinungen nicht Statt finden kann, soll ausschliesslich die religiöse Wahrheit und Beseligung gefunden werden. Ja dahin ist es gekommen, dass, wie einst die Benennung Jude, Ketzer und ähnliche unter Christen als Schmach- und Schimpfwörter galten, diese selbst aber unter den Türken noch jetzt als blosse Hunde (Christenhunde) bezeichnet und behandelt werden, die Benennung, ein Ungläubiger, fast einer Calumnie gleich zu achten ist.

Gelingt es, ein solches Parteienstichwort allgemein in Gang und Gebrauch zu bringen, so bedient sich sein der grosse Haufe bald, ohne selbst zu wissen, was es eigentlich bedeute; nur dessen ist er sich dunkel bewusst, etwas höchst Schlimmes, Verachtungs- und Hassenswerthes werde damit bezeichnet. Das aber ist es gerade, was fanatische Parteiführer wollen, die ihre bösen Tücken gern hinter unbestimmten Ausdrucksweisen, aus denen Jeder nach seiner Weise machen kann, was ihm zusagt, verstecken mögen. Je furchtbarer der Schimpf im Ohr des grossen Haufens klingt: Der ist ein Ketzer, ein Ungläubiger, ein Heide, desto erwünschter. *Calumniare audacter*, urtheilen sie, *semper aliquid haeret.* Zu deutsch: Lästre nur wacker; Etwas bleibt immer haften. Wäre bei dem gnadenreichen Gott, dem Urquell der Liebe und aller Seligkeit, nicht mehr Barmherzigkeit zu finden, als verdammungssüchtige Christensecten, die einander gegenseitig den Himmel verschliessen und die Seligkeit absprechen, zugeben wollen, so würde in Wahrheit kein Mensch selig. Während sich die Hölle mit einer Unzahl von Christen selbst verketzerter und verfluchter Christen und Nichtchristen, überfüllen, ja schier das ganze Geschlecht der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Menschen, des herrlichsten Theils der uns bekannten Schöpfung, des grossen Gegenstandes der ewigen Liebe, ein einziger grosser Höllenbrand sein würde: bliebe das Himmelreich verödet und an Bewohnern leer, die allen Frommen zugedachte Seligkeit ungenossen. Ein grässlicher Gedanke, und gleichwohl — wie vieler Menschen fester Glaubenswahn!

Christus und seine Apostel waren weder griechische, noch römische Katholiken, weder Lutheraner, noch Calvinisten, weder Rationalisten, noch Supranaturalisten

im Sinne unserer Sectirer und Streittheologen. Sie haben an die sogenannten Differenzpunkte, vermöge deren sich jetzt die Parteien von einander scheiden und worein jede derselben den höchsten Werth setzt, nie gedacht, noch daran denken können, geschweige dass sie davon die ewige Seligkeit abhängig gemacht hätten. Sonach würden sie selbst, träten sie heutiges Tages unter den Bekennern ihres Namens, die sich allesammt dieser hohen Vorbilder rühmen, hervor, in keiner einzigen Christenpartei als vollkommen rechtgläubig erscheinen, sondern überall den Häretikern und Ungläubigen ohnfehlbar beigezählt werden. So weit hat es menschlicher Aberwitz mit der einfachen Lehre Jesu Christi nach und nach gebracht.

Auf die Frage: W a s soll ich glauben? antwortet der zur Zeit zahlreichste und am weitesten verbreitete Haufe von Christusbekennern, welchen seine Priesterschaft die alleinseligmachende Kirche benennt, etwa Folgendes:

Alles musst **Du** für unfehlbar gewiss halten, was die untrügliche Mutter aller Gläubigen, unsere heilige, katholische Kirche oder deren Oberhäupter und Repräsentanten, die sichtbaren Stellvertreter Gottes und Christi auf Erden, die Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus, d. i. die **Römischen Päpste**, zu glauben und zu thun theils in früheren Zeiten vorgeschrieben haben, theils noch anzuordnen für gut erachten werden. Denn alle Glaubenslehre gilt nur insofern und alsdann für religiöse Wahrheit, wenn sie durch die kirchliche Auctorität für Wahrheit erklärt worden ist. Es darf nicht gesagt werden, die Kirche lehre **Dies** oder **Das**, weil es den ewigen Gesetzen der Wahrheit gemäss und Allen, welche die Wahrheit redlich suchen, einleuchtend sei:

sondern so wird richtig geredet: Dies und Das ist wahr und muss geglaubt werden, weil es die Kirche wahr findet und als Glaubenswahrheit zu lehren gebeut. Ob Dir in dieser Kirchen- und Priesterlehre auch Einiges unglaublich, widersprechend, widersinnig vorkomme, Du musst Dich dabei beruhigen und darfst in keinem Falle die Gedanken Deines eigenen Geistes über Gott und göttliche Dinge an die Stelle der Kirchenlehre setzen wollen. Auf Selbstprüfung des Dir vorgeschriebenen alleinseligmachenden Glaubens, die ohnehin, wie sie aus dem Zweifel entsprungen, auch nur neue Zweifel hervorruft, steht Dir keine Befugniss zu, und Du musst auf eigenmächtige Beurtheilung kirchlicher Dinge in vertrauensvoller, demüthiger Unterwerfung unter die geistliche Obergewalt unbedingt Verzicht leisten, aber doch auf den Glauben der Kirche leben und sterben. Weigerst Du Dich dessen, so muss die allliebende Mutter, die heilige, untrügliche Kirche durch allerlei zeitliche Bestrafungen an Ehre und Vermögen, durch Gefängniss und andere Bussen Deine Seele zu retten suchen; wo sich aber Solches nicht ausführen lässt oder keinen Erfolg hat, Dich als einen Ungläubigen, als verdammten Ketzer zur Ehre Gottes und zum warnenden Beispiele für Andere aus ihrer Gemeinschaft ausstossen und somit der ewigen Seligkeit, welche allein in ihrem Schoosse zu erlangen steht, berauben *).

Wäre es möglich gewesen, dieser Glaubensweise allgemeinen Eingang zu verschaffen, und selbige in der

*) Man vgl. hier die trefflichen Schriften eines unserer freisinnigsten Katholiken und redlichen Bekenners christlicher Wahrheit, dem wir mit warmen Herzen die Bruderhand bieten, Friedrich Wilhelm Carové: Ueber alleinseligmachende Kirche, 1826, und: Was heisst römisch-katholische Kirche. 1828. und mehrere andere neuerdings erschienene Abhandlungen.

christlichen Kirche durchzusetzen, so hätte man das unfehlbarste und bequemste Mittel gefunden, das christliche Volk auf immer bevormunden, in unbedingter Abhängigkeit von seinen Priestern erhalten und ungestraft nicht bloss als leibeigene, sondern, was viel ärger ist, auch als geisteigene Knechte behandeln zu können. Das Bemühen aber, eine solche, das heiligste Recht des freien Menschengeistes offenbar verletzende, in Gottes Ordnung eingreifende Glaubensmeinung und mittelst derselben die heilloseste Tyrannei zu gründen und aufrecht zu erhalten, musste sich zu allen Zeiten so erfolglos zeigen, als leicht in seiner Gottlosigkeit erkannt werden. Was der Schöpfer selbst dem Menschen als eigenstes Besitzthum zum unbeschränkten Gebrauch mitgegeben, soll ihm Niemand rauben, Niemand in dessen Benutzung ihn beschränken wollen. Kein ärgerer Frevel gegen Gott und Menschen, als Glaubensgebote, Glaubenszwang, Glaubensgerichte, Glaubensbedrückungen, Glaubensstrafen, unter welchen Gestalten sie zum Vorschein kommen, mit welcherlei Vorgeben sie sich rechtfertigen mögen. Während weltliche Machthaber nur gebieten, was gethan oder unterlassen werden soll, und die zeitlichen Güter in Anspruch nehmen, vergreift sich die hierarchische Gewalt am innern Heiligthume der Seelen und gebeut dem vernunftbegabten Menschen, was er in und mit seinem freien Geiste denken oder nicht denken, erkennen oder nicht erkennen, wissen oder nicht wissen soll. Wo ihr gehuldigt wird, da kann das Christenvolk nimmer zu eigener Erkenntniss und Selbstständigkeit, wozu es vom Schöpfer doch berufen ist, gelangen; vielmehr wird es, zur Blindheit in Sachen der Religion gleichsam für immer verdammt, von seiner Priesterschaft am Lenkseile kirchlicher Habsucht und Herrschsucht

bald hierhin, bald dorthin jederzeit geführt und getrieben werden.

Eine andere Christenpartei, welche grossen Anstoss an der papistischen Glaubenstyrannei nimmt und dawider streitet, lehrt gleichwohl etwas nur in der Form, nicht aber dem Wesen nach Verschiedenes. Das sind die mit Unrecht evangelisch genannten Symbol- oder Kirchgläubigen unter den Protestanten. Ihre Anzahl hat sich neuerdings unter mancherlei begünstigenden Umständen beträchtlich vermehrt, wiewohl Viele von ihnen kaum wissen mögen, was sie wollen und wohin ihre unbedachtsame kirchliche Betriebsamkeit zuletzt nothwendig führen muss, nämlich zurück in das drückende, von unsern Vätern unter Gefahren und Aufopferungen nach langem Kampfe endlich abgeworfene Joch der Papstgewalt. Sie behaupten zwar dem evangelischen Grundsatze gemäss, nur die heilige Schrift als Richtschnur ihres Glaubens anzusehen; aber ihnen gilt als Bibellehre und recht ausgelegtes Gotteswort nur, was in ihren symbolischen Büchern vor Zeiten als Ansicht ihrer Kirchenpartei über gewisse damals streitige Lehrpunkte unter schwierigen, beschränkten, feindseligen Verhältnissen ist ausgesprochen worden, und wobei nach ihrer, nicht aber nach Meinung dieser Bücher und ihrer Verfasser selbst allezeit stehen geblieben werden soll. Diese unprotestantischen Kirchgläubigen entsagen also wider Gebot und Beispiel der Reformatoren dem Recht und der Pflicht freier, eigener Schriftforschung, indem sie selbige als im Wesentlichen erschöpft, geschlossen, vollendet durch ihre symbolischen Schriften betrachten, oder doch nach Massgabe des Inhaltes von diesen beschränkt wissen wollen. Dass die symbolischen Bücher insgesammt einem vorübergehenden, längst nicht mehr vorhandenen Zeitbedürfnisse zu

dienen, nicht aber eine unwandelbare Glaubensnorm für die Christenheit aller folgenden Jahrhunderte abzugeben, ursprünglich bestimmt gewesen, wird hierbei ganz übersehen. Welche eingeschränkte Bestimmung Luthers Katechismen sowohl, als die nachher unter dem Drange der Umstände abgefasste Augsburgische Confession mit ihrer Apologie und die Schmalkaldischen Artikel in der protestantischen Kirche hatten, ist allbekannt. Als die gedachte Confession 1530 dem Kaiser übergeben wurde, existirte eigentlich noch keine Lutherische Kirche, und Luther und seine Anhänger wollten auch keine bilden. Ja noch im Jahre der Schmalkaldischen Artikel 1537, welche Luther auf den Fall eines angesagten und erwarteten allgemeinen Concils zusammengestellt hatte, dachte man protestantischerseits noch auf Wiedervereinigung mit der katholischen Partei, deren gröbste Missbräuche man bloss abgestellt, aber keine neue Partei zu gründen wünschte. Am weitesten war man davon entfernt, schon damals auf das früher aufgestellte Augsburgische Bekenntniss, als auf ein fertiges, allgemein gültiges kirchliches Symbolum Berufung zu nehmen; denn damit hätte man ja den ersten und eigenthümlichen Grundsatz des Protestantismus, nur die heilige Schrift als Norm des christlichen Glaubens und Lebens, mit Beiseitsetzung aller blos menschlichen Auctorität, allein gelten zu lassen, durch die That selbst wieder aufgehoben, auch hätte es der Schmalkaldischen Artikel hinter der Confession schon nicht weiter bedurft. Die Gegner wären vollkommen berechtigt gewesen, den Vorwurf auf die Neuerer zu werfen, dass sie in nur veränderter Form eine neue und zwar noch drückendere Papstgewalt und Menschenauctorität wieder aufgerichtet, als von welcher sie sich losgesagt; denn unauflöslicher, unwürdiger, un-

ausstehlicher müsse Jedem die Fessel des todten Buchstaben unwandelbarer Symbole dünken, als die Hierarchie, wo doch wenigstens lebendige Oberhäupter einander ablösen, in welcher sonach nicht alle Lebensentwickelung durchaus unmöglich gemacht sei.

Und, wer wollte es leugnen? so verhält sich die Sache. Wer auf Luthers, Zwinglis, Melanchthons, Calvins und der andern Reformatoren Worte oder auf Bekenntnissschriften, welches Namens und Herkommens sie sein mögen, wider deren eigenen, zum Theil ausdrücklich erklärten Willen *), schwört, somit menschlichem Ansehen unbedingt huldigt, der hat den wesentlichen Charakter eines evangelischen Christen abgelegt und erscheint mitten in der protestantischen Kirche als ein wahrer Papist: so wie es allerdings auch umgekehrt in der Römischen Kirche viele ächte Protestanten giebt und zu allen Zeiten gegeben hat. So weit ist aber selbst die aus der bald wieder erkrankten und mit hierarchischen Elementen aufs Neue verunreinigten evangelischen Kirche hervorgegangene Concordienformel, die unter allen am übelsten berüchtigte Symbolschrift, in ihren zum Theil höchst schroffen Behauptungen nicht gegangen, wie sich gleich aus ihrem Anfange klar ergiebt. — *Symbola*, sagt sie Seite 572, *non obtinent auctoritatem judicis; haec enim dignitas solis sacris litteris debetur: sed duntaxat pro religione nostra testimonium dicunt eamque explicant, ac ostendunt, quomodo singulis temporibus sacrae litterae in articulis controversis in ecclesia a doc-*

*) In Betreff der Augsburgischen Confession äussert sich ihr Verfasser im Jahre 1547. schon selber: *Nemo tunc nos adiuvabat. Et erat non exigua confusio disputationum. Nunc aliquanto aliter res easdem instituerem, et recitarem quaedam prolixius.* Vgl. Melanthonis *Epp. ad Camer. p. 579.*

toribus, qui tum vixerunt, intellectae et explicatae fuerint. Dagegen werden in unsern Tagen die Unterscheidungslehren der Kirchenparteien aufs Neue geltend gemacht, und auf ihre Bekenntnissformeln wird von Vielen mehr Gewicht gelegt, als auf die wesentlichen Elemente des ursprünglichen Christenthums, in denen die ganze Christenheit zusammenstimmt, und welche zu erkennen und festzuhalten wichtiger sein dürfte, als den Streit über separatistische Meinungen zu verewigen. Möchten doch jene Freunde der sogenannten kirchlichen Richtung und beschränkender Glaubensformeln in der evangelischen Kirche des neunzehnten Jahrhunderts bedenken, welche Verwirrung ihre unheilsamen und zuletzt doch vergeblichen Versuche, den Lauf der Zeiten aufzuhalten oder umzukehren, in alle Verhältnisse des religiösen Lebens bringen; wie durch den von ihnen aufs Neue empfohlenen Auctoritätszwang das innerste Lebensprincip des Protestantismus zerstört, Stillstand und Tod an die Stelle rastlos vorwärts strebender Geistesentfaltung gesetzt, und, das Schlimmste, wie die evangelische Geistlichkeit, bei deren Berufsthätigkeit aller Erfolg und aller Segen einzig und ganz von ihrer persönlichen Würdigkeit, von rechtschaffenem Glauben, von innerlicher wahrer Theilnahme an den Gegenständen ihres hohen Berufs abhängig ist, zur Heuchelei verleitet und zu träger Knechtschaft eines geist- und werthlosen Mechanismus herabgewürdiget wird.

Da diese strengen Symbolgläubigen der evangelischen Kirche innerlich nicht wahrhaft angehören, so wäre es für diese und für sie selbst in der That besser, wenn sie auch äusserlich sich davon lossagten und zu der Confession sich zurückwendeten, in welcher es ausgesprochener Grundsatz ist, beim Herkömmlichen zu bleiben

und jede Abweichung von der kirchlichen Ueberlieferung für Häresie zu erklären; wo sich bei grösserer Stärke des geistlichen Arms, sowie bei dem Nichtvorhandensein der beweglichsten theologischen Disciplinen, nämlich der freien Schriftkritik und Schriftauslegung, auch mehr Sicherheit für die Aufrechthaltung des einmal Bestehenden erwarten lässt; endlich, wo mehr Glanz und Vortheil, als in der durch keine äusserliche Fesseln zusammengehaltenen, nur durch ihre innere Kraft und Herrlichkeit sich behauptenden evangelischen Kirche zu hoffen steht.

Wer aber zumal das am Reformationsfest so schön begonnene, der Gegenwart freilich schon fast fremd gewordene Werk der Vereinigung bisher ohne Noth getrennt gewesener Christengemeinden betreiben zu wollen vorgiebt oder betreibt, und gleichwohl auf einseitigen Parteimeinungen besteht, in denen doch eben der Grund des Zwiespaltes liegt, der erscheint offenbar mit sich selbst im Widerstreit und wie Einer, der sein eigenes Werk zerstört.

Das Allerbetrübteste widerfährt der evangelischen Kirche dann, wenn ihre Stimmführer, sei es auf Kanzeln und akademischen Lehrstühlen, oder in Sessionszimmern, ausserkirchlichen Zwecken dienstbar die Symbolorthodoxie in Schrift und Rede, wie der Schauspieler seine Rolle, spielen, ohne in ihrem Innern den geringsten Antheil an der Sache zu nehmen oder von deren Wahrheit selber überzeugt zu sein; wenn sie auch im Heiligthum die Mode des Tages mitmachen und, um gute Zeit zu haben, sich in die Zeit schicken, ja indem sie unevangelischer und ungeistlicher Kirchengewalt das Wort reden, dem Katholicismus in die Hände arbeiten. Sie sind das ironische Widerspiel ächter Geistlichen; sie bringen Spott und Schmach auf das ganze Werk der Reforma-

tion, welches nur aus heldenmüthiger, reiner Liebe zur Wahrheit, aus lauterer Gesinnung, aus warmer, aufrichtiger Theilnahme an der Religion hervorgehen, bestehen und gedeihen konnte *). Einige von ihnen mögen sehr wohl wissen, ein wie schlechtes Spiel sie treiben, darum wollen sie ihrem Werke, worauf sie natürlich selbst so wenig Vertrauen setzen, als sie es zu rechtfertigen vermögen, nach Art der römisch-katholischen Klerisei, mit irdischer Macht zu Hülfe kommen. Die freie Forschung, von der sie theils nichts wissen wollen, theils nichts verstehen, suchen sie als dem Glauben, der Kirche, ja dem Staate gefährlich zu verdächtigen; Andersdenkende, wenn nicht aus der Kirchengemeinschaft auszustossen (welches zur Zeit noch manche Bedenklichkeit und Schwierigkeit haben dürfte), doch möglichst ausser Wirksamkeit und Einfluss auf die kirchlichen Angelegenheiten zu halten, und sie fühlen zu lassen, dass ihre Namen, ungeachtet sonstiger Unbescholtenheit, doch in die Verzeichnisse heutiger Rechtgläubigen nicht aufgenommen sind. Wer kann es leugnen, dass unsere an mannichfaltigen Versuchungen reiche Zeit sich aufs Neue aller jener Mittel der Hoffnung und Furcht, der Verlockung und Bedrohung, welche wir in den schlimmsten Perioden der Geistesunterdrückung und Kirchenknechtschaft in Anwendung gebracht sehen, und deren durch längere Zeit fortgesetzter Gebrauch bei der Schwachheit der Menschen niemals gänzlich fehlschlägt, zur Erreichung ihrer Absichten bedient hat und noch bedient.

*) Luther: Bei einem Prediger ist nichts Schändlicheres, denn hinter dem Berge zu halten, und nicht frei sagen, was er im Sinne hat, und was seine Meinung ist, sonderlich wenn er Amtes halber reden muss.

Christus selbst hat keine bindende Dogmen für seine Bekenner aufgestellt, geschweige ein besonderes Glaubensformular vorgeschrieben. Seine Stiftung war nicht sowohl eine neue Lehre, als eine Anstalt fürs Leben, nämlich Bildungsanstalt zur Frömmigkeit, deren Mitglieder durch innige, aber freie Geistesanschliessung an ihren Stifter unter der Idee des Gottesreiches, nicht durch eine besondere Glaubenstheorie, verbunden sein sollten *). So wenig ist an eine abgesonderte Religionspartei gedacht worden, dass nicht einmal ein Name für selbige aufgefunden werden kann, den entweder Christus selbst seinen Bekennern beigelegt, oder den dieselben im frühesten apostolischen Zeitalter geführt hätten. Denn so gern wir uns auch jetzt mit dem Namen Christen (Χριστιανοί) bezeichnen, so ist doch gewiss, dass derselbe gleich dem Namen Nazaräer zuerst nur von Gegnern als Spottname den Messiasanhängern beigelegt und erst nach und nach in der zweiten Generation zur allgemeinen Bezeichnung aller Christen und von diesen selbst als Ehrenbenennung ist gebraucht worden.

Die Lehre von Gott, als dem Schöpfer und Herren der Welt und liebreichen Vater der Menschen, von Christo, als dessen Sohn und Gesandten, von dem heiligen Geist des Guten und der Wahrheit und dessen Wirksamkeit, das ist die einfache, wesentliche Grundlage des ursprünglichen Christusglaubens, wie sich durch unzweifelhafte Erklärungen des Stifters selbst in den Evangelien leicht darthun lässt. Man vergl. nur die Tauf-

*) „Also ist das Gesetz Christi nicht Lehre, sondern Leben, nicht Wort, sondern das Wesen, nicht Zeichen, sondern die Fülle selbst.“ Luther: Vom Missbrauch der Messen. 1522.

formel am Schluss des ersten Evangeliums, Matth. 28, 19. Joh. 17, 3. u. a. *)

Auch die Apostel waren keine Freunde von bindenden Formeln oder Glaubensvorschriften; auch bei ihnen hiess es: Der Buchstabe tödtet, der Geist ist's, der, selbst lebendig, Leben schafft. 2 Kor. 3, 6. 7. Röm. 2, 27 ff. 7, 6. u. a. **). Demohngeachtet schien es, als könnte die Christenheit des todten Formelwesens nimmer los und ledig werden. An die Stelle der verlassenen Glaubensvorschrift trat gewöhnlich, ehe man sich's versah, eine neue, nur in der Form veränderte, nicht selten noch drückendere. Aus der ersten einfachen Bezeichnung des Christenglaubens an Gott als Vater, Sohn und Geist erwuchs allmählig eine immer weiter und weiter ausgedehnte, mit mancherlei fremdartigen, in den verschiedenen Provinzen der Christenheit verschiedenen Zusätzen vermehrte Bekenntnissformel, welche erst im vierten und fünften Jahrhundert in der Gestalt des sogenannten Apostolischen Symbolums zum Vorschein kam, und gleichwohl in dieser, was den Ursprung betrifft, ganz unverbürgten Gestalt der gesammten Christenheit des Abendlandes als unwandelbare Glaubensregel für alle Zeiten dargeboten wurde, und welches (was unglaublich er-

*) Vgl. Chrysost. Or. XVII. t. VII. p. 289. *Πίστις ἀπὸ πατρὸς μὲν ἄρχεται, ἐπὶ υἱὸν δὲ ἔρχεται, εἰς δὲ τὸ πνεῦμα πληροῦται. Πίστεως ῥίζα ζῶσα ὁ πατήρ· κλάδος ἀμάραντος ὁ υἱός· καρπὸς ἀθάνατος τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον.* Suid. *Πίστιν μόνην ὁρίζομεν εἶναι ἀληθῆ καὶ καθαρὰν ταύτην, τὴν εἰς πατέρα καὶ υἱὸν καὶ ἅγιον πνεῦμα, τὴν μίαν θεότητά τε καὶ κυριότητα, πάντων ὁρατῶν τε καὶ ἀοράτων δημιουργὸν καὶ βασιλίδα πάσης φαινομένης καὶ νοουμένης κτίσεως.*

**) Hätte bei so entschiedenem Ausdruck der Apostel gleichwohl gemeint, dass der neue Buchstabe der christlichen Religionsurkunden oder späterer Bekenntnissschriften als von seiner Behauptung ausgeschlossen gedacht werden müsste, so würde er jeden Falls irgend eine beschränkende Bemerkung beigefügt haben.

scheint und doch wahr ist) namhafte, aber vom evangelischen Geiste völlig verlassene Theologen unserer Kirche jetzt wieder zur Norm selbst der Schriftauslegung erheben, und insofern diese jenem unterordnen wollen.

Die Athanasianische Formel trägt die Spuren ihrer polemischen Tendenz und lieblosen Verdammung aller Andersdenkenden, die nicht den rechten Glauben haben, wie sie sich ausdrückt, deutlich an der Stirn. Ihr Anfang lautet: Wer da will selig werden, der muss vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein; und der Schluss: Das ist der rechte christliche Glaube; wer denselben nicht fest und treulich glaubet, der kann nicht selig werden. — Aehnliches gilt von der Nicänischen Formel.

Wie aber wäre es erst möglich, in den jüngeren Bekenntnissen, insbesondere in der römisch-katholischen *Confessio fidei ex decreto concilii Tridentini*, welche voll ist von unchristlichen Verwünschungen und höllischen Verfluchungen der Andersglaubenden, die alte einfache Christuslehre, ja nur die leiseste Spur des christlichen Geistes (denn dieser ist ein Geist der Liebe) wieder zu finden?

Muss nicht auch schon die Menge und Mannichfaltigkeit aller jener Glaubensformulare, so wie das Unverständliche, Spitzfindige, Widersprechende in ihren Bestimmungen über die nämlichen Gegenstände bei dem Unbefangenen Misstrauen erregen und sie allesammt in ein zweideutiges Licht stellen? Von jenen zu solcher Wichtigkeit erhobenen Streit- und Differenzpunkten geschieht in den Schriften des neuen Testamentes entweder gar keine Erwähnung, oder sie sind wenigstens nicht

als Gegenstände des Streites und Zwiespaltes behandelt. Und wenn selbst die Namen, um welche und um deren Sinn die Parteien sich dermalen streiten und gegenseitig anfeinden, eine neue Erfindung und den biblischen Schriftstellern völlig fremd sind (man erinnere sich nur der seltsamen Terminologie, welche den Arianischen, Nestorianischen, Monophysitischen und andern Kirchenzänkereien ihren Ursprung verdankt): so leuchtet auch ein, dass an die Sache in der ersten Zeit des Christenthums überall Niemand gedacht hat. Doch sollen wir glauben, dass von der Festhaltung jener nachapostolischen, zum Theil höchst dunklen, wo nicht widersinnigen Symbolformeln die unwandelbare Regel, das Mass und die Grenze des Christenglaubens gegeben, sogar Seligkeit oder Verdammniss davon abhängig sei!

Es giebt eine dritte Classe von Christen gegenwärtiger Zeit, welche sich gern ausschliesslich den Namen Gläubige beilegt, wiewohl sie den nothwendigen Glauben auf einen weit kleineren Umfang, als die vorige, einschränkt. Mit einseitiger Willkür hebt diese dem Scheine nach demüthige, in der That aber sehr hochmüthige Partei etliche dogmatische Bestimmungen aus der Gesammtheit der christlichen Lehren hervor, erklärt selbige für Kennzeichen und Siegel alles wahren Christenthums, und bekümmert sich um den übrigen, wenn schon nicht minder wichtigen Inhalt des Christenthums wenig oder gar nicht. Bei aller Strenge, womit sie ihren Willkürglauben verfechten, sind sie von vollständiger, alter Rechtgläubigkeit doch weit entfernt. Ja, nimmt man es mit ihren in Schrift und Rede ausgesprochenen Meinungen genau, so müssen sie nicht bloss der heiligen Schrift, sondern auch dem alten System gegenüber, bei etlichen Lehrpunkten für durchaus heterodox erklärt werden. Indem sie die wenigen Lieb-

lingssprüche ihrer vermeintlichen Gläubigkeit stets im Munde führen, und darüber nicht hinauskommen, nehmen sie gleichfalls keinen Anstand, Denjenigen, welche einer freieren Bewegung folgen und zum Wesen der christlichen Religion mehr rechnen, als die Annahme und Behauptung einer gewissen Vorstellungsweise von etlichen ausgewählten Lehrsätzen, den Christenglauben und Namen abzusprechen, ja nach Beispiel und Art der römischen Kirche Jene als Ketzer aus der evangelischen Kirchengemeinschaft auszuschliessen. Der neuerfundene zweideutige Ausdruck: aus der Kirche entlassen, kann die schlechte Sache so wenig mildern und bessern, als der schändliche Missbrauch der übel verstandenen und verkehrten Worte Christi: Nöthiget sie hereinzukommen (Luk. 14, 23.), unverschämten, Gewalt übenden Proselytenmachern früherer und jetziger Zeiten zur Rechtfertigung dienen mag.

Das aber sind die dogmatischen Lieblingsplätze, auf denen wir das verengte Modechristenthum unserer Tage sich ausschliesslich bewegen sehen: Die Lehre von der Erbsünde und der davon hergeleiteten absoluten Nichtswürdigkeit, Willenlosigkeit, Unfähigkeit des Menschen zu allem Guten; Die Lehre von des Teufels Macht und Gewaltthaten; Von der stellvertretenden Genugthuung und Versöhnung der Menschen mit dem erzürnten Gott durch des Erlösers Leibesqualen, Blut, Wunden und Kreuzestod; Von der urplötzlich und unwiderstehlich rettenden Gnade durch wunderbare Erleuchtung und Umwandlung des verworfensten Sünders in ein gläubiges, nunmehr vorzugsweise geliebtes Kind Gottes und der Seligkeit; Von der ewigen Verdammniss Aller, die nicht solches Glaubens leben, möchten sie auch sonst untadelhafter Gesinnung und alles Guten unablässig beflissen sein. Was sonst

noch zum christlichen Glauben und Leben gerechnet wird, ist für Viele dieser Gläubigen gleichsam nicht vorhanden. Man lese nur die Schriften oder höre die Predigten der Geistlichen, welche dieser Richtung folgen; von nichts, als von den genannten Gegenständen, wissen sie zu reden; keinen biblischen Text werden sie für ihre Darstellungen wählen, der sich nicht irgendwie damit in Verbindung setzen liesse, oder an dem, falls er nicht zu umgehen war, sie nicht so lange drehen könnten, bis er sich in ihre Lieblingsform gefügt. Bereits sind einige dieser frömmelnden Schwätzer so vorgerückt, dass ihr mystischer Unsinn die ähnlichen Schwärmereien früherer Zeiten weit hinter sich zurücklässt.

Diese einerseits trübselig-unheimliche, andererseits bequeme und träge Glaubensweise, welche von nichts so weit entfernt ist, als lauteres Christenthum zu sein, widerstreitet eben so der Schrift, wie dem unverschrobenen Menschensinn. Wer daran ein Wohlgefallen finden soll, muss zuvor das aller vernünftigen Creatur natürliche Selbstgefühl, sammt dem allgemein menschlichen Wohlwollen gewissermassen abgelegt haben und lieblosen, unmenschlich grausamen, widersinnigen Gedanken in seinem Herzen Platz geben. Die Vorstellung, dass der Mensch von Natur durchaus verderbt und böse, nur verwerflicher Entschliessungen und Thaten fähig sei, bis ihn die Wundergewalt der Gottesgnade, welcher er sich nur leidend hingeben soll, ergriffen und das Gute in ihm, aber ohne ihn, zu Stande gebracht, würdigt das edelste Geschöpf Gottes, den freien Menschen, zur todten Maschine herab und hebt alle Sittlichkeit und Zurechnungsfähigkeit nothwendig auf. Ist die Sündhaftigkeit, wie gesagt wird, ein angeerbter natürlicher Zustand des Menschen, so kann dieselbe an ihm so wenig bestraft werden,

als angeborene, folglich unverschuldete Krankhaftigkeit seines Leibes, oder auch so wenig, als angeborene ausgezeichnete Talente, Kraft des Geistes und Stärke des Leibes an Einem belobt und belohnt werden können. — Wäret ihr blind, d. i. hättet ihr kein Vermögen, die Wahrheit zu erkennen, das Gute zu vollbringen, so hättet ihr keine Sünde, — und, Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde, u. s. f., sagt Christus selbst, Joh. 9, 41. 15, 22. Hätte der ohne sein Zuthun ins Dasein gerufene Mensch (dass er von Andern erzeugt und unter Gottes Vorsehung zum Leben gekommen ist, kann ihm unmöglich zur Sünde gerechnet werden), weder sittliche Kraft zur Ergreifung und Vollbringung des Guten, noch das Vermögen unbedingt freier Wahl zwischen dem Guten und Bösen: so läge ihm auch keine Verpflichtung ob, Jenes zu erwählen und zu vollbringen, Dieses aber zu meiden; so erschienen alle Ermahnungen, dem Bösen zu widerstehen, der Wahrheit und dem Guten nachzustreben, als unbegreifliche, erfolglose, den Menschen gar nicht weiter berührende leere Redensarten. Aber eben diese Ermahnungen und Warnungen, Verheissungen und Drohungen, von denen die Schriften des alten und neuen Testaments, die Reden Christi und seiner Apostel voll sind, beruhen ganz auf der gewissen Voraussetzung und bekommen nur durch die Annahme einen Sinn, dass Diejenigen, an welche sie gerichtet waren, sich im Besitz des freien Willens zur Entschliessung, so wie der Kraft zur Ausführung des gefassten Entschlusses befanden. Ja es liegt klar vor Augen, dass Christus seinen Plan, ein Reich der Wahrheit und des Guten auf Erden zu stiften, ohne des guten Willens und der sittlichen Kraft des Menschen gewiss zu sein, niemals hätte fassen, geschweige in der

Art, wie geschehen ist, zur Ausführung bringen können. Jedem musste es möglich sein, der Wahrheit und dem Guten sich zuzuwenden und ihm, der Beides darbot und durch sich selbst anschaulich darstellte, zu huldigen. Auch Heiden konnten gut und fromm sein und dadurch Gottes Wohlgefallen erlangen. Denn bei ihm gilt kein Ansehen der Person. Aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Man gedenke der Cananäerin, des Hauptmanns Cornelius, der, obwohl ein Unbeschnittener, doch ausserordentlicher Offenbarungen gewürdiget wurde. Vgl. Matth. 15, 21 ff. 17, 20. 21, 21. Apg. 10 und 11. Matth. 5. Röm. 6, 12. 16. u. a.

Was der Mensch **soll**, muss er auch **können**. — Welche Thorheit, wenn ein Gesetzgeber Gebote aufstellen wollte, deren Erfüllung denen, für die sie bestimmt sind, ihrer Naturbeschaffenheit nach schlechthin unmöglich wäre. Ist gesagt, dass der Mensch dem heiligen Geiste widerstreben kann (Apostelgesch. 7, 51. u. a.), so geht von selbst hervor, dass er sich dieses Widerstrebens auch enthalten, somit dem Rufe des Gottesgeistes folgen kann. Befand sich die ganze Menschheit beim Beginn des Gottesreiches in einem Zustande absoluter Verdorbenheit, Ohnmacht, Verworfenheit, so erscheint der von dem Vorläufer Christi, von diesem selbst und seinen Boten so oft wiederholte, Jedermann zu thatkräftigem Entschluss treibende Aufruf: **Aendert, bessert eure Gesinnung**, unbegreiflich und bedeutungslos. Wer hat je zu einer todten Maschine gesagt: **Du sollst**, oder zum willenlosen Thier: **Aendere, bessere Dich**? Führen also unsere mystischen Prediger das ganze Christenthum auf gewisse Glaubensmeinungen zurück und wollen sie davon alle Seligkeit herleiten; vernimmt man aus ihrem Munde immer nichts, als den bequemen Trost-

spruch: Glaube nur, dass der Heiland sein Blut für dich vergossen und für alle deine Sünden genug gethan hat, — und keine weitere Anforderung, als die, in träger Ruhe der wunderbaren Erleuchtung durch göttliche Gnade zu harren, das Verdienst Christi zu ergreifen und sich anzueignen *): so verlangt dagegen unser Herr und Meister überall: Bringt rechtschaffene Früchte eurer gebesserten Gesinnung, und versichert: An ihren Früchten (nicht an ihren Glaubensbekenntnissen, frommen Redensarten und Geberden) sollt ihr sie erkennen; Nicht die Herr, Herr, zu mir sagen, sollen ins Himmelreich kommen, nur die den Willen meines Vaters im Himmel thun; Die da Gutes gethan haben, sollen hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichts (Joh. 5, 29); Der gute Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens, der Böse hingegen bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatze (Matth. 12, 35). Mit wie harten Worten straft er die Pharisäer, welche sich rühmen durften, die rechtgläubigste Secte unter den Juden zu sein und alle gottesdienstlichen Formen mit höchster Strenge zu beobachten! Ihre heuchlerische Frommthuerei erschien nur um so verwerflicher, je weniger ihre Gesinnung und ihr Lebenswandel vor Gott taugte, und je weniger Lehre und That bei ihnen in Uebereinstimmung war. In der von Christo selbst geschilderten allgemeinen Gerichtshaltung (Matth. 25.) sehen wir die

*) Verhielte sich das im Wesentlichen anders, als wenn die katholische Kirche lehrt, der Schatz der Verdienste und guten Werke der Heiligen könne beliebig auch jedem andern Christgläubigen beigelegt und zugerechnet, und somit die Gerechtigkeit Gottes befriediget werden? Das sollte in Gottes Augen Recht und Gerechtigkeit sein, was schon nach gesundem Menschenurtheil das offenbarste Unrecht sein würde?

richterliche Entscheidung und die Ertheilung der Seligkeit oder Verdammniss einzig und allein gegründet, einerseits auf die gottähnlichen und wahrhaft menschlichen Thaten der Liebe, durch deren Ausübung im Leben der Mensch sich würdig gemacht habe der engern Verbindung mit dem Erlöser, der Alle bis in den Tod geliebt; andererseits auf Lieblosigkeit und Härte gegen die Brüder, wodurch man sich der Gemeinschaft des Satans werth bewiesen; und keine Frage ist dort nach Glaubensmeinungen, durch deren Behauptung die Einen des Himmels, durch deren Nichtannahme die Andern der Hölle theilhaftig würden. Wie aber Christus selbst überall Thaten der Liebe und gute Werke vollbrachte, so forderte er solche auch von den Seinigen und erklärte sie für die allein sicheren Kennzeichen und vollgültigen Beweise seiner Jüngerschaft. (Joh. 10, 32 ff. u. a.)

Davon aber und von der wahren Nachfolge Christi durch Rechtschaffenheit des Lebens, durch strenge Befolgung des göttlichen Willens, als den nothwendigen Früchten des Glaubens, will ein grosser Theil der Gläubigen unserer Tage nichts wissen. Bei Manchen von ihnen reicht die Nennung des Wortes Tugend oder tugendhaft, das ehedem aller Orte einen so guten Klang hatte, schon hin, um den, der sich desselben bedient, in Absicht auf Glauben und Frömmigkeit sogleich zu verdächtigen, da es ihrer Behauptung nach überall keine menschliche Tugend giebt, sondern nur Sündhaftigkeit und menschliche Nichtswürdigkeit nach dem Sündenfalle, so dass, von tugendhaften Menschen nur zu reden, schon gottlos und frevelhafter Hochmuth sei. Was man aber sonst Lebensrechtschaffenheit, sittliche Hoheit oder menschliche Tugend nannte, verstehen sie herabzuwürdigen, als werthlos darzustellen, ja — es ist Schande,

von Christen so etwas sagen zu müssen — für glänzende Laster auszugeben.

Der zudringlich emsigen Bekehrungsbetriebsamkeit der theologischen Stimmgeber und Parteiführer bei diesem unevangelischen, sittenverderblichen Willkürchristenthum gelingt es nicht selten, die Gewissen wahrhaft frommer, redlichgesinnter, in ihrem Wandel unbescholtener, aber mit dem wahren Geiste des Christenthums und seiner Urkunden nicht hinlänglich vertrauter, und dabei ängstlicher Gemüther zu beunruhigen und sie theils durch zelotisches Nothgeschrei, theils durch Vorspiegelungen von Segnungen und Vortheilen, oder von Gefahren und Unglück in ihre Kreise zu ziehen. Sind solche durch Bildung oder Stand Hervorragende gewonnen, so versteht man sich gut darauf, sie zu fesseln, sie überall heraus- und voranzustellen, durch ihr Ansehen die Secte und sich selbst zu rechtfertigen. Die also Verlockten haben wir mehr zu beklagen, als anzuklagen; aber auf jenen Stimmführern, bei denen gründliche Schriftkenntniss, gesundes Urtheil über die Angelegenheiten des Gottesreiches, insbesondere aber liebevolle, christliche Gesinnung und Lebenslauterkeit mit Recht gesucht wird, lastet desto gegründeter Tadel, gerechter Vorwurf und alle Verantwortlichkeit für die Störungen, Entzweiungen, Feindseligkeiten und Verkehrtheiten, welche durch ihre Parteisucht geflissentlich in alle Verhältnisse unserer Zeit gebracht sind, und nicht so bald wieder verschwinden werden. Auch sie suchen ihre einseitigen Meinungen durch Bibelstellen zu begründen; — und welchen religiösen Unsinn zu beweisen wäre nicht schon die Bibel missbraucht worden! — darum scheint eine ins Einzelne eingehende Prüfung derselben streng nach dem Inhalt der Schrift unumgänglich. Wir haben solche wiederholt angestellt

und wollen, da wir die zunächst vorliegende Untersuchung hier nicht unterbrechen dürfen, die gewonnenen Resultate am Schluss dieser Schrift in einer besondern Beilage mittheilen. Vielleicht misslingt der Versuch, die annoch Unbefangenen von der Schriftwidrigkeit jener schlaffen und höchst gefährlichen Erbsünden-Ohnmachts- und Stellvertretungstheorie zu überzeugen und weiterem Missbrauch derselben Einhalt zu thun, nicht ganz.

Zuletzt darf eine Christengattung hier nicht unerwähnt bleiben, welche streng schriftgläubig gelten will, aber richtiger mit dem Namen Buchstabengläubige bezeichnet wird. Sie meinen menschlicher Wilkür nicht besser wehren, sich selbst keine grössere Sicherheit verschaffen zu können, als wenn sie blindlings an den Worten der Schrift, mögen solche nun stehen, wo sie wollen, und lauten, wie sie wollen, festhalten. Wer nicht, sagen sie, den ganzen Inhalt der Bibel vom ersten Capitel der Genesis an bis zum letzten der Apokalypse unbedingt als Gottes Wort und vom heiligen Geiste den Verfassern eingegeben betrachtet, und aus diesem Grunde Alles und Jedes, was darin vorkommt, für buchstäblich wahr hält, der hat auf den Namen eines gläubigen Christen keinen Anspruch, er gehört zu den Ungläubigen.

Und doch hat es ächte Gottesgläubige und Gottesfürchtige gegeben, ehe diese Bücher verfasst und zu einer abgeschlossenen Sammlung von Religionsurkunden durch menschliche Auctorität erklärt wurden, und giebt noch viele unter denen, welche entweder nicht im Besitz dieser Schriften, oder nicht im Stande sind, den rechten Gebrauch davon zu machen; — doch ist weder das Judenthum aus den alttestamentischen, noch das Christenthum aus den neutestamentischen Schriften hervorgegangen, sondern umgekehrt verdanken jene ihren Ur-

sprung dem schon lange vorher bestehenden Judenthum, diese dem lange zuvor gegründeten Christenthum; — doch sind die Verfasser dieser Schriften selbst weit entfernt gewesen zu glauben oder zu behaupten, dass ihre Schriftwerke in Form und Inhalt absolut unfehlbare, für alle folgenden Zeiten und Völker allgemein — und alleingültige Religionsurkunden sein und bleiben sollten; — doch haben Christus und seine Apostel keinen buchstäblichen, sondern einen höchst freien, mehr beiläufig subsidiarischen, als absichtlichen Gebrauch vom Inhalt der ihnen zu Gebot stehenden alttestamentischen, schon zum Kanon vereinigten Bücher gemacht *), und nie von einer Verpflichtung der Christen zu unbedingtem Glauben an die Urkunden alter Stiftung geredet; — doch ist es eine Unmöglichkeit, wofern man nicht Alles verwirren, die biblischen Schriftsteller mit einander und sich selbst mit sich selbst in offenbaren Widerstreit setzen will, überall Alles, was geschrieben steht, buchstäblich zu nehmen und für ewige göttliche Wahrheit zu halten. Auch gottloser Menschen Rede, auch des Satans Wort kommt in der Bibel vor.

Der Ursprung unserer heiligen Schriften (dieser Name soll ihnen gleichwohl immerdar verbleiben, denn ihre Verfasser waren vom Geiste des Guten und redlicher Wahrheitsliebe, d. i. vom heiligen Geist erfüllt) gehört den verschiedensten Zeiten und Verhältnissen an.

*) Man gedenke hier der oft ganz freien, fast willkürlichen Art und Weise, wie im N. Test. die Stellen des A. Test. citirt, abgeändert, gedeutet, auf vorliegende Fälle accommodirt und bezogen werden. Einen so freien Gebrauch macht auch Christus selbst von alttest. Sprüchen. Vgl. unter andern Matth. 22, 32. Betreffend die Erwartung, dass Elias wiederkommen solle vor dem Auftritt des Messias, sagt er: Wenn ihr das annehmen (diese Deutung gelten lassen) wollt, Johannes ist dieser Elias. Matth. 11, 14. 17, 11.

Mehr als anderthalbtausend Jahre mussten verfliessen, ehe die Abfassung und Zusammenfügung aller einzelnen Stücke des Buches, das wir die Bibel nennen, zu Stande kam. Jeder einzelne Theil dieser umfassenden Büchersammlung schloss sich, indem er hervortrat, wie er musste, der Gegenwart an, und wollte irgend einem unmittelbar vorliegenden Zwecke dienen, öfters ein bloss vorübergehendes Bedürfniss befriedigen, keinesweges späten Jahrhunderten eine unwandelbare Norm des Glaubens und Lebens vorschreiben. Hat sich Gott zu allen Zeiten den Menschen nach Massgabe ihres jedesmaligen Bedürfnisses und Fassungsvermögens geoffenbart (Apostelgesch, 14, 17. Hebr. 1. i. A.); so konnte auch keine Abschliessung solcher Gottesoffenbarungen zu irgend einer Zeit von Menschen behauptet und damit gleichsam ein Stillstand in der religiösen Geistesentwickelung gesetzt werden. Haben nicht die heiligen Schriften in ihrem allmähligen Entstehen einander gleichsam selbst abgelöset? Das alte Testament enthält göttliche Offenbarungen; aber konnte es, wie es war, für alle Zeiten und Völker als ausreichende Religionsurkunde gelten? Dann hätte es für die ganz veränderten Verhältnisse im Christenthum keiner neuen Religionsbücher bedurft, und Christus würde nicht in seiner ersten Volkspredigt das Neue dem Alten gegenüberstellend haben sagen dürfen: Ihr habt gehört, dass es bei den Alten hiess, u. s. f., Ich hingegen sage Euch, u. s. f. (Matth. 5, 21 ff.) Und so wie im alten Testament, also giebt es auch im neuen nicht Weniges, das sich späteren Zeitverhältnissen und Geschlechtern der Menschen auf keine Weise unmittelbar anschliessen, geschweige dem Buchstaben nach vollständig darauf übertragen lässt; das also, wie es die Absicht der Schriftsteller war, damit nur ihrer Zeit zu dienen, auch von

uns zunächst auf die Zeit- und Ortsverhältnisse des jedesmaligen Verfassers bezogen und je darnach aufgefasst, beurtheilt, in Anwendung gebracht werden muss. Wie vieles Eigenthümliche in Sprache und Vorstellungen, die nicht mehr die unsrigen sind, noch jemals werden können, bieten diese Bücher ihren Lesern dar!

Christus hat, um das Gottesreich zu gründen, weder selbst etwas geschrieben, noch seinen Aposteln zur Abfassung christlicher Religionsurkunden Aufträge ertheilt. Ausgehen sollten sie in alle Welt und lehren, nicht daheim Schriften für die ganze Christenheit ihrer Gegenwart nicht nur, sondern auch der spätesten Nachwelt verfassen. Bei dem im apostolischen Zeitalter fast allgemein herrschenden Glauben an eine nahe bevorstehende Wiederkehr Christi zum Antritt seiner glorreichen Regierung auf Erden war überdies jeder Gedanke an späte Jahrhunderte einer Nachwelt in unserm Sinn, und wie sie wirklich erfolgt ist, schlechthin ausgeschlossen. Auch hat kein Apostel einem oder dem andern seiner Schüler zur Pflicht gemacht, christliche Religionsbücher zu verfassen. (Vgl. Pauli Briefe an Titus und Timotheus.) Die meisten neutestamentischen Schriften tragen das Zeichen, ja die ausdrückliche Erklärung ihres unmittelbaren Zweckes, ihrer theilweise sehr eingeschränkten Bestimmung an der Stirn. Alle, mit Ausnahme der nicht dem Apostel und Evangelisten Johannes zugehörigen Offenbarung, sind Gelegenheitsschriften und kündigen sich entweder selbst als solche an (z. B. die sämmtlichen Briefe, die Schriften des Lukas), oder werden leicht von jedem Unbefangenen als solche erkannt. Bloss einige der nächsten Lehrjünger Christi haben sich auf Abfassung von Schriften eingelassen. Die Wenigen aber, welche sich durch besondere Umstände zum Schreiben

veranlasst fanden, wollten damit nur die mündliche Lehre, die in der ersten christlichen Zeitperiode ausschliesslich vorhanden war und auch nachher, als schon einzelne Schriften von christlichen Aposteln hin und wieder zum Vorschein gekommen waren, noch langehin die Hauptsache blieb, ergänzen oder aus der Ferne her an dieselbe erinnern, oder vorkommende Streitigkeiten schlichten.

Wie aber das Christenthum überhaupt die Religion des inwendigen Menschen, des wieder erweckten lebendigen Geistes war und ist, so musste es auch vor Allem seine Aufgabe sein, von der beschränkenden, drückenden Fessel des todten Buchstabens, des äusserlichen Gebrauchs und Herkommens zu befreien, die Menschheit zum Dienste Gottes im Geist und in der Wahrheit hinzuführen (Joh. 4, 24. 6, 63. 2 Kor. 3, 6. 17.); so konnte es auch unmöglich die Absicht des Stifters sein, bloss an die Stelle des alten, aufgehobenen Glaubensbuchstaben einen neuen zu setzen und die kaum befreiten Gemüther abermals, und zwar nunmehr auf immerdar, an Worte und Formeln zu binden. In der Gemeinschaft freier Kinder Gottes sollte der Geist des Guten und der Wahrheit mit unaufhörlich sich verjüngender Lebendigkeit fort und fort sich wirksam erweisen und in rastloser Fortbildung stets neue Entwickelungen des göttlichen Reiches hervorrufen. Diesen Geist verhiess der Herr selbst den Seinen und vertröstete sie auf dessen Anregung und Weiterführung zu aller Wahrheit (Joh. 16, 13.), — nicht aber auf Eingiessung derselben in ihre sich bloss leidend verhaltenden Seelen, gleichsam wie durch einen Trichter, — ja zur Vollbringung grösserer Werke, als er selbst vollbracht habe (Joh. 14, 12.). Wie vertrüge sich nun damit die Annahme, dass nach Abfassung und Sammlung der neutestamentischen Schrif-

ten auf einmal ein Stillstand in der christlichen Geistesentfaltung habe entstehen und alle religiöse Erkenntniss auf ein blosses Anlernen des früherhin Gelehrten und Niedergeschriebenen, alle fromme Thätigkeit auf blosse Wiederholung des Hergebrachten beschränkt werden solle? Noch mehr: das Christenthum wäre wenig sicher gestellt, wenn es keine weitere Bürgschaft anfzuweisen hätte, als die Ueberlieferung und eine aus dieser nach und nach erwachsene Schriftensammlung, deren einzelne Stücke unter beschränkten Orts- und Zeitverhältnissen, unter eigenthümlichen Umständen verfasst, ursprünglich nicht den Zweck hatten, eine Glaubenslehre darzubieten oder die Religion zu begründen: eine Sammlung, welche erst lange nach Abfassung der aufgenommenen, hinsichtlich der Aechtheit nicht durchgängig gesicherten Schriftwerke zu Stande gebracht, und noch weit später mit einer Art von allgemein und allein gültiger Auctorität durch die Regierer der Kirche, welche über etliche Stücke und ihr kanonisches Ansehen gleichwohl stets verschiedener Meinung waren und geblieben sind, ausgestellt worden: eine Schriftensammlung, welche der Zerstörung, dem Untergange, dem Missbrauch, dem Missverständniss und der verschiedensten Deutung (denn derselbe Ausdruck bedeutete zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Menschen nicht mehr dasselbe) ausgesetzt war und bleiben musste. Aber im eigenen Innern, in den Gesetzen seines Geistes findet der Christ, auch indem er sich der schriftlichen Urkunde bedient, die sichere Bürgschaft für die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Glaubensüberzeugungen, zusammt dem Maassstabe für ihre Beurtheilung und Rechtfertigung. Daher kommt es denn auch, dass keine Zeit dem Leben der Religion gänzlich entsagen oder Einhalt thun, keine in einem Zustande völliger

Ruhe oder religiösen Schlafes verharren konnte. Gehemmt kann des Geistes Wirksamkeit wohl werden, ihn selbst vermag keine Gewalt der Erde zu bezwingen, noch zu tödten.

Gesetzt aber auch, es wäre Christi Meinung gewesen, dass die spätere Kirche nicht sowohl vom Geist seiner Lehre erfüllt sein und bleiben, als vielmehr an den Buchstaben seines und des Lehrwortes seiner Apostel unwandelbar gebunden werden solle (obgleich die christlichen Urkunden keine Spur einer solchen Absicht enthalten), wie vermögen wir zu dem ursprünglichen Worte, das aus des Herrn und seiner ersten Boten Munde hervorgegangen ist, mit Sicherheit zu gelangen? und woher nehmen wir dessen gewisse Deutung? Wie viele Fragen wollen hier erst beantwortet, wie grosse Schwierigkeiten beseitiget sein, ehe mit Zuversicht gesagt werden mag: Dieses hier ist gewiss und genau Christi eigenes Wort, oder: dieses ist wahrhaftiges Gotteswort! Was Christi Reden, Thaten und Schicksale anlangt, so erfolgte ihre Aufzeichnung durch die Evangelisten jedenfalls erst nach Verlauf mehrerer Decennien nach Christi Trennung von den Seinen und zwar theils aus Gedächtnisserinnerung, theils aus mündlicher Ueberlieferung *). Mit Ausnahme des Johannes und (nach hergebrachter, wiewohl unwahrscheinlicher Meinung) des Matthäus, war kein Evangelist ein unmittelbarer Jünger Christi gewesen. Dass Lukas, der Verfasser des an Begebenheiten des Lebens Jesu reichsten Evangeliums und der Apostelgeschichte, niemals mit Christo selbst in persönliche Berührung gekommen, sondern erst späterhin von dem

*) Vgl. hier, was wir in den Studien und Kritiken, 2. Bd. 3. Hft. S. 581 ff. 598 ff. 605 ff. u. a. über diesen Gegenstand geurtheilt haben.

auch frühestens um das Jahr 38 der gewöhnlichen Zeitrechnung bekehrten Apostel Paulus für das Christenthum und dessen Ausbreitung gewonnen worden, bezweifelt Niemand. Vom Markus dürfte sich wenigstens das Erste gleichfalls behaupten lassen. Dass Jeder dieser einfachen Erzähler seinen Stoff mit Freiheit und Eigenthümlichkeit behandelt; dass Alle eben so weit, ja noch viel weiter entfernt sind, mit peinlicher Genauigkeit Alles, was einst bei der ersten Gründung des Gottesreiches, also fast ein Menschenalter vor Abfassung ihrer Schriften geschehen oder gesprochen worden war, wiederzugeben, als sämmtliche neutestamentische Schriftsteller von buchstäblich genauer Anführung der Stellen aus dem alten Testament entfernt sind, ist allbekannt, und erweiset sich durch die Verschiedenheit ihrer Berichte über dieselben Gegenstände, durch die eigenthümliche Tendenz, welche Jeder verfolgt, durch den besondern Charakter und die Manier, worin Jeder nur sich selber gleich bleibt, von allen Uebrigen aber augenscheinlich abweicht, ganz von selbst. Wenn der Eine bei der nämlichen Gelegenheit Christum sich anders äussern lässt, und ihm ganz andere Worte in den Mund legt, als der Andere, so entsteht doch unausweichlich die Frage: Welcher hat uns die eigenen Worte des Herrn überliefert? oder sind uns dieselben buchstäblich von Keinem erhalten worden? Es ist nicht zu verkennen, dass die Reden Christi, indem sie durch die Betrachtungs-, Auffassungs-, Darstellungsweise der verschiedenen Evangelisten hindurchgehen mussten, nicht ganz unverändert geblieben sind; sie haben insbesondere verschiedene Stellung, Beziehung und Anwendung erhalten können und wirklich erhalten. Einzelne Theile der Bergpredigt (Matth. 5 ff.), einzelne Parabeln (Matth. 13.), welche Matthäus absichtlich und

ausdrücklich als zur Einheit eines nach Zeit und Ort zusammengehörigen Ganzen vorstellt, finden wir gleichwohl bei den anderen Evangelisten an andere Orte und unter ganz verschiedene Verhältnisse gestellt. Gleicherweise vieles Andere an anderen Orten. Wenn der eine Evangelist da von der Heilung zweier Dämonischen (Matth. 8, 28 ff.), zweier Blinden (Matth. 20, 30 ff.), zweier Lastthiere (Matth. 21. i. A.) redet, wo die parallelen Abschnitte der anderen Erzähler nur von einem wissen: so muss gefragt werden, auf welcher Seite wir das Wahre suchen sollen, da beide einander widerstreitende Angaben nicht zugleich richtig sein können. Sogar die wenigen Worte der Ueberschrift des Kreuzes Christi, welche öffentlich zu lesen waren und Jedem leicht genau bekannt sein konnten, werden von unsern Evangelisten nicht buchstäblich gleichlautend angeführt. Wir treffen sie in allen Vieren an, aber Jeder giebt sie abweichend von den Uebrigen; und wenn man sich nicht entschliessen will, dem Johannes, als dem den Begebenheiten am nächsten stehenden Referenten, mit Zurücksetzung der anderen drei, einen Vorzug einzuräumen, so wird der Streit über die Frage, wie doch jene Ueberschrift am Kreuze eigentlich gelautet habe, ein unendlicher bleiben und niemals geschlichtet werden können. Aber wie vieles Andere giebt es noch in den Büchern des neuen Testaments, worin die verschiedenen Verfasser bei aller Gleichheit des Geistes, der sie gemeinsam beherrscht, doch buchstäblich nicht übereinstimmen, vielmehr in einzelnen Behauptungen einander wirklich widerstreiten! Hätte aber eine Bindung der Christenheit an Worte und Formeln Statt finden sollen, so mussten auch die Verfasser allesammt genau darin übereinstimmen, zumal wenn solche vom heiligen Geiste einem Jeden eingegeben wor-

den wären. Ausserdem, wie Vieles in ihnen ist bildliche, poetische, rhetorische, volksthümliche, temporelle Redeweise, und will erst seiner wörtlichen Form entkleidet, erst gedeutet sein, ehe es richtig verstanden werden kann! Von manchen ursprünglich aramäisch gesprochenen Reden Christi giebt uns der Grundtext unserer Evangelien selbst nur die Uebersetzung, und es ist völlig vergeblich, in jedem Falle seine eigensten Worte nachweisen und darauf bestehen zu wollen. Nun aber reden heutiges Tages Viele vom Worte Christi und der Apostel und streiten darüber, ohne das Geringste vom Grundtexte zu verstehen. Irgend eine mangelhafte Uebersetzung ist ihre heilige Schrift und dient ihnen zur Quelle ihres segenannten Bibelglaubens und zur Grundlage ihrer theilweise wunderlichen Glaubensstreitigkeiten. Weder die lateinische Version der römischen Kirche, noch Luthers deutsche Uebersetzung ist Gottes Wort zu nennen. Ueberhaupt sollte der nothwendige und wesentliche Unterschied zwischen heiliger Schrift und Wort Gottes, den unsere strengsten älteren Dogmatiker stets gemacht haben, von dem aber in unsern Tagen Viele nichts mehr wissen wollen, jederzeit sorgfältiger vor Augen behalten werden. Ist auch dieses in jener enthalten, wie die evangelische Christenheit mit Recht behauptet: so kann doch nicht ohne Weiteres gesagt werden, dass das Bibelbuch selbst Gottes Wort sei. Gottes Wort kann nur sein, was als unbedingte, ewige, unwandelbare Wahrheit erkannt und anerkannt werden muss *).

*) Luther im Unterricht, wie man sich in Mosen schicken soll: „Man muss mit der Schrift säuberlich handeln und fahren. Das Wort ist in mancherlei Weise geschehen vom Anfang. Man muss nicht allein ansehen, ob es Gottes Wort sei, ob es Gott geredet habe, sondern vielmehr, zu wem es geredet sei, ob es dich treffe, oder einen Andern. — Den Unterschied sollen wohl merken, fassen

Endlich darf auch hier nicht übersehen werden, dass die heiligen Schriften eben so, wie die profanen, von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten durch alle mannichfaltigen Schicksale der Bücher haben hindurchgehen müssen und auf diesem langen Wege mancherlei Abänderungen und Verderbungen ausgesetzt gewesen sind, und dergleichen genug, aus nahe liegenden Gründen selbst noch mehr, als andere Schriftwerke des Alterthums, wirklich erfahren haben. Seit dem sehr frühen Untergange der Urschriften, welche man nur durch Abschreiben und Wiederabschreiben vervielfältigen, und so auf die Nachwelt bringen konnte, hat der Zufall und die Absicht in viele Stellen des Urtextes eine so grosse Mannichfaltigkeit der Lesart gebracht, dass es oft schwer, zuweilen unmöglich scheint, das Fehlerhafte vom Richtigen zu unterscheiden und mit Sicherheit die ursprüngliche Schreibart der Verfasser herauszufinden. Wie Vieles muss der persönlichen Einsicht der Bearbeiter und Herausgeber so alter Schriftwerke in Absicht auf Wort- und Satz- und Abschnittsabtheilungen, Accentuation und Interpunction überlassen bleiben! Wie oft haben schon die ältesten Leser falsch gelesen, die Uebersetzer falsch übersetzt, aus deren Händen wir die Bücher empfangen haben! Wer daher auch annehmen wollte, dass die Verfasser der heiligen Schriften im strengsten Sinn bloss Organe des göttlichen Geistes gewesen wären, der ihnen

und zu Herzen nehmen die Prediger, ja alle Christen." — Und in der Auslegung Joh. 1, 4. „Wir müssen nicht darnach fragen, ob Etwas in der Schrift Gottes Wort sei, sonderen ob uns dasselbige sei gesagt oder nicht." — Dazu nehme man seine bekannten freimüthigen Urtheile über den Brief Jakobi, Judä, an die Hebräer und die Offenbarung Johannis. Nur in der verständigen Anbequemung der biblischen Aussprüche an unsere Denk- und Lebensweise, Bedürfnisse und Verhältnisse, nicht in ihrer nackten Uebertragung und buchstäblichen Geltendmachung, zeigt sich ein angemessener Schriftgebrauch.

jedes Wort, jeden Buchstaben, jedes Pünktlein eingegeben, und sie vor jedem sonst möglichen Fehlgriffe vollkommen sicher gestellt habe (wiewohl diese willkürliche Voraussetzung durch die offenbare Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Schriftstellers in Sprache, Darstellung, Idee, Tendenz, durch die oft wesentlich von einander abweichenden Ansichten und Angaben über die nämlichen Gegenstände, die in den verschiedenen Schriften zu Tage kommen, sich von selbst widerlegt), dem ist doch bei jetziger Lage der Sachen, bei der nun einmal vorhandenen Verschiedenheit der Textesgestalt wenig geholfen. Dass Abschreiber, Uebersetzer, Erklärer der Schrift nicht überall vom Geist der Wahrheit geleitet und vor Menschlichkeiten bewahrt worden sind, wird wohl Niemand bestreiten; denn die zahlreichen Abweichungen derselben von einander beweisen es augenscheinlich. Wer nun der Auctorität des Einen oder Anderen unbedingt huldigt, verlässt sich auf Menschen, nicht auf den Gottesgeist: es wäre denn, dass er die Anmassung mancher Ungelehrten unserer Tage theilen und behaupten wollte, dass er auch selbst, trotz aller Unkunde in den zum rechten Verständniss der Schrift nothwendigen Wissenschaften, wunderbarer Weise vom heiligen Geist erleuchtet und vor jedem Irrthum der Auswahl, vor allem Missverstand in Auffassung und Deutung der religiösen Wahrheit behütet und bewahrt bleibe.

Kurz, es ist gleich unmöglich, überall bis zum ursprünglichen Worte der göttlichen Offenbarungen zurückzugelangen, es nachzuweisen und zu verbürgen, als in allen Stellen der Schrift die buchstäbliche Auffassung und Deutung zu behaupten und durchzuführen. So hat es die Weisheit Gottes geordnet, dass es aller verkehrten Bemühungen der Menschen ungeachtet unmöglich ist

und stets sein wird, bei dem Buchstaben der Schriftoffenbarung stehen zu bleiben; dass Jeder, welcher sich mit Ernst und ohne Vorurtheil der heiligen Urkunde nahet, gedrungen und gezwungen wird, sich über den in verschiedenen Stellen höchst verschieden lautenden Buchstaben zu erheben, und da derselbe verschiedenen Deutungen unterliegt, solche auch von jeher erfahren hat, um zum rechten Verständniss des göttlichen Wortes zu gelangen und nicht bloss biblische Formeln und Redensarten ins Gedächtniss aufzunehmen und nachzusprechen, vielmehr nachzudenken, nachzuforschen, somit seine eigenen Geisteskräfte fleissig anzustrengen. Denn in der That können und wollen die christlichen Schrifturkunden uns nur den Geist der Lehren und Reden, des Lebens und der Thaten Christi und seiner Apostel vermittelungsweise zur Anschauung bringen und durch diese Anschauung der grossartigsten Entfaltungen des religiösen Lebens im glorreichen Zeitalter Christi und seiner Apostel überhaupt, insbesondere aber des idealen Lebens des Erlösers selbst unser religiöses Selbstbewusstsein und Leben anregen, in die rechte Bahn leiten, sichern und befestigen, denselben Geist, aus welchem die heiligen Schriften hervorgegangen, unter uns wieder hervorrufen, so wie verkehrte Richtungen, Verirrungen, Verführungen der folgenden Zeit abwehren, nicht aber einen todten Buchstabendienst einleiten und für alle Zukunft feststellen. So betrachtet sind diese Urkunden von unschätzbarem Werth und werden es immerdar bleiben *). Sie sind es besonders in Zeiten des Zwiespaltes und religiöser Streitigkeiten über Parteimeinungen, um mittelst derselben sowohl menschliche Thorheit als Gewaltthätig-

*) Vgl. Die Parabel vom Verwalter Luk. 16, 1 ff. u. S. 17 ff.

keit zurückzuweisen. Wo wäre das Christenthum in Zeiten der Finsterniss uud der Unterdrückung hingerathen, wo wäre die evangelische Kirche, wohin würde es im Kurzen mit uns und allen Religions- und Kirchenangelegenheiten durch die Verkehrtheit und Bosheit der Menschen kommen, gäbe es keine heilige Schrift? Also daran lasst uns auch fort, als an einem festen, sichern Anker unseres Glaubens halten, aber auch mit allem Fleiss zum möglichst vollkommenen Verständniss derselben, zur Ausmittelung des wahren Gotteswortes in ihnen zu gelangen suchen, als wohlunterwiesene Jünger des Herrn sowohl aus ihrem Vorrath, als aus dem inneren guten Schatze unseres Herzens Altes und Neues hervorlangen (Matth. 13, 52. 12, 35.), weit entfernt, mit ihrem Buchstaben und gleichsam mit ihren Blättern Abgötterei und Götzendienst zu treiben, somit unseren Geist durch ihren Gebrauch statt zu beleben, vielmehr in Fesseln zu legen oder gar zu ertödten. Denn nicht zum gedankenlosen Anstaunen, wie unbegreifliche Räthsel aus einer unbekannten Welt, ist dem christlichen Volke die heilige Schrift, dem evangelischen Theologen insbesondere das neue Testament gegeben, sondern um seinen göttlichen Inhalt zu verstehen, in Anwendung zu bringen und sich dadurch zu allem Guten anregen zu lassen. Untrüglichkeit und Fehllosigkeit haben die Verfasser dieser Schriften selbst sich niemals beigemessen. Sie waren und blieben Menschen, obschon sie Gottes Werk trieben *). Frei und offen bekennen sie: Unser Wissen ist

*) Luther in der Erklärung der Epistel an die Gal. „Wir wollen St. Peters Sünde nicht kleiner machen und geringer achten, denn sie ist. Es fehlen und sündigen bisweilen auch wohl die Propheten selbst. Auf solche Weise irrten die Apostel auch, da sie träumten, als würde Christus ein leibliches Reich aufrichten."

Stückwerk, unser Weissagen ist Stückwerk; Wir alle irren mannichfaltig; Wer kann merken, wie oft er fehlet. Nicht bloss empfängt unter ihnen Einer vom Andern Belehrung und Zurechtweisung (vgl. Gal. 2.), sondern sie lassen es auch geschehen, ja fordern dazu auf, dass Andere, was sie als göttliche Lehre vorgetragen haben, beurtheilen und prüfen sollen. So sollen denn noch viel weniger heutige Leser und Ausleger der Bibel eine Art von Unfehlbarkeit in ihren Aufstellungen der Schriftlehre, oder, wie sie lieber sagen, des Wortes Gottes, sich beizumessen wagen; zumal oft in dem, was sie als Bibellehre bezeichnen, nichts anderes, als ihre einseitige persönliche Meinung anzutreffen ist.

Das Wesen der evangelischen Kirche besteht in der Freiheit aller ihrer Mitglieder, insbesondere in dem Rechte des unbeschränkten Schriftgebrauchs für einen Jeden. Die Freiheit der Schriftforschung hat die Reformation ins Dasein gerufen, den Protestantismus begründet. Ihre Beschränkung oder Aufhebung wäre der Untergang der evangelischen Kirche, das Grab alles lauteren Christenthums. Das begriff das Papstthum des 16. Jahrhunderts; darum legte es dieselbe durch die Beschlüsse zu Trident in Fesseln und setzte an die Stelle des Grundtextes die für alle Zeiten Jedermann bindende, in allen kirchlichen Verhältnissen alleingültige lateinische Uebersetzung. Bildungs- und Förderungsmittel christlicher Frömmigkeit sollten und konnten die neutestamentischen Schriften dadurch sein und werden, dass sie den in jedem Menschen liegenden Keim des Göttlichen zu beleben, zu entfalten, fruchtbar zu machen, durch stufenmässige, von Innen heraus allmählig erfolgende Entwikkelung seiner edelsten Anlagen und Kräfte einen Jeden zur Aehnlichkeit Christi, d. i. zur ewigen Wahrheit und

Glückseligkeit hinaufzuführen vermochten; nicht aber dadurch, dass sie streitige Lehrmeinungen, unverständliche Geheimnisse dargeboten und unlösbare Fesseln des nach wie vor lebendigen Geistes abgegeben, und sein weiteres Fortschreiten unmöglich gemacht hätten. Vgl. 2 Tim. 3, 16. 17.

Nach dem Bisherigen erscheint also die Forderung, zu glauben, als eine sämmtlichen Christenparteien gemeinsame; nur darüber sind die Meinungen getheilt, worin der zur Seligkeit nothwendige Glaube bestehe, was also geglaubt werden müsse und zufolge welcher äussern Auctorität. Kann nun einerseits nicht bestritten werden, dass auch Christus und seine Apostel stets nach Glauben fragen und hohen Werth darauf legen: so fällt auf der andern Seite in die Augen, dass sie gleich ernstlich das Streben nach Erkenntniss der Wahrheit durch fleissiges Nachdenken, Forschen und Prüfen einem Jeden zur Pflicht machen; dass sie zur Begründung ihrer Behauptungen selbst Beweise führen; dass sie den Mangel gründlicher Einsicht in die Gegenstände der Religion nachdrücklich tadeln; dass sie sogar gebieten, man solle auch die Geister prüfen, ob sie göttlicher Herkunft sind, und vor falschen Propheten, welche die wahre Begeisterung lügen, warnen; man solle überhaupt Alles prüfen, und nur das Gute festhalten; dass sie lehren, es sollen nicht bloss Diese oder Jene, sondern Alle zur Erkenntniss der Wahrheit, d. i. zu gewisser, fester Selbstüberzeugung gelangen, folglich weder Alles und Jedes ohne Wahl, noch einer Auctorität blindlings geglaubt werden. Vgl. Joh. 8, 32. 17, 3. 1 Kor. 2, 15. 10 ff. 1 Thess. 5, 21. Röm. 2, 18. 12, 2. Joh. 5, 39. 1 Joh. 4, 1. 1 Tim. 2, 4. u. a. m.

Ferner ist nicht zu vergessen, dass dem Fürwahrhalten gewisser Meinungen, die als blosse Notiz in's Ge-

dächtniss gefasst den übrigen Geistesvermögen, namentlich der Erkenntniss und dem Willen weder Nahrung zuführen, noch Früchte bringen, kein besonderer religiöser Werth zukommen kann, auch von Christo niemals zugeschrieben wird. (Matth. 7, 16. 20. 21. Röm. 2, 13. Jak. 1, 22. 25. u. a.) Solche Glaubensmeinungen gleichen den Bildern und Gedanken eines Traumes, die wir in der Erinnerung festhalten, womit sich aber im wachen Zustande weiter nichts ausrichten lässt und wesswegen Niemand belobt oder getadelt werden mag. Wie wenig ein gedankenloser Glaube das Gemüth zu reinigen und zu bessern vermag, hat die Erfahrung von Jahrtausenden längst dargethan. Oder treffen wir nicht im Gegentheil die unmenschlichste Lieblosigkeit, die schauderhaftesten Frevelthaten mit solchem Glauben in engster Gemeinschaft, ja durch ihn hervorgerufen? Was glauben blinde Katholiken in Italien, Spanien, Portugal nicht alles! Sind sie darum gute Christen? Die Räuber und Mörder unter ihnen nehmen ihren Kirchenglauben (sie nennen es auch christlichen Glauben) zur Ausführung höllischer Schandthaten zu Hülfe und flehen für das Gelingen derselben ihre Heiligen um Beistand an. Und sind etwa die Gläubigen unserer Tage insgesammt wegen ihrer absonderlichen Lebensfrömmigkeit zu rühmen? Manche von ihnen, die ihr früheres Leben im Genuss aller Lust und Freude der Welt hingebracht, die aus frivolen Weltbrüdern und Buhlschwestern, nachdem ihnen mit der Kraft auch die Lust zum Sündigen ausgegangen, kopfhängerische Betbrüder und Betschwestern geworden sind, treiben hinter dem Frömmigkeitsmantel fortgesetzt mancherlei Unfug und böses Spiel. Anstatt sich ihrer eigenen Gebrechen zu schämen, im stillen Kämmerlein Gott um Vergebung zu bitten, an ihrer wahren Besserung

ernstlich zu arbeiten, Belehrung anzunehmen, werfen sie sich, wie auf einmal gereinigt und über die göttlichen Dinge erleuchtet, in ihrem Frömmigkeitsdünkel zu strengen Glaubens- und Sittenrichtern Anderer auf und — treiben Bekehrungsgeschäfte. Dabei finden sie es bequemer, auf Anderer Unkosten gemächlich das Land zu durchziehen, und sich wohl sein zu lassen, als mit stillem Wesen zu arbeiten und ihr eigenes Brot zu essen. (2 Thess. 3, 12.) — Ob Jemand die kirchliche Ansicht von drei Personen im göttlichen Wesen, die zusammen Einen Gott ausmachen, oder die einfache Lehre des neuen Testaments von Vater, Sohn und Geist behauptet; ob er sich die Erwählung vor oder nach dem Falle denkt; ob er in Gott den gnadenreichen, liebevollen Vater erkennt, der ohne Genugthuung stets bereit ist, dem bussfertigen Sünder zu vergeben, oder die göttliche Vergebung allein durch Christi Blut und Stellvertretung möglich werden lässt; ob er sich die Wirkungen des Gottesgeistes in natürlicher Ordnung oder als Wunder vorstellt, u. s. f.: das wird ihn in sittlich religiöser Hinsicht weder besser, noch schlechter machen, und auf keinen Fall den Massstab seiner Würdigkeit abgeben können. Das ein wahrer Gott, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, ist, dass er als liebreicher Vater aller Menschen seinen Sohn gesandt zum Heil und zur Erlösung der Menschheit von Irrthum und Sünde durch Lehre und Leben, Leiden, Tod und Auferstehung, dass er durch seinen Geist die christliche Kirche fort und fort regiert und leitet, sind gewisse Thatsachen, an denen Niemand zweifelt, ja die selbst der Teufel glaubt (Jak. 2, 19.). — Wollt ihr den etwa darum, weil er dieses Alles für wahr hält, sintemal es nicht kann geleugnet werden, auch den Gläubigen beizählen? Ihr werdet nicht umhin können,

wofern ihr im Glauben mehr nicht, als ein historisches Fürwahrhalten und erfolgloses Meinungenhaben über Gott und göttliche Dinge findet. Ja wenn (zufolge der gewöhnlichen Teufelsidee) dem Satan nothwendiger Weise eine vollständigere und gewissere Notiz von Gottes ewigem Verhältniss, Offenbarung und Wirkungsart beiwohnen muss, als dem sterblichen Menschen: so dürfte er unter den Gottesgläubigen dieser Zeit leicht als der Allergläubigste erscheinen.

Vergessen wir endlich nicht, dass der Mensch, obwohl Herr seines Willens, seiner Entschliessungen und Thaten, doch nicht willkürlich seinen Gedanken und Ueberzeugungen gebieten kann. Was mit den Gesetzen seines Geistes nicht zusammenstimmt, was ihm nicht einleuchtet, kann er beim besten Willen nicht glauben; was er als gewiss und wahr erkannt hat, vermag er nicht beliebig aus seiner Seele zu verweisen. Hier richten weder Verheissungen oder Drohungen Anderer, noch die eigene Furcht oder Hoffnung etwas aus. So unmöglich es ist, mit gesunden Augen und Ohren nicht zu sehen und zu hören, eben so unmöglich ist es, von dem innern Auge und Ohr keinen Gebrauch zu machen oder vom Rufen des Geistes (φωνὴ τοῦ πνεύματος) nichts vernehmen zu wollen. So wenig Einer seinem Gewissen entfliehen kann, so wenig auch seinem vernünftigen Geist und seinen eigenen Ueberzeugungen. Welche Thorheit also, Andere zum Glauben zwingen zu wollen, da man nicht einmal sich selbst zu zwingen im Stande ist. Was der Mensch seinem Wesen nach nicht zu erfüllen vermag, dazu kann und darf er auch nicht verpflichtet werden.

Nach dem Allen lässt sich nicht zweifeln, dass der Glaube, welchen die heiligen Bücher lehren und fordern, ein ganz anderer sein müsse, als den uns die vorbemerk-

ten verschiedenen Christenparteien um die Wette anpreisen oder gebieten wollen; und es käme nur darauf an, jenen ächten Glaubensbegriff durch gründliche Schriftforschung klar auszumitteln und vorurtheilsfrei darzulegen, um alle Missverständnisse zu zerstreuen, viele Gemüther zu beruhigen, friedlichere Verhältnisse zwischen den getrennten Kirchen, wenn nicht sogleich herzustellen, doch vorzubereiten und einzuleiten. Möge der hier folgende, vor geraumer Zeit begonnene, unter mancherlei Störungen zur Ausführung gebrachte Versuch einer Entwickelung des so bedeutenden Gegenstandes seine Absicht nicht ganz verfehlen und zum wenigsten bei den unbefangenen Zeitgenossen, deren Anzahl sich freilich von Tage zu Tage vermindern zu wollen scheint, Etwas zur Verständigung über eine der wesentlichsten und gewichtvollsten Grundideen des Christenthums beitragen. Wenn auch die hier gefundenen Ergebnisse unter den gegenwärtigen Umständen eine allgemeine Zustimmung sich gewiss nicht versprechen dürfen, vielmehr Manchem ein Stein des Anstosses sein werden: so lässt sich doch von der Zukunft, welche die jetzt gespannten und überspannten Gemüther auf jeden Fall zu mehr Mässigung und friedlich ruhiger Erwägung zurückführen wird, mit Zuversicht erwarten, dass sie einer Abhandlung dieser Art mehr Eingang verstatten werde. Und diese Hoffnung vermag schon über etwas Tadel und Ungemach der Gegenwart zu trösten.

I.

Allgemeiner Blick auf die heiligen Schriften.

Nicht zur Gedankenlosigkeit ist der Mensch berufen. Gott kann ihm das Denkvermögen nicht darum verliehen haben, dass er keinen oder nur einen theilweisen Gebrauch davon machen soll. Jede Kraft des Geistes muss sich regen; sie ist nur insofern Kraft, als sie selbst lebendig auch Anderes in Bewegung setzt. Gedanken sind die Lebensorgane unseres Geistes, wie Auge, Ohr, Geruch, Geschmack und Gefühl die allezeit thätigen Sinne des Leibes sind. Es ist nicht denkbar, dass uns der Schöpfer zwar die niedern Kräfte zu freiem Gebrauch verliehen, die edlern, die höchsten aber nur zu sehr eingeschränkter Benutzung, oder gar, dass wir sie als gefährliche Genossen einfangen und zu rechter Wirksamkeit nicht kommen lassen sollten.

Ein Glaube, welcher nur darin bestände, gewisse Dinge als wirklich vorhanden oder nicht vorhanden, als so oder so beschaffen, gewisse Begebenheiten als historisch wahr und auf eine gewisse besondere Weise erfolgt zu denken, wird nirgends in den biblischen Büchern gefordert. Vorstellungen und Beurtheilungen von Gegenständen, die über das Gebiet der Anschauungen und über menschliches Fassungsvermögen hinausliegen, finden wir in keiner Stelle weder des alten noch des neuen Testaments als etwas zu Erzwingendes, an sich Löbliches

oder Sträfliches vorgestellt. Wo wäre jemals von einer Pflicht des Frommen, zufolge der er von aussen her an ihn gekommene, seiner Seele fremde, ihm fern liegende und unbegreifliche Dinge schlechthin nur zu glauben hätte, die Rede? Dass mit einer solchen Anforderung schon der Befehl Christi und seiner Apostel, zu forschen und Alles zu prüfen, im Widerspruch steht, ist schon bemerkt worden.

Auf Lauterkeit der Gesinnung gegen Gott und Menschen und auf rechtschaffene Frömmigkeit des Lebens sehen wir in den christlichen Urkunden Alles und Jedes bezogen. Dahin zielen alle Lehren und Gebote; darin besteht gleichsam alle Religionspflicht des Menschen. (Vgl. Matth. 5, 8. Apg. 10, 35. u. a.) Von einem Gegensatze der Gläubigkeit und Ungläubigkeit nach jetzigem Redebrauche weiss die Schrift nichts; sie weiss selbst nichts von wahrem und falschem Glauben, als Gegenständen bloss einer richtigen oder unrichtigen Erkenntniss: sondern herrschend ist dagegen die Parallele: Fromme und Gottlose, Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, deren Jene Gott fürchten und recht thun, somit des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig werden; Diese Gott nicht fürchtend Böses thun und dadurch das Missfallen und die Strafgerichte Gottes auf sich ziehen.

Ausdrücklich erklärt Christus: Wer den Willen seines himmlischen Vaters vollbringe, der sei ihm Bruder, Schwester, Mutter (Matth. 12, 50. Mark. 3, 35. Luk. 8, 21.); — Die Gottes Wort hören, im guten Herzen bewahren und Frucht bringen (Luk. 8, 15.); - Wer zum Leben eingehen wolle, müsse die göttlichen Gebote halten (Matth. 19, 17.); — Nur der erlange das ewige Leben, welcher mit ihm und seinem Vater, wie er selbst, in inniger Gemeinschaft stehe (Joh. 15, 4 ff. u. a.). — Gleicherweise lehren die Apostel: Nicht die Hörer des

Wortes, sondern die Thäter des Gesetzes sollen Gottes Beifall erlangen (Röm. 2, 13. Jak. 1, 22 ff.); — Wer da sagt, ich kenne Gott, d. h. ich habe die rechte Glaubensmeinung, und hält nicht seine Gebote, der ist ein Lügner, u. s. f. (1 Joh. 2, 4 ff.); — Wer recht thut, der ist fromm (gerecht), — — daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind; Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat (1 Joh. 3, 7 ff. 10. vgl. Röm. 8, 14.).

Sollen wir nun in diesen so klaren, als bestimmten Aussprüchen den Weg zum Heil, die Bedingung unserer Seligkeit angegeben finden: so ist es nicht möglich, letztere von den späterhin aufgestellten kirchlichen Glaubensformeln, ja überhaupt von Meinungen abhängig zu machen. Denn Beides sind verschiedene, und besonders nach der gemeinen Vorstellung vom Glauben, einander entgegengesetze Dinge. Und wer einmal Glauben und Leben trennt und gegen einander stellt, indem er sagt: Nicht wer fromm (tugendhaft) lebt, sondern nur wer Dieses, Jenes glaubt, wird selig, kann nicht umhin, dem deutlichen Worte der Schrift, ja Christo selbst zu widersprechen.

Hat unser Herr und Meister jemals Einem, der sich ihm nahete, die Frage gestellt: Was hältst Du von Glaubensmeinungen für wahr? Wie urtheilst Du über Wunder, über gute und böse Geister, Auferstehung und künftiges Leben? Gehörst Du zur Partei der Pharisäer oder Sadducäer oder Essäer? Hat er desswegen die Pharisäer gescholten, dass sie Dieses glaubten, Jenes nicht glaubten, oder ihrer verderbten Gesinnung und heuchlerischen Lebensführung wegen? Hat er die Sadducäer für Ketzer erklärt und verflucht, weil sie nicht Engel, Teufel und Todtenauferstehung glaubten? Ihr versteht die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes: das ist die milde Zurecht-

weisung des göttlichen Lehrers, der nie verdammende Anathemen ausgesprochen. (Matth. 22, 29.)

Selbst der eifrigste Glaubensvertheidiger, Paulus, will doch nur einen Glauben, der sich durch Liebe thatkräftig beweiset (Gal. 5, 6.), und ihm gilt selbst der unter den Geistesgaben aufgeführte mächtigste Gottesglaube, wenn er der gutthätigen, liebevollen Gesinnung ermangelt, für Nichts (1 Kor. 13. i. A.). Damit ist selbst dem Glaubensheldenthum für religiöse Wahrheit der Stab gebrochen, sofern es als Religionsbedrückung, Verfolgung, Fanatismus hervortritt.

Hätte Christus, als er seinen messianischen Beruf antrat, von seinen Volksgenossen nichts weiter begehrt, als dass sie allerlei Abenteuerlichkeiten und Wunderdinge in stumpfsinniger Gedankenlosigkeit für wahr halten müssten, gewiss wäre er auf weniger Schwierigkeiten gestossen und weder von den Juden verworfen, noch gekreuziget worden. An Geneigtheit, das Unglaublichste zu glauben, hatte es diesem Volke nie gefehlt, fehlte es zumal den Pharisäern und Schriftgelehrten jener Zeit, den erbittersten Feinden Christi, am allerwenigsten. Wer hielt mehr, als sie, auf herkömmliche Lehrmeinungen und Satzungen? Welche Masse von Superstition pflanzten sie ungeprüft von Geschlecht zu Geschlecht fort! Wie übertrieben waren ihre Hoffnungen auf eine glanzvolle Zukunft für ihre von Tag zu Tage tiefer herabsinkende Nation! Nichts vermochte den eitlen Wahn, dass Jehovah, der Gott ihrer Stammväter, das Volk Israel um Zurücksetzung aller andern Völker der Erde zu seinem Lieblingsvolke auserkoren habe, und vorzugsweise für dessen Glück und Glanz stets sorgen werde, zu erschüttern. Wie oft liessen sie sich von Wahrsagern und Gauklern, falschen Propheten und Betrügern vor und nach

4*

Christi Zeiten berücken, durch vorgebliche Wunderzeichen, Eingebungen, Erscheinungen täuschen! Je mehr und je grössere Wunderthaten also der in ihrer Mitte auftretende Messias angekündigt oder verrichtet, von je unglaublichern Geheimnissen er Kunde verheissen und Glauben dafür in Anspruch genommen hätte: desto willkommner wäre er diesem Volke, am meisten aber dessen Führern, den Priestern und Schriftgelehrten ohne Zweifel gewesen (Joh. 7, 31. 11, 47 ff. vgl. Matth. 15, 14. 23, 16 ff.), da sie sich so gut, als die spätere christliche Hierarchie, darauf verstanden, durch den Schimmer und die Schrecknisse der Gotteswunder und durch den blinden Volksglauben daran manchen Vortheil auf sich selbst hinüberzuleiten. Sie hatten weder an Christi Wunderthaten genug, noch erkannten sie die wahren göttlichen Zeichen der Zeit; sie verlangten augenfälligere, Staunen und Schrecken erregende Himmelszeichen, wie sie es nannten. Wie wenig dagegen Christus die Wundersucht seiner Zeitgenossen begünstigt, wie wenig er den Erwartungen der Volksführer von dieser Seite entsprochen hat, beweisen mehrere Stellen der Evangelien auf die unzweideutigste Art. Matth. 12, 38 f. 16, i. A. Mark. 8, 11 ff. Luk. 11, 16 ff. 29. Joh. 2, 18. 4, 48. (Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht *).) Kap. 6, 30. u. a. Besonders deutlich geht daraus hervor, wie geringen Werth er auf solcherlei Wunderzeichen gelegt, dass er selbst den Lügenpropheten und falschen Messiassen

*) Die neulich von Hrn. D. Mich. Weber im Journal für Prediger B. 75. St. 3. aufgestellte Deutung dieser Stelle wird weder durch die Worstellung, noch durch die sonstige Bedeutung des εἰδέναι (etwas Anderes wäre βλέπειν) begünstiget, und dürfte schwerlich Eingang finden.

die Kraft, dergleichen hervorzubringen, beimisst. Matth. 24, 24. Mark. 13, 22. *).

Sollte überhaupt durch die Erscheinung Christi dem beschränkten Auctoritäts- und einseitigen Meinungsglauben ein Ende gemacht werden; sollte die Erlösung der Menschheit eben darin bestehen, dass Alle zur Geistesfreiheit der Gotteskinder erhoben, Alle zu Propheten und Priestern des lebendigen Gottes geweihet würden (Matth. 3, 11 a. E. Mark. 1, 8. Luk. 3, 16 a. E. Apg. 2, 17. Röm. 8, 21. 1 Kor. 12, 13.) **), so war es der Natur der Sache nach unmöglich, im Christenthum bloss unter veränderter Form abermals einen Auctoritäts- und Meinungsglauben aufzurichten. Statt dessen werden die Christen von ihrem Lehrmeister zur Einkehr in's eigene Innere, allwo das ewige Gesetz der Wahrheit und des Guten mit untrüglich klaren, einem Jeden verständlichen Zügen geschrieben stehe, nachdrücklichst ermahnt (Luk. 11, 34 ff.). Kraft dieses vom Schöpfer der Menschennatur als herrlichste Mitgift eingepflanzten Gefühls für Recht und Wahrheit vermöge jeder Mensch, welcher nur den guten Willen habe (Wer da will den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, wird inne werden, u. s. w. Joh. 7, 16 f.), das Gesetz Gottes richtig zu erkennen und nach Kräften zu vollbringen (Mich 6, 8.). Darum werden seine Lehrjünger, denen es übrigens an historischer Leichtgläubigkeit und an gutem Vertrauen auf des Lehrmeisters göttliche Würde gleich wenig, wie vielen

*) Auch Luther 11 Thl. S. 1338. sieht die Wunder bloss als einen für die unverständigen Zeitgenossen Christi nöthigen Beweis an, für den unverständigen, ungläubigen Haufen, dem man, als den Kindern, solche Aepfel und Birnen hat müssen vorwerfen."

**) Luther: Alle wahren Christen sind geistlichen Standes und Priester, haben mithin Recht und Macht, die Schrift zu erklären.

andern ihrer Zeitgenossen, fehlte, so oft getadelt, dass sie bei aller sorgfältigen Unterweisung in unverständigem Sinn und träger Herzenshärtigkeit verharreten. (Matth. 15, 16 f. Mark. 7, 18. 8, 17. Luk. 24, 25. u. a.) Als das Licht der Welt stellt der Heiland selber sich dar (Joh. 8, 12. 9, 5.), und fordert die Seinen auf, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten (Matth. 5, 14 ff.). Darein setzt er das ewige Leben, dass sie den alleinigen wahren Gott und dessen Gesandten erkennen (Joh. 17, 3. 8. 25.), und verlangt, sie sollen die Wahrheit erkennen, um dadurch frei zu werden (Joh. 8, 32.) *).

Nicht einmal für sein eigenes Wort nahm Christus unbedingte Huldigung oder gedankenloses Nachsagen in Anspruch; auf sein göttliches Thun und Leben wollte er den Glauben seiner Bekenner gegründet wissen. Thue ich, spricht er, nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, so glaubet doch, wollt ihr mir nicht glauben, den Werken, auf dass ihr erkennet u. s. w., welches doch nichts anderes sagen soll, als: Beurtheilet die Sache selbst, wie ihr wohl vermöget, nach der Wahrheit, um euch zu überzeugen, wollt ihr mir persönlich nicht trauen und meinem Worte. Joh. 10, 35. 37 f. 14, 11 f. 15, 24. 12, 44. (Wer an mich glaubet, glaubet nicht, d. h. wird oder soll nicht sowohl an mich glauben, als an den, der mich gesandt hat.) Auf die innere Wahrheit seiner Lehre beruft er sich, welche sich Demjenigen bewähre, der sie befolgt (Joh. 7, 15—17.). Und von dieser Lehre sagt er ebendaselbst, dass sie nicht sein sei, sondern des Vaters, der ihn gesandt habe, und dass er nur dazu gekommen

*) Mehrere hierher gehörige Stellen sind in meiner Schrift: die christliche Lehre vom h. Abendmahl S. 18 ff. zusammengestellt.

sei, nicht seinen, sondern dessen Willen zu vollbringen, der ihn gesandt und bevollmächtiget habe. (Joh. 6, 38. 4, 34. 5, 30.) Sogar im Gebet zu Gott (Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe) unterscheidet er seinen eigenen und des Vaters Willen.

Der Apostel Thomas wird zuweilen nach der nicht durchaus angemessenen deutschen Uebersetzung der Stelle Joh. 20, 27. mit dem Beinamen des Ungläubigen bezeichnet. Aber keinesweges widerfährt ihm desswegen, dass er nicht leichtgläubig gewesen war, sondern, weil er sich misstrauisch (ἄπιστος) bewies *), eine sanfte Zurechtweisung des aus dem Grabe zurückgekehrten Lehrmeisters, und nicht durch Auctoritätszwang oder Schrecknisse wird er zu glauben genöthiget, sondern durch einleuchtende Gründe überzeugt.

Was Wunder demnach, dass wir auch die Zulassung in die Gemeinschaft Christi, überhaupt die Aufnahme in's Gottesreich von keiner Art von Meinungen abhängig gemacht finden! Hätte Christus gewisse Lehrsätze (ein Dogmensystem), die Jeder, der selig werden wolle, ohne Weiteres glauben und sich darauf verpflichten müsse, sanctioniren gewollt: so würden dieselben auch irgendwo als das Gewichtvollste von Allem bestimmt angegeben und mit nachdrücklichem Ernst eingeschärft, bei vielen Gelegenheiten wiederholt, insbesondere aber bei der Matth. 25. von Christo selbst geschilderten Gerichtshaltung geltend gemacht worden sein. Hätte nicht, um die neue Glaubensformel gegen Verfälschung, Missverstand und Un-

*) Thomas ist zu betrachten, wie die bei Luk. 8, 13. von Christo im Gleichniss Geschilderten: οἳ πρὸς καιρὸν πιστεύουσι καὶ ἐν καιρῷ πειρασμοῦ ἀφίστανται· welche nur für den Augenblick Glaubenskraft und Zuversicht beweisen, unter verführerischen Umständen aber abzufallen Gefahr laufen.

tergang zu sichern, um sie in ihrer ursprünglichen Gestalt der Christenheit nachfolgender Zeiten getreu und vollständig zu überliefern, gleich Anfangs für ihre schriftliche Aufzeichnung gesorgt werden müssen? Unter damaligen Verhältnissen war das eben so leicht ausführbar, als es unumgänglich nothwendig erscheinen musste. Die Vorschriften der mosaischen Gesetzgebung wurden in Steintafeln eingegraben.

Wäre es dem Gründer des Christenthums um Stiftung einer neuen Partei (Confession) zu thun gewesen, die man an ihrer Bekenntnissformel und an neuen Gebräuchen zu erkennen gehabt hätte: wie wäre es zugegangen, dass die Christen sich nicht von der Gemeinschaft mit den Juden losgesagt und selbst eines bestimmt bezeichnenden eigenen Namens so lange Zeit entbehrt hätten? Zum sprechendsten Beweise unserer Behauptung und zugleich des duldsamen Geistes Christi mag dienen, was Mark. 9, 38 ff. vgl. Luk. 9, 49 ff. erzählt wird. Die Jünger, namentlich Johannes, zeigen dem Herrn an, dass sie Einen gesehen, der in seinem Namen Dämonen ausgetrieben (also auch, wie sie selbst, für das Reich Gottes zu wirken gesucht) habe, und dass sie ihm solches gewehret, weil er sich nicht zu ihrer Gemeinschaft (heute würde es heissen: zu ihrer Confession) halte. Aber was urtheilt der Lehrmeister? Ihr sollt ihm nicht wehren: Wer nicht wider uns ist, ist für uns, u. s. f.

Die ganze Menschheit, alle Zeitalter, alle Völker, sollten nach Christi Absicht im Reiche Gottes für Zeit und Ewigkeit vereint und in Liebe verbrüdert werden. Dazu bedurfte es bei redlicher Gesinnung und allgemeinmenschlicher Ausbildung der Thatkraft zur Stiftung religiöser Gemeinschaft, nicht eigenthümlicher Lehrmeinun-

gen und Gebräuche zur Absonderung. Die völligste Gleichstellung aller Menschen in ihrem Verhältniss zu Gott und die deutliche Voraussetzung ebenmässiger Befähigung Aller hatte auch gleiche Anforderungen in Betreff des Strebens nach göttlicher Wahrheit und dem Guten zur nothwendigen Folge. Und welchem unverderbten Gemüthe hätte die einfache, so rein menschliche, wie göttlich erhabene Weisheitslehre unseres Heilandes, wie wir solche gleich aus seiner ersten Volkspredigt (Matth. 5. 6. 7. vergl. Luk. 6.), gleichsam der Grundlage seiner öffentlichen Lehrthätigkeit, kennen lernen, nicht einleuchten, alle Seiten eines dem Himmel zugewandten Herzens ansprechen und alle fromme Sehnsucht befriedigen sollen? An ihr und den Abschiedsreden Christi im Evangelium Johannis, welche mit dem feierlichen Gebete Kap. 17. schliessen, besitzen wir die sicherste Regel der Beurtheilung alles dessen, was sich für christliche Lehre ausgiebt oder dafür gehalten wird. Diese Abschnitte müssen Jedem, der nur sehen will, vollkommen klar machen, worin die eigentliche Aufgabe des Gottesreichs bestanden und was dessen Stifter fort und fort angestrebt habe.

Zwei Dinge aber waren es (und beide liegen nicht im Gebiete der Meinungen oder Glaubensvorstellungen, sondern des Wollens und Thuns), die Christus überall schonungslos verwarf und strafte, ja die er fast ausschliesslich bekämpfte: Zum Ersten, die pharisäische Heuchelei, und dann die Lieblosigkeit. Darin eben bestand und besteht allezeit das Widerchristenthum, der factische Unglaube, die wahre Sündlichkeit. An die Stelle jener pharisäischen Scheinfrömmigkeit sollte die redliche Wahrheitsliebe treten, welche keine Larve trägt, noch mit heiligen Dingen Schauspielerei treibt; an die Stelle

von dieser die christliche Menschenliebe, die selbst den Feind nicht ausschliesst. Gegen Diese verstösst, wer Andere verfolgt, verflucht, aus der Gemeinschaft Christi ausschliesst (Joh. 13, 35.). Jene wird gröblich verletzt von Allen, deren äussere Religionsübungen kein treuer Abdruck ihres Geistes sind; die des Vortheils, der Ehre, der Gunst der Grossen, der Mode wegen frömmelnde Geberden und Gebräuche mitmachen, ohne dass ihr Herz daran Theil nimmt, ihr Leben gereinigt, ihr ganzes Wesen veredelt wird. Anderweitige Mängel und Schwachheiten der Menschen, mochten sie als irrthümliche Erkenntniss oder als fehlerhafte Handlungsweise hervortreten, beurtheilte er mit schonender Milde; nur jene heuchlerische Frommthuerei und jener Mangel der vom Wesen des Christenthums unzertrennlichen Liebe wird, wie billig, überall als ganz verwerflich, als die wahre Gottlosigkeit vorgestellt.

Das Gebet des Herrn (Matth. 6, 9 ff. Luk. 11, 2 ff.), worin doch gewiss Alles, was im Reiche Gottes Gewicht und Bedeutung hatte, in den wenigen, aber mit höchster Klarheit ausgesprochenen Sätzen zusammengefasst, somit auch die wesentlichen Erfordernisse eines rechtschaffenen Jüngers Christi angedeutet werden sollten, enthält nichts von Gläubigkeit oder Ungläubigkeit, nichts von Religionsgeheimnissen, worauf sich jene oder diese zu richten hätte. Dein Name, Vater, werde geheiligt; Dein Reich komme; Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, u.s.f. lehrte der Herr die Seinen beten. Denn daran, nicht an Glaubensmeinungen und Satzungen, war, wie zu allen Zeiten, so damals Alles gelegen.

Der Auftrag des Erlösers beim Abschiede von den nunmehr an seine Stelle berufenen Evangeliumsverkün-

digern lautete: Gehet hin und unterweiset, belehret alle Völker (μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη), nicht: traget ihnen geheimnissvolle Dogmen vor und nöthiget sie, unverständliche Formeln blindlings zu glauben.

Wollen wir der schönen, herzerhebenden Zusicherung unseres Herrn und Meisters, dass sich einst alle Glaubensparteien, deren jetzt leider noch so viele getrennt neben einander, ja feindselig gegen einander stehen, zu Einer Heerde um ihn, den alleinigen Hirten Aller, versammeln werden, mit glaubensvoller Zuversicht vertrauen und deren Erfüllung gewärtigen: so müssen wir auch den thörichten Wahn fahren lassen, als sollte oder könnte jene allgemeine Vereinigung dadurch zu Stande kommen, dass irgend eine der jetzt vorhandenen Christenparteien immer weiter um sich greifend alle andern überwältigen, und nur darin bestehen, dass zulezt Alle einer und derselben Lehrformel huldigen, einerlei gottesdienstliche Gebräuche beobachten, mit einem Wort, dass diese einstige grosse Heerde Christi aus lauter dermaligen Katholiken oder Lutheranern oder Reformirten oder — welche andere Sectennamen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft man noch hinzudenken will — bestehen werde. Welcher evangelische Christ noch im neunzehnten christlichen Jahrhundert so etwas für möglich halten kann, dessen Gesichtskreis ist kläglich beschränkt; er versteht weder die Schrift, noch das Walten Gottes in der Weltgeschichte. Das wahre Christenthum, dem Christus und seine Apostel allein Werth beilegen und worüber alle Menschen eins sein müssen, auch in der That gar nicht in Zwiespalt sind, besteht in gottgefälliger Gesinnung und gottseligem Leben. Darin ist uns Christus zum Vorbilde gegeben, darin sollen wir ihm ähnlich zu werden trachten. Der Endzweck aller Evangeliumsverkündigung

war: Liebe aus reinem Herzen, gutes Gewissen, unverstellter Gottesglaube 1 Tim. 1, 5 f. Fehlt es nur nicht an diesen wesentlichen Stücken, so findet sich das Uebrige leicht von selbst, oder mag für geringfügig, gleichgültig, entbehrlich zu achten sein. Vollkommene Einhelligkeit der Meinungen fand sich schon in dem kleinen Kreise der ersten Jünger Jesu nicht; und es bedarf ihrer nicht. Wie im Charakter, so waren sie in ihren Ansichten einander ungleich. Es gab auch Streit und Zank unter ihnen. Luk. 9, 46. 22, 24. 24, 15. Mark. 9, 10. 34. besonders Gal. 2, 11, vergl. Apg. 15, 2 ff. 7 f. 13 f. u. a. m. Schon unter den ersten Christen zu Korinth war es gleich nach Stiftung der Gemeinde durch den Apostel Paulus nicht zu verhüten gewesen, dass verschiedene Parteien entstanden, deren eine zwar dem Paulus huldigte und sich nach seinem Namen benannte, eine andere dagegen dem Petrus, noch eine andere dem Apollo den Vorzug gab. 1 Kor. 1, 12. 3, 4 ff.

Soll endlich ein Jeglicher seines Glaubens leben, nicht einer fremden, sondern der eigenen Ueberzeugung gemäss denken, handeln und beurtheilt werden; wird Alles, was nicht aus Selbstüberzeugung hervorgeht, für Sünde erklärt (Röm. 14, 23.): so ist offenbar, dass auch Jeder nach dem Maasse der ihm beiwohnenden Geistesgaben, die Gott ungleich ausgetheilt hat, seine eigenthümliche Ueberzeugung haben darf und haben soll. Das gilt auch hier: Welchem Viel gegeben ist, bei dem wird man Viel suchen, und welchem Viel befohlen ist, von dem wird man Viel fordern. Luk. 12, 48. Eph. 4, 7. u. a.

II.

Sprachliche Ausmittelung.

I. Was *Πίστις* und *Πιστεύειν* bedeutet.

Die Hauptaufgabe unserer Untersuchung besteht demnächst darin; die biblische Bedeutung der vorstehenden Ausdrücke gründlich auszumitteln. Denn dadurch allein wird es möglich sein, für die weitere Darstellung ein sicheres Fundament zu gewinnen, den obwaltenden Missverständnissen und dem willkürlichen Spiel, das wir mit dem Worte treiben sehen, mit Erfolg zu begegnen, und uns selbst nach allen Seiten hin ausser Vorwurf zu stellen.

Wenn nicht zu bezweifeln steht, dass die Wörter *πίστις*, *πιστεύειν*, u. a. m. von *πείθεσθαι* ausgeflossen sind, so erscheint *πιστός* das vermittelnde Uebergangswort, und von diesem lässt sich zu *πίστις*, *πιστεύειν*, und der weiteren Reihe der abgeleiteten und zusammengesetzten, *ἄπιστος*, *ἀπιστία*, *ἀπιστεῖν*, *ὀλιγόπιστος* u. s. f. am leichtesten übergehen *).

Πιστός (gleichsam *πειστός*) ist demnach der, welcher sich überzeugen oder gewinnen lässt, der da fest vertraut und dem man vertrauen

*) Der etymologischen Herleitung bei Clem. Alex. Strom. IV. p. 531. τὴν πίστιν ἐτυμολογητέον τὴν περὶ τὸ ὂν στάσιν τῆς ψυχῆς ἡμῶν, wird kaum Jemand beistimmen, obgleich die Sache richtig von dem Alexandriner gefasst ist.

kann *). Getreu, zuverlässig, redlich, in der einen Beziehung, und vertraulich, traut, in der andern, sind auch in den biblischen Schriften passendere Verdeutschungen, als das unbestimmte, die wunderlichsten Missverstädnisse mit sich führende gläubig, für ἄπιστος, ungläubig. Ist nun von Gott und göttlichen Dingen die Rede, so bezeichnet πιστός eben den Gottgetreuen und den, der Gott trauet, d. h. der an Gott und dem, was Gottes ist, mit ganzer Seele festhält und seine Zuversicht darauf setzet. — Zum Beweis der Sache wollen wir aus vielen Stellen nur folgende zur Vergleichung nachweisen: Matth. 24, 45. 25, 21. 23. Luk. 12, 42. 16, 10 ff. Apg. 16, 1. 15. 1 Kor. 4, 2. 17. 7, 25. Gal. 3, 9. Eph. 6, 21. Kol. 1, 2. 7. 4, 7. 9. Tit. 1, 6. Hebr. 2, 17. 3, 2. 5. 10, 23. 11, 11. 1 Petr. 4, 19. 5, 12. 1 Joh. 1, 9. — Von ἄπιστος gilt überall das Nämliche im Gegentheil: vergl. Matth. 17, 17. Mark. 9, 19. Luk. 12, 46. 1 Kor. 6, 6. 14, 22 ff. 2 Kor. 4, 4. 6, 14 f.

*) Die Verbalien dieser Art haben nicht gleiche Bedeutung mit den Participien des Passivs. Κλητός, nicht bloss der Berufene, sondern zugleich der dem Ruf auch Folgende; Ἐκλεκτοί, nicht die Auserwählten, sondern die sich der Auswahl werth beweisen, also die Ausgezeichneten, Besten; Ἀγαπητός, nicht sowohl der Geliebte, als der Liebenswerthe. der Liebe. Es war ein Fehler von grossen Folgen, dass man im Deutschen diese Verbaladjective den Passivparticipien (καλούμενος, κληθείς, κεκλημένος, ἠγαπημένος) gleichstellte und als solche übersetzte. Freilich sind sie nicht immer mit einem Worte genau zu übertragen. Die Endungen lich und bar entsprechen ihnen am meisten (glaublich, lieblich, wunderlich, wunderbar u. a.), zuweilen auch Substantive, wie Lieber, Dulder (παθητός, Apg. 26, 23.) Kämpfer, Streiter, Ungezogener (ἀπαιδευτός), Ersehnter (ἐπιποθητός) u. v. a. Vgl. noch aus dem N. Test. γνωστός, ὁρατός (sichtbar), θαυμαστός, θεοδίδακτος, ἀναμάρτητος, u. a. m.

Tit. 1, 15. u. a. Dessgleichen von dem unclassischen ὀλιγόπιστος das Jenem Analoge.

Πίστις bezeichnet die Gemüthsbeschaffenheit eines πιστός. Denn ὁ πιστός ist so viel, als ὁ πίστιν ἔχων, der kraftvolle Zuversicht und gutes Vertrauen hat und auf den man sich verlassen, dem man sicher vertrauen darf; allwo daher keiner Art von Besorgniss und Misstrauen, oder Unredlichkeit Raum gegeben wird.

Damit ist auch die Grundbedeutung des Zeitworts, πιστεύειν und πιστεύεσθαι, hinreichend bestimmt: sich in der Gemüthsfassuug eines πιστός oder πίστιν ἔχων befinden und darin beständig *) und kräftiglich verharren. Der Vertrauen geniesst und Vertrauen beweist, πίστιν ἔχει, *fidem habet.*

Objective Beziehung nimmt der Ausdruck sowohl auf Sachen, wie auf Personen. Πιστεύειν τῇ ἀληθείᾳ, τῷ ἀγαθῷ, τῷ ψεύδει (2 Thess. 2, 11.), konnte so gut gesagt werden, wie πιστεύειν τῷ κυρίῳ u. dergl. Und als Gemüthsbeschaffenheit betrachtet, so tritt darin die Erkenntnisskraft zwar auf gewisse Weise zurück, und die Kraft des Gefühls und Willens (das Herz) herrscht vor **), jedoch kann, wie weiterhin deutlich

*) Die Ausgänge der Zeitwörter — εύειν sollen jederzeit das Beständige und gleichsam Berufsmässige ausdrücken, womit Einer die Sache betreibt, die er sich zu seinem Geschäft macht, oder die ihm obliegt. Vgl. βασιλεύειν, κυριεύειν (auch den Herrn spielen), μαθητεύειν, δουλεύειν, πρεσβεύειν, ἀληθεύειν, προφητεύειν, u. v. a. Wer auf die Bemerkung achten will, wird manche Schwierigkeit in einigen misverstandenen Stellen des neuen Testaments bald verschwinden sehen. Man versuche es z. B. nur mit προφητεύειν Matth. 7, 22. 11, 13. 26, 68. und den Parallen im Mark. und Luk. Joh. 11, 51. Apg. 2, 17 f. 19, 6. 21, 9. 1 Kor. 11, 4, 5. 14, 1. 3 ff. 24. 31.

**) Auch Neander bezeichnet ihn richtig, als ein beseelendes Willensprincip und eine practische Lebensbestim-

werden wird, das Erkenntnissvermögen keinesweges ausgeschlossen oder mit der Glaubensfunction in Gegensatz gestellt werden.

Für das Gesagte einzelne Beweisstellen anzuführen, ist nicht nöthig. Auf allen Blättern des neuen Testaments kann man sie finden. Denn haben wir die Grundbedeutung richtig angegeben, so muss sich selbige auch in allen Stellen, wo das Wort vorkommt, gleichmässig wiederfinden und nachweisen lassen. Auch im griechischen Text des alten Testaments, wo der Ausdruck weit seltener erscheint, als im neuen, muss die Urbedeutung dieselbe sein und ist es wirklich überall. Zugleich wird man das als sicherste Bürgschaft der Richtigkeit unsrer Deutung betrachten dürfen, wenn aller Orten, wo das Wort vorkommt, bei der grossen Mannichfaltigkeit seines Gebrauchs und der bisher angenommenen Bedeutungen die hier aufgestellte sich in Anwendung bringen oder aus dem Grundtext leicht hervorrufen lässt.

Bevor wir nun unser vorgestecktes Ziel weiter im Einzelnen verfolgen, haben wir folgende Puncte in's Auge zu fassen und zur Vermeidung des Irrthums unwandelbar fest zu halten.

1. Die Idee von Zuversichtlichkeit, Verlässlichkeit, zweifelsfreier Gewissheit ist wesentlicher und erster Bestandtheil der Bedeutung von πίστις und πιστεύειν. Gewisser Verlass auf Seiten dessen, dem das gute Vertrauen bewiesen, oder an den, wie man gewöhnlich redet, geglaubt wird; gewisser Verlass (Treue) auch auf Seiten dessen, dem die vertrauensvolle Zuversicht beiwohnt oder der da glaubet. (Dieser Grundbegriff liegt gleichermaassen in dem he-

mung. (Gesch. der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche durch die Apostel, Bd. 2. S. 434.)

bräischen, hier ganz entsprechenden אֱמוּנָה.) Wo es auf einer oder der andern Seite an dieser Sicherheit und Zuverlässigkeit gebricht, wo sich Zweifel im Gemüth und Schwanken im Thun findet, da kann kein ächter Glaube vorhanden sein *).

Darf nun der Mensch nur auf Gott allein, der alles Gute wirkt und verleiht (1 Kor. 12, 6. u. a.), auf die ewige Wahrheit und das Gute, welche aus Gott sind, unter allen Umständen mit voller Zuversicht vertrauen, so folgt, dass auch nur die auf Gott, den alleinigen sichern Hort der Seele, hingerichtete Glaubensüberzeugung wahrer Glaube sein kann (5 Mos. 7, 9. 32, 4. u. a.) **). Hingegen wird Alles, was ausserdem noch diesen Namen trägt, aber nicht unmittelbar mit dem Gottesglauben zusammenfällt, in die Gebiete des ungewissen, willkührlichen Wahn- und Irr- und Aberglaubens verwiesen werden müssen. In wessen Seele noch zweifelndes Schwanken, Ungewissheit über die eigentlichen Glaubensgegenstände vorhanden ist, da findet sich der

*) Es ist wohl richtig, dass ein Wissen von Demjenigen, auf den man sein Vertrauen setzen soll, diesem selbst vorausgehen muss und dabei, als sich von selbst verstehend, vorausgesetzt wird. Aber gehört diese Voraussetzung zur Bedeutung der Ausdrücke πίστις u. πιστεύειν? Eben so wenig, als bei andern Ausdrucksweisen, in denen eine gleiche Voraussetzung statt findet, wie προςκύνησις, λατρεία, ἀγάπη τοῦ θεοῦ oder εἰς θεόν, u. a. Die Voraussetzung ist aber allerdings nichts Geringeres, als die unmittelbar gewisse Annahme von einer göttlichen Weltordnung und eines höchsten Gutes so wie der lebendigen Gottesidee im Menschengeist, somit der Grundlage aller Religion.

**) Gegen die nachmalige Ansicht der römischen Kirche behauptete noch Augustin, dass man zwar der Kirche, nicht aber an die Kirche glauben müsse, weil sie nicht Gott, sondern nur Gottes Haus sei. *Sciendum est, quod ecclesiae credere, non tamen in ecclesiam credere debeamus, quia ecclesia non deus, sed domus dei est. Serm. CXXXI. conc. 2.* und *ad Neophyt. Hom. 3.* (Ueber die Spitzfindelei dieser Unterscheidung weiter unten.)

dem Glauben (πίστις) gerade entgegengesetzte Zustand, welchen die neutestamentischen Schriftsteller durch διακρίνεσθαι, διστάζειν Matth. 14, 31. 28, 17. ἀκατάστατον εἶναι, ἀσθενεῖν τῇ πίστει, ἀπιστεῖν, und ähnliche Ausdrücke, so wie das unzuverlässige blosse Meinen (*opinari, opinio.*) über Dinge, die sich der Eine so, der Andere anders vorstellt, durch δοκεῖν u. a. bezeichnen. Vgl. Jak. 1, 6 ff. 22. Mark. 11, 23. 16, 11. 16. Luk. 24, 11. 41. Apg. 28, 24. Röm. 4, 19. 20. 14, 1. *).

2. Im Innern, in der Tiefe des menschlichen Gemüths wohnt diese gewisse Zuversicht. Glaube ist eine rein geistige Angelegenheit. Entsteht und besteht er nicht in der eigenen Gemüthserregung und Seelenstimmung dessen, dem er zugehört, so ist wirklicher Glaube gar nicht vorhanden. Καρδίᾳ γὰρ πιστεύεται, — und πιστεύσῃς ἐν τῇ καρδίᾳ σου. Röm. 10, 9. 10. — Εἰ πιστεύεις ἐξ ὅλης τῆς καρδίας κ. τ. λ. Apg. 8, 37. — τῇ πίστει καθαρίσας τὰς καρδίας αὐτῶν κ. τ. λ. Kap. 15, 9. Schon aus diesem Grunde allein kann nur Gott als der Glaubenskundige betrachtet, keinem Menchen aber das Urtheil über Jemandes Gläubigkeit oder Ungläubigkeit zugestanden werden. Soll der Glaube doch Ueberzeugung und zwar die gewisseste Ueberzeugung sein, und giebt es anders keine Ueberzeugung, als innerlich, so bedarf die ausgesprochene Behauptung schon keines weiteren Beweises. Desgleichen: Besteht das Wesen des Christenthums in der Innerlichkeit, in Geist und Wahrheit, so auch gewiss das Hauptstück desselben, der

*) Ἀπιστῆσαι διστάσαι ἐστὶ καὶ διαστῆναι καὶ μερισθῆναι. Clem. Alex. Strom. IV, p. 537.

Glaube. Darum fragte und forschte auch Christus immer, selbst bei denen, die ihm mit äusserlichen Huldigungen entgegenkamen und seinen messianischen Beistand in Anspruch nahmen, zuerst nach ihrem Glauben, bevor er sie der göttlichen Hülfe und ihres Heils versichern konnte. Hätte sich diese rechte Gotteszuversicht bei dem Herr Herr sagen von selbst verstanden, so bedurfte es der Frage nicht.

Demnach kann mit Recht behauptet werden, aller Glaube sei subjectiv. Denn hören wir auch nicht selten von objectivem Glauben, eben so wie von objectiver Religion, obschon die Religion ihrem Wesen nach nur subjectiv sein kann, reden, so lässt sich doch nicht verkennen, dass in diesem Falle der Ausdruck schon uneigentlich genommen und bereits aus seiner eigenthümlichen Sphäre herausgeführt ist. Im neuen Testament lässt sich dieser Gebrauch kaum irgendwo mit Sicherheit darthun. Jud. 3. und 2 Petr. 1, 1. ist einiger Schein desselben vorhanden, aber man ist nicht genöthiget, die sonst herrschende Bedeutung zu verlassen. Bei den spätern Kirchenvätern ist dann freilich die Sache anders.

Dass nun zufolge auch dieser Betrachtung die äusserliche Annahme oder Ablegung eines Glaubensbekenntnisses, und die Beobachtung oder Nichtbeobachtung gewisser gottesdienstlicher Gebräuche weit entfernt sei, Glauben zu beweisen oder gar Glaube zu sein, versteht sich wiederum von selbst.

3. Auf das Uebersinnliche und Unsichtbare ist der Glaube hingerichtet. Die ewigen göttlichen Ideen, die höchsten Ideale der Menschheit, deren Bürgschaft wir in unserm Innern tragen, sind sein Gegenstand. Auch da wo in den biblischen Büchern der Ausdruck ohne namhafte Hinweisung auf Gott und die

göttlichen Dinge vorkommt, was nicht selten der Fall ist, darf er doch in keiner andern, als in dieser Richtung gedacht werden, wie sich weiterhin noch deutlicher ergeben wird. Glaube bezeichnet den Gegensatz sinnlicher Anschauung und demonstrativer Erkenntniss. Und wie es die Religion selbst, deren wesentliches Stück unserer biblischen Betrachtung zufolge der Glaube ist, nur mit dem Uebersinnlichen und Ewigen zu thun hat, so auch der hier gemeinte Gottesglaube. Vgl. Hebr. 11, 1. 2 Kor. 5, 7. Alle bloss historische, die Sinnenwelt betreffende Fragen fallen und liegen ausserhalb des christlichen Glaubensgebiets, so dass ihre Beantwortung, laute sie so oder anders, Keinen weder als Gläubigen noch als Ungläubigen darstellen kann.

4. Gutes Zutrauen, das heisst, die Vorstellung und Erwartung von etwas Gutem, welches gelingen oder uns zufliessen werde, ist nothwendigerweise und so wesentlich in πίστις und πιστεύειν enthalten, dass sie sich davon nicht trennen lässt. — Daraus folgt, dass von einem Glauben, dessen Gegenstand etwas Furchtbares, Schreckhaftes, oder auch bloss Scheinbares und Gehaltloses, oder eine leere Vorstellung und Meinung wäre, nicht wohl die Rede sein kann: wie denn auch in den biblischen Büchern dergleichen nichts vorkommt. Redensarten, wie: an Gespenster (Schrecknisse) glauben, an die Hölle (ewige Verdammniss), an den Teufel glauben *), desgleichen an geschehene Wunder alter Zeiten glauben, sind schon als blosse

*) Es wäre möglich, dass diese Redeweisen nur aus Incorrectheit entstanden wären, für: Gespenster Verdammniss und eine Hölle glauben, d. h. annehmen, dass dergleichen existiren; was denn etwas ganz Anderes ist, als im biblischen Sinne: an Gott glauben.

Ausdrucksweisen so unverständlich und unstatthaft, wie in der Bibelsprache unerhört. Sie hätten ohne vorausgegangenes arges Missverständniss des Grundwortes nie entstehen können. Selbst eigentliche Furcht vor Gott, seinem Zorn und Strafgericht verträgt sich nicht mit dem rechten Gottesglauben. Im alten Testament fürchten sich zuweilen die Feinde der Israeliten auch vor Jehovah, der diesen beisteht; aber nie wird ihnen darum Glaube an den Gott Israels zugeschrieben. Ja die Juden selbst waren, sobald sie sich strafbar gegen Gott bewiesen, nicht in dem Falle, auf ihn vertrauen, sich auf ihn verlassen zu können, d. i. Glauben zu haben. Denn nur, wer sich Gott zum Freunde zu haben und des Guten von ihm sich versehen zu können bewusst ist, *πίστιν ἔχει*, *πιστεύει θεῷ* oder *εἰς θεόν*. Gleiches gilt vom Glauben an heidnische Gottheiten: man gewärtiget Hülfe und Beistand von ihnen.

Wie könnte endlich in den Büchern des neuen Testaments, besonders den Evangelien, so oft der Glaube begehrt, Jedem gewünscht, darum gebetet werden, wenn er das Gemüth beunruhigende Schrecknisse, Zweifel, Wunderlichkeiten, und nicht vielmehr lauter Gutes und Beruhigendes mit sich führte? Weil die Jünger Christi sich fürchteten, so wurde ihnen der Glaube gerade abgesprochen: Ihr Kleingläubigen (*ὀλιγόπιστοι*), warum fürchtet ihr euch? Matth. 8, 26. vergl. 14, 31. *).

*) Ganz richtig sagt Clem. Alex. Strom. II, p. 371. *Πιστεύομεν, ᾧ ἂν πεποιθότες ὦμεν εἰς δόξαν θείαν καὶ σωτηρίαν. Πεποίθαμεν δὲ τῷ μόνῳ θεῷ, ὃν γινώσκομεν, ὅτι οὐ παραβήσεται τὰ καλῶς ἡμῖν ἐπηγγελμένα καὶ διὰ ταῦτα δεδημιουργημένα καὶ δεδωρημένα ὑπ᾽ αὐτοῦ ἡμῖν εὐνοϊκῶς.* (Auch für die vorherigen oben aufgezählten Sätze kann die Stelle zum Beweis dienen.) Ohne den Nebenbegriff der Erwartung von etwas **Heilsamen**, und in Bezug auf **Menschen** und **mensch-**

Zum Erweis dieser biblischen Grundbedeutungen des in Rede stehenden Ausdrucks ist keine Stelle brauchbarer und entscheidender, als Hebr. 11. i. A. Sie giebt nämlich eine Art von Definition des Hauptwortes, πίστις, und lässt sogleich eine lange Reihe von Beispielen zur Erläuterung und Bestätigung des aufgestellten Glaubensbegriffs hinterher folgen. Durch griechische Sprachkenntniss zeichnet sich der Verfasser dieses Sendschreibens vor den übrigen Schriftstellern des neuen Testaments aus; desshalb verdient seine Erklärung um so mehr von uns berücksichtigt und sorgfältigst erwogen zu werden.

Er setzt, nachdem er unmittelbar vorher den noch zur Sache gehörigen Ausspruch gethan: Ἡμεῖς δὲ οὐκ ἐσμὲν ὑποστολῆς εἰς ἀπώλειαν, ἀλλὰ πίστεως εἰς περιποίησιν ψυχῆς (Wir aber gehören nicht zu denen, die sich feig entziehen oder davon machen zu ihrem Verderben, sondern zu denen, die mit Glaubenskraft und Treue aushalten zur Rettung ihrer Seele), Folgendes fest:

Ἔστι δὲ πίστις ἐλπιζομένων ὑπόστασις, πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων·

was wohl keinen andern als diesen Sinn haben kann:

Gottesglaube (lebenskräftiges Festhalten an Gott) ist aber für Gegenstände der Hoffnung eine feste Grundlage, der überzeugende Beweis (die Gewissheit) von Thatsachen, welche nicht zu sehen sind (nicht in die Sinne fallen); nämlich die göttlichen Dinge, die ewige, übersinnliche

liche Verhältnisse, kommt öfter πεποιθέναι, πεποίθησις, beherzt, getrost, gutes Muthes, und im schlimmen Sinn, trotzig sein, sich auf Etwas stützen, pochen, im N. Test. vor. Vgl. 2 Kor. 1, 9. 2, 3. 8, 22. 10, 7. Mark. 10, 24. Matth. 27, 43. Luk. 16, 31. Apg. 17, 4. vgl. die *Varr.* Kap. 28, 24. Röm. 2, 19. Gal. 5, 10. und Eph. 3, 12. neben πίστις u. a.

Welt im Gegensatze der geschaffenen. Vgl. Röm. 1, 20. τὰ ἀόρατα αὐτοῦ· 2 Kor. 4, 18. μὴ — τὰ βλεπόμενα, ἀλλὰ τὰ μὴ βλεπόμενα· τὰ γὰρ βλεπόμενα πρόςκαιρα, τὰ δὲ μὴ βλεπόμενα αἰώνια. 2 Kor. 5, 7. διὰ πίστεως γὰρ περιπατοῦμεν, οὐ διὰ εἴδους.

Augenscheinlich ist in dieser Erkläruug dasselbe enthalten, was wir vorstehend als des Wortes Grundbedeutung und als dem Glaubensbegriff wesentlich bezeichnet haben, was auch durch die zahlreichen Geschichtsbeispiele von bewiesenen Glaubensheldenthaten in dem angezogenen Kapitel durch jeden Vers bestätigt wird. Gehofft wird nur auf Gutes; wo man Böses besorgt oder gewärtiget, da ist Befürchtung, und da finden wir in den biblischen Schriften so wenig ἔλπις und ἐλπίζειν, als πίστις und πιστεύειν gesetzt, wenn gleich Deutsche in solchen Fällen sich nicht immer genau auszudrücken gewohnt sind *). Die Zuverlässigkeit ist mit ὑπόστασις und ἔλεγχος genugsam bezeichnet; das Uebersinnliche, Unsichtbare, worauf der Glaube hingerichtet ist, auch das noch Zukünftige, Gehoffte, durch οὐ βλεπομένων (vgl. v. 7.) und ἐλπιζομένων. Dass nur von Gott und religiösen Verhältnissen die Réde ist, lehrt des ganzen Abschnittes Inhalt und Zusammenhang. So ist V. 6. die Ueberzeugung von Gottes Dasein, V. 3. von der Schöpfung der Dinge durch Gott, und was die Hoffnungsgegenstände betrifft dieses zum Beispiel angeführt, dass er seinen Verehrern ein Vergelter sein werde. In allen diesen Hinsichten bezeichnet πίστις das zuversichtvolle der Sache Gewisssein. Vgl. Kap. 10, 39. und im vorliegenden Kap. die Aussprüche V. 6.

*) Bei Classikern wird ἔλπις und ἐλπίζειν allgemeiner von jeder Erwartung von der Zukunft, auch des Bösen, gebraucht.

Χωρὶς πίστεως ἀδύνατον εὐαρεστῆσαι (τῷ Θεῷ)· πιστεῦσαι γὰρ δεῖ τὸν προςερχόμενον τῷ Θεῷ, ὅτι ἐστὶ καὶ τοῖς ἐκζητοῦσιν αὐτὸν μισθαποδότης γίνεται. (Ohne Gottesglauben ist es unmöglich Gott wohlzugefallen; denn wer sich Gott nahen, d. h. mit Gott in Gemeinschaft kommen will, — Henoch, — muss doch dessen gewiss geworden sein, dass Gott ist, und denen, die nach ihm fragen, d. h. ihm allein fest und kräftiglich nachtrachten, vergilt), vgl. V. 26. a. E. — und V. 27. *Πίστει (Μωϋσῆς) κατέλιπεν Αἴγυπτον μὴ φοβηθεὶς τὸν θυμὸν τοῦ βασιλέως· τὸν γὰρ ἀόρατον ὡς ὁρῶν ἐκαρτέρησε·* Im Gottesglauben liess er Aegypten (mit allen seinen Herrlichkeiten fahren, vgl. V. 24 ff.) ohne Furcht vor dem (unbekümmert um den) Unwillen des Königs; an dem Unsichtbaren hielt er fest, als sähe er ihn.

Wie also zufolge des Vorbemerkten die Vorstellung von Furcht nothwendigerweise aus der Bedeutung von *πίστις* und *πιστεύειν* entfernt werden musste, so wird gleicherweise Ungewissheit und Zweifel unbedingt ausgeschlossen.

5. Endlich gehört wesentlich zum biblischen Glaubensbegriff die Idee der Kraft zur That, ja die geistesstarke Wirksamkeit selbst. Darauf weisen schon die Ausdrücke, *δυνατὸν εἶναι* und *ἀσθενεῖν τῇ πίστει*, stark sein und schwach sein am Glauben hin: Röm. 4, 19. 20. 14, 1 ff. vgl. 15, 1. 1 Petr. 5, 9. Apg. 14, 9. desgl. der Glaubende vermag Alles: Matth. 19, 26. Mark. 9, 23. Luk. 17, 6. 1 Kor. 13, 2. Darum wird *πίστις* gern verbunden mit *πνεῦμα*· Apg. 6, 5. 11, 24. (ein Mann voll Glaubens und heil. Geistes). Eben so, dass Gott, der Urquell aller Kräfte des Guten, den Glauben und das Maass der Kraft desselben verleihet. Röm. 12, 3.

Apg. 17, 31. Ist aber der Glaube eben die Kraft des religiösen Geistes, so ist er auch, wie dieser selbst, in den Tiefen des Gemüths verborgen, und nur seine thatkräftigen Aeusserungen treten zur Anschauung hervor.

Offenbar also bezeichnet πιστεύειν und πίστις nicht etwa bloss eine Function des Denkvermögens, ist auch nicht vorzugsweise eine Sache der Erkenntniss und der Wissenschaft, sondern das lebendige, thatenfrohe Durchdrungensein von der Gottesidee und den höchsten Gütern der Menschheit, und das Leben und Weben in dieser erhabenen Region mit der Fülle aller Kräfte des Geistes.

Es ist schwer zu begreifen, wie dieses bei so klaren Bestimmungen des neuen Testaments, nach welchen der Glaube sich gerade als eine erhöhete, zu ungewöhnlichen Graden gesteigerte Thatkraft und energische Wirksamkeit darstellt, jemals hat verkannt werden können. Wenn es heisst, dass dem Glaubenden nichts unmöglich sei, dass der Glaube die grössten Thaten vollbringe, die Welt überwinde, Berge versetzen könne (Hebr. 11, 30. 33 ff. Matth. 17, 20. 21, 21. Mark. 11, 22 f. 1 Joh. 5, 4. Eph. 6, 16.): so sollte billig einem Jeden einleuchten, dass damit unmöglich eine blosse Gedankenvorstellung oder überlieferte Glaubensvorstellung gemeint sein könne, vermöge welcher ja Niemand einen Strohhalm von der Stelle bewegen, geschweige Berge zu versetzen oder Wunderthaten zu verrichten im Stande ist. — Wenn die Jünger Christi, die nach den Vorstellungen unserer heutigen Gläubigen doch gewiss auf richtiger Glaubensmeinung standen, wenigstens an der göttlichen Hoheit ihres Meisters sicher nicht zweifelten, gleichwohl des rechten thatkräftigen Glaubens ermangelten und wegen dieses Mangels und der Schwäche ihres Gottesglaubens oft von Christo getadelt werden (Matth. 6, 30. 8, 26.

16, 8. 14, 31. Luk. 12, 28.): wenn vom Glaubensgehorsam (ὑπακοὴ πίστεως, ὑπακούειν τῇ πίστει Apg. 6, 7. Röm. 1, 5. 16, 26.), vom Glauben, der sich durch Liebesthaten kräftig beweisen muss (πίστις δι' ἀγάπης ἐνεργουμένη, Gal. 5, 6.), die Rede ist: so geht die nämliche Folge wiederum von selbst hervor.

Die Ausdrücke, lebendiger Glaube und todter Glaube, erscheinen sonach, wofern man es genau mit ihnen nimmt, als abundirende Redeweisen; denn der nicht lebendige, d. i. that- wirkungs- erfolglose Glaube ist gar kein Glaube. Bloss Jakobus, der es schon mit Bekämpfung von Glaubensmissverständnissen in seinem Briefe zu thun hat, gebraucht einmal, indem er die Glaubenswerke mit dem Leibe, den Glauben selbst mit dem Geiste des Menschen vergleicht, den Ausdruck, πίστις νεκρά (Kap. 2, 17. 20, 26.), während sonst im neuen Testament überall das einfache πίστις in seinem guten Sinne, wobei die Idee der Lebendigkeit und kräftigen Wirksamkeit mit einbegriffen sich von selbst verstand (nirgends wird man πίστις ζῶσα finden), ohne weitern Zusatz vorkommt.

Die Bedeutung, für wahr halten, lässt sich in den meisten Stellen, wo πιστεύειν in der uns angehenden religiösen Beziehung vorkommt, nicht einmal als möglich denken. Oft steht das Wort in einem Zusammenhange, wo es gar nichts zu glauben, das heisst, für wahr zu halten, überhaupt nichts zu wissen giebt. Man vergleiche z. B. Luk. 8, 12. 13. ἵνα μὴ πιστεύσαντες σωθῶσιν, — und πρὸς καιρὸν πιστεύουσι, — καὶ ἐν καιρῷ πειρασμοῦ ἀφίστανται — von denen ausgesagt, die Christus mit dem Samen am Wege, der keine Frucht bringt, vergleicht. Was wäre hier wohl für

wahr zu halten gewesen, das sie nicht geglaubt hätten? — Dessgleichen Matth. 17, 20. ἐὰν ἔχητε πίστιν ὡς κόκκον συνάπεως κ. τ. λ. etwa: Wenn ihr nur ein klein wenig glauben, für wahr halten wolltet (aber was denn?), ihr könntet Berge versetzen?! Aber Christus will sagen: Wohnte euch nur das kleinste Maass ächter Glaubenskraft und Gotteszuversicht bei, das Unmögliche könntet ihr möglich machen. — Auch Luk. 8, 25. Mark. 4, 40. zu den zaghaften Jüngern: ποῦ ἐστιν ἡ πίστις ὑμῶν; — οὔπω ἔχετε πίστιν; und Luk. 22, 32. zu Petrus: ἵνα μὴ ἐκλείπῃ ἡ πίστις σου. Wie liesse sich hier überall an ein Fürwahrhalten denken? Eben so wenig geht das an in folgenden Formeln: ἀνὴρ πλήρης πίστεως καὶ πνεύματος ἁγίου (Apg. 6, 5. 11, 24. u. a.), — ἀγάπη μετὰ πίστεως (Eph. 6, 23.), — πίστιν παράσχειν πᾶσι (Apg. 17, 31.), — περισσεύειν πίστει (2 Kor. 8, 7.), — οὐδὲ ἐν τῷ Ἰσραὴλ τοσαύτην πίστιν εὗρον· doch gewiss nicht: Solche Glaubenslust, Leichtgläubigkeit, habe ich in Israel nicht gefunden (Matth. 8, 10. Luk. 7, 9.)?! — ὦ γύναι, μεγάλη σου ἡ πίστις κ. τ. λ. (Matth. 15, 28. vgl. 9, 22. u. a.) Vgl. auch Röm. 1, 17. 3, 22. Gal. 3, 22. Hebr. 4, 3. u. v. a.

Wenn Paulus (Röm. 1, 8. vgl. auch 1 Kor. 1, 4 ff.) den Christen in Rom zur Ehre nachsagt, ihr Glaube werde verkündet (ἡ πίστις ὑμῶν καταγγέλλεται) in der ganzen Welt; wenn er in den Briefen an die Thessalonicher rühmt, dass dieselben im Glauben zugenommen (1 Thess. 1, 8. 2 Thess. 1, 3.), kann er da wohl ihre Leicht- oder Vielgläubigkeit preisen wollen? Was hätten sie doch für wahr zu halten gehabt? An der Wahrheit der von dem Apostel vorgetragenen christlichen Lehren hatte Keiner von ihnen gezweifelt. Wie passte

so in der letztern Stelle das ὑπεραυξάνει ἡ πίστις ὑμῶν κ. τ. λ.? Aber dass sie wuchsen und immerfort zunahmen in lebendiger, unerschütterlicher Zuversicht zu Gott und Festigkeit ihres christlichen Lebens, das war zu rühmen. Zur Erläuterung dient hier 2 Thess. 1, 8., wo die den Glaubenden gegenüber Stehenden als μὴ εἰδότες τὸν θεόν und μὴ ἀκούοντες τῷ εὐαγγελίῳ τοῦ κυρίου, d. i. die von Gott nichts wissen mögen, und dem Evangelium des Herrn nicht Folge leisten, oder als ἀπειθοῦντες, wie Apg. 14, 2. 1 Petr. 2, 7. u. a. geschildert werden.

Die im neuen Testament so häufigen Formeln πιστεύειν εἴς τινα und εἴς τι, auch πίστις εἴς τινα und das einfache emphatische πιστεύειν (von Beiden soll nachher besonders gehandelt werden) müssen bei Voraussetzung der Bedeutung, für wahr halten, in Rücksicht auf ihren möglichen oder vermuthlichen Ursprung Jedem ein Räthsel bleiben, so wie sie auch ohne aufgebotene Künstelei und willkührliche Eintragung nirgends einen gesunden Sinn darbieten werden. Man versuche es, an welchem Orte man wolle.

Endlich stehen die Ausdrücke γνῶσις und πίστις im N. Test. neben und gegen einander; und jener, nicht dieser, bezeichnet die christliche Wissenschaft, Erkenntniss und Beurtheilung der göttlichen Dinge. Vgl. Röm. 15, 14. 1 Kor. 1, 5. 8, 1. 7. 10. bes. 12, 8. 9. ἄλλῳ δὲ δίδοται λόγος γνώσεως, — — ἑτέρῳ δὲ πίστις), und Kap. 13, 2. (καὶ ἐὰν ἔχω προφητείαν καὶ εἰδῶ τὰ μυστήρια πάντα καὶ πᾶσαν τὴν γνῶσιν, καὶ ἐὰν ἔχω πᾶσαν τὴν πίστιν κ. τ. λ.), dazu V. 8. 14, 6. 2 Kor. 8, 7. (πίστει καὶ λόγῳ καὶ γνώσει κ. τ. λ.) 2 Petr. 1, 5 f. u. a. m.

Fassen wir kurz zusammen, was durch die bisherige Erörterung ausgemittelt worden, so erhalten wir das Resultat:

Glaube ist die den ganzen Menschen durchdringende Kraft des Geistes, vermöge deren er mit unwandelbarer Zuversicht auf Gott, d. i. auf die ewige Wahrheit und das höchste Gut vertrauet, in dieser Zuversicht lebet und webet, Thaten vollbringt, jedem Schicksal getrost, auch dem Tode selbst furchtlos entgegentritt. Dieses erkennen wir als die biblische Bedeutung der zur Untersuchung gestellten Ausdrücke πίστις und πιστεύειν. Nur wer in dieser Glaubenskraft und Zuversicht beharret, gilt als ein wahrer Gottgläubiger und ächter Jünger des Herrn; nur der vermag christliche Heldenthaten zu vollbringen; der darf, wie man ihn sonst bezeichnen möge, ein Christ im besten Sinne des Worts genannt werden; er darf sich aller Gotteshuld und Gnade sicher getrösten.

II. Constructionsweisen von πίστις und πιστεύειν.

Halten wir uns bei der sonst gewöhnlichen Construction πιστεύειν τι, πιστεύειν τινί, πιστεύειν τινί τι, auch πιστεύειν, ὅτι κ. τ. λ. mit der allbekannten Bedeutung, Etwas (nämlich eine Thatsache im Bereich des Sinnlichen) glauben oder für wahr halten, Einem trauen, Einem etwas glauben, glauben, dass u. s. w., die im neuen Testament verhältnissmässig selten, am häufigsten noch bei Johannes anzutreffen ist, aber keiner besondern Erläuterung bedarf (vgl. Joh. 2, 22. 4, 21. 5, 46. 47. 8, 24. 11, 26. 13, 19. 14, 10. 11. 16, 27. 30. 17, 8. 21. 20, 29. 31. 1 Joh. 5, 1. 5. Mark. 11, 23. 31. 16, 13. Luk. 1, 20. Röm. 6, 8.

1 Kor. 11, 18. 1 Thess. 4, 14. Jak. 2, 19.), weiter nicht auf*): so bleiben uns nur die eigenthümlich biblischen Gebrauchsweisen, in denen sich vorzugsweise die religiöse Beziehung des Ausdrucks zu Tage legt, als da sind *πιστεύειν τῷ θεῷ*, *πίστις* und *πιστεύειν εἰς τὸν θεόν* oder *εἰς τὸν κύριον* oder *εἰς Χριστόν*, *πίστις ἐν- ἐπὶ- πρὸς- κ. τ. λ.* näher zu erwägen, mit beständigem Rückblick auf die vorangeschickten allgemeinen Festsetzungen zu erläutern, und mit den nöthigen Beweisstellen zu versehen übrig **).

Als Grundlage der nachfolgenden und zugleich als vollständige Redensart erscheint uns *πιστεύειν τῷ θεῷ* oder *τῷ κυρίῳ*, sich auf Gott oder auf den Herrn verlassen, und unter gewisser Erwartung des Heils seine Zuversicht unwandelbar auf den Herrn setzen. So 1 Mos. 15, 6. *ἐπίστευσε Ἀβραὰμ τῷ θεῷ, καὶ ἐλογίσθη κ. τ. λ.* und Gal. 3, 6. Röm. 4, 3. Jak. 2, 23., allwo der nämliche Satz wiederholt wird; 2 Mos. 14, 31. 4 Mos. 14, 11. 2 Kön. 17, 14. Jon. 3, 5. Dan. 6, 23. Sir. 2, 8. 11, 20. u. a.

Gleichergestalt im neuen Testament: 1 Joh. 5, 10. Tit. 3, 8. Apg. 16, 34. (wo jedoch gute Urkunden *ἐπὶ*

*) In allen diesen Stellen ist nämlich die Rede von einer äusserlichen Thatsache, welche zu Jemandes Notiz kommt, und als unzweifelhaft anerkannt, geglaubt werden soll, wie das Factum der Auferstehung, dass Jesus der Christ sei, dass Gott sei, u. s. f. Denn so will auch Jakobus, welcher eben gegen den Glauben, als bloss meinungsmässiges Fürwahrhalten ohne Thatkraft und Wirksamkeit, streitet, in der zuletzt angeführten Stelle verstanden sein. Gottes Dasein erscheint ihm als eine so unleugbare Thatsache, dass Niemand daran zweifeln könne: ja der Teufel selbst habe davon gewisse Kunde, so wenig ihm dieselbe auch frommen möge.

**) Wir erinnern hier nur im Vorbeigehen, dass *πίστις* im Evang. Johannis nicht vorkommt, desto häufiger dagegen das Zeitwort *πιστεύειν*. Umgekehrt trifft man in der Apokalypse *πίστις* oft, *πιστεύειν* gar nicht.

τὸν θεόν für τῷ θεῷ darbieten) Kap. 27, 25. Joh. 5, 24. — πιστεύειν τῷ κυρίῳ, Apg. 5, 14. 18, 8. und μὴ παντὶ πνεύματι πιστεύετε, 1 Joh. 4, 1.

Nur ausnahmsweise findet sich ὁ πιστεύων ἐπ' αὐτῷ Jes. 28, 16. wo zwar die Lesart ungewiss ist, da viele Handschriften mit Auslassung des ἐπ' αὐτῷ bloss ὁ πιστεύων darbieten, jedoch die den Spruch citirenden neutestamentischen Schriftsteller (vgl. Röm. 9, 33. 10, 11. 1 Petr. 2, 6.) das ἐπ' αὐτῷ wiederholen und insofern beschützen, ausserdem aber auch 1 Tim. 1, 16. πιστεύειν ἐπ' αὐτῷ, so wie Luk. 24, 25. πιστεύειν ἐπὶ πᾶσιν zum Vorschein kommt. In der letztgedachten Stelle halten wir übrigens die Lesart so wenig für sicher, als Matth. 27, 42. das von Griesbach aufgenommene πιστεύσομεν ἐπ' αὐτῷ für richtig. Wahrscheinlich liess der ursprüngliche Text dort das Verbum (τοῦ πιστεύειν), hier die Präposition weg. (Vgl. m. Ausg. der Evv.)

Sodann πιστεύειν ἐν τῷ θεῷ und ἐν αὐτοῖς Ps. 77, 22. Jer. 12, 6., wobei sich aus dem neuen Testament nur Mark. 1, 15. πιστεύετε ἐν τῷ εὐαγγελίῳ zur Vergleichung stellt. Der Sinn dürfte sein: in der Verbundenheit und Gemeinschaft, dort mit Gott, hier mit der Heilsanstalt des Evangeliums, gutes Vertrauen und Zuversicht beweisen.

Ausserdem wäre noch die Verbindung πιστεύειν ἐπὶ τὸν κύριον zu bemerken, welche im alten Testament vielleicht bloss im Buche der Weisheit Kap. 12, 2., dagegen im neuen Testament öfter, Apg. 9, 42. 11, 17. 16, 31. 22, 19. Röm. 4, 5. 24. vgl. auch Hebr. 6, 1. ἐπὶ θεόν, zum Vorschein kommt, und welche man, wie das in seiner Art einzige ἡ πίστις — πρὸς τὸν θεόν

1 Thess. 1, 8., wohl unbedenklich für gleichbedeutend mit dem *πίστις* und *πιστεύειν εἰς κ. τ. λ.* halten kann.

Diese unclassische Sprachweise aber, *πιστεύειν εἴς τι* und *πίστις εἴς τινα*, welche im neuen Testament und darauf auch bei den spätern christlichen Kirchenschriftstellern herrschend ist, kommt in den Büchern des alten Testaments noch nirgends vor. Sie aber ist es eben, welche, wie mancher andere bloss kirchliche Redegebrauch, zu den seltsamsten Missverständnissen Veranlassung gegeben hat. Die wörtliche Uebersetzung, *credere in aliquem* oder *in aliquid*, an Jemand, an Etwas glauben, erscheint auf ihrem Gebiet eben so wenig sprachgemäss, als verständlich. Mit welchen Analogieen wir es auch versuchen mögen, anbauen, anbeten, anschauen, anstaunen, anfügen, anstehen, angehen u. s. f., keiner will sich anglauben oder glauben an, zumal bei Festhaltung der gewöhnlichen Deutung, mit Leichtigkeit anschliessen. An mit dem Accusativ weiset auf das Ziel der Handlung hin, worauf diese gerichtet ist. Andenken, wovon Andacht, lässt sich vielleicht noch am Ersten mit unserm glauben an vergleichen. Es ist aber kaum zu bezweifeln, dass ohne jenes neutestamentische und kirchliche *πιστεύειν εἰς κ. τ. λ.* diese auffallende Anomalie niemals weder in die lateinische, noch in unsere Sprache gekommen, geschweige zum feststehenden, Alle beherrschenden, wenn auch den Wenigsten völlig klar gewordenen Redegebrauch geworden wäre *). Um so

*) Ulphilas übersetzt das *εἰς* nach *πιστεύειν* durch *du* (d. i. zu, um die Bewegung oder Richtung wohin, welche *εἰς* eben bezeichnet, anzudeuten) mit dem Dativ. Vgl. Joh. 7, 38. *Galaubeith du mis* (zu mir) — *du Gutha* (zu Gott) u. s. w. Die frühesten hochdeutschen Quellen brauchen *in* mit dem Accusativ. Vgl. *Catech. theol. p. 65. Gilaubiu in Got fater, — endi in heilenton Christ, — in âtum wihan. Otfrid II, 12, 170. Gilouptun in then Gotes sun: III, 20, 345.*

mehr muss uns daran liegen, den ursprünglichen Sinn der Formel so genau, als möglich, auszumitteln, um allem Streite darüber einmal für immer ein Ende zu machen.

Auch das griechische *εἰς* bezeichnet die Bewegung oder Richtung nach einem Orte hin, hinwärts. Uneigentlich gebraucht deutet es gleichermaassen die Richtung der Seele auf Etwas hin, also Tendenz, Ziel und Absicht an, lässt sich daher fast immer durch hinsichtlich, anbetreffend oder in Beziehung auf, zu, um zu, übersetzen. Man vergleiche für's Erste die dem *πιστεύειν εἰς* am nächsten stehenden Ausdrücke, *πλουτεῖν εἰς* oder *πλούσιον εἶναι εἰς θεόν* und *εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ*, reich sein hinsichtlich auf Gott, und, anlangend das Reich Gottes, für den Zweck des Gottesreichs; Luk. 12, 21. Röm. 10, 12. — *Εὔθετον εἶναι εἰς κ. τ. λ.* Luk. 9, 62. 14, 35. — *Περισσεύειν εἰς τοὺς πολλούς*, sich reichlich (freigebig) beweisen in Absicht auf Viele, Röm. 5, 15. 2 Kor. 8, 2. 9, 8. *Μαθητεύεσθαι εἰς την βασιλείαν* (nicht mit Griesbach *τῇ βασιλείᾳ*) *τῶν οὐρανῶν*, wohl unterrichtet (geschult) sein, für den Zweck des Himmelreichs, Matth. 13, 52. — *Λέγειν εἴς τινα*, in Beziehung auf Jemand etwas sagen, Luk. 22, 65. Apg. 2, 25. Eph. 5, 32.; auch wohl Joh. 8, 26. *ταῦτα λέγω* (*λαλῶ*) *εἰς τὸν κόσμον*, und Luk. 24, 47. *κηρυχθῆναι* — —

Giloubistu in then Gotes sun. Der Uebersetzer der *Tatian. Harmonie 19, 9. in inan: 21, 8. in then sun.* — In der Taufformel einer *Vatic.* Handschrift: Gelobis tu in Got almehtigen Fader? Ec gelobo in Got, u. s. w. — Seit *Notker* kommt statt *in* die Präposition *an* auf: Ps. 36, 3. *keloube an in:* Ps. 77, 22. *an Got ne gloubton: Vulg. non crediderunt in deo;* die LXX. — — *ἐν τῷ θεῷ.* — Mit geloben, angeloben scheint dieses glauben an (mit fester Treue woran halten) nahe verwandt, wo nicht gleich erschienen zu sein.

μετάνοιαν καὶ ἄφεσιν ἁμαρτιῶν εἰς πάντα τὰ ἔθνη. — Dessgleichen ἁμαρτάνειν εἰς κ. τ. λ. Matth. 18, 15. 21. Luk. 17, 3. 4. Apg. 25, 8. 1 Kor. 6, 18. 8, 12. und βλασφημεῖν εἰς (τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον), Mark. 3, 29. Luk. 12, 10. vgl. die Parallelstelle Matth. 12, 31. (ἡ τοῦ πνεύματος βλασφημία), und Apg. 6, 11. (ῥήματα βλάσφημα εἰς Μωϋσῆν καὶ τὸν θεόν), sich versündigen, lästern oder freveln in Betreff, in Absicht auf u. s. w. — Ferner μετανοεῖν εἰς τὸ κήρυγμα κ. τ. λ. Matth. 12, 41. Luk. 11, 32. und καλὸν ἔργον εἰργάσατο εἰς ἐμέ Matth. 26, 10. vgl. Mark. 14, 6. rücksichtlich der Predigt u. s. w. in Hinsicht auf mich u. s. f.

Am allernächsten steht unserm πιστεύειν und πίστις εἴς τινα die fast eben so geläufige Formel βαπτίζεσθαι und βάπτισμα εἴς τινα (Taufe und getauft werden auf(?) Jemanden). Auch in der Bedeutung haben beide Redensarten eine gewisse Verwandtschaft, sind nicht selten mit einander verbunden (Matth. 16, 16. Apg. 8, 12 f. 18, 8. 19, 2 f.), und können daher einander sehr wohl zu gegenseitiger Erläuterung dienen. Wie es oft heisst, βαπτίζεσθαι εἰς Χριστόν, — εἰς Μωϋσῆν, — εἰς τὸ ὄνομα τοῦ κυρίου Ἰησοῦ, — εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος, — εἰς τὸ ὄνομα Παύλου (Apg. 8, 16. 19, 5. Röm. 6, 3. Gal. 3, 27. Matth. 28, 19. 1 Kor. 1, 13. 15., dazu vgl. Apg. 2, 38. βαπτισθήτω ἕκαστος — ἐπὶ τῷ ὀνόματι Ἰησοῦ Χριστοῦ), so auch πιστεύειν εἰς Χριστόν, κύριον, τὸν υἱόν, τὸν θεόν, und (bei Johannes besonders) πιστεύειν εἰς τὸ ὄνομα τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ oder τοῦ κυρίου (Joh. 1, 12. 2, 23. 3, 18. 1 Joh. 5, 13., einmal πιστεύειν τῷ ὀνόματι κ. τ. λ. 1 Joh. 3, 23. und πί-

στις τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ, Apg. 3, 16.), — Dessgleichen, wie es heisst, βαπτίζεσθαι εἰς μετάνοιαν, — εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν, — εἰς τὸν θάνατον (τοῦ Χριστοῦ), — εἰς ἓν σῶμα, u. dergl. (Matth. 3, 11. vgl. Luk. 3, 3. βάπτισμα μετανοίας, Apg. 2, 38. Röm. 6, 3. 4. 1 Kor. 12, 13.), also auch πιστεύειν εἰς τὴν μαρτυρίαν, — εἰς τὸ φῶς, u. ähnl. (1 Joh. 1, 5. Joh. 12, 36.). — Gleicherweise gehören hierher die verwandten Formeln ἐλπίζειν εἰς Μωϋσῆν (Joh. 5, 45. vgl. 2 Kor. 1, 10.), — ἐλπίδα ἔχειν εἰς τὸν θεόν (Apg. 24, 15.), — εὐδοκεῖν εἴς τινα (Matth. 12, 18. 2 Petr. 1, 17.), — θαῤῥεῖν εἰς ὑμᾶς (2 Kor. 10, 1.) — πέποιθα εἰς ὑμᾶς (Gal. 5, 10.), — νήφειν εἰς τὰς προςευχάς (1 Petr. 4, 7.), — ἐλυπήθητε εἰς μετάνοιαν (2 Kor. 7, 9.), u. a. m.

Und wie die Ausdrücke von verwandter Bedeutung, so stellen sich auch die des Gegentheils in ganz gleicher Form dar. Z. B. Διστάζειν εἴς τι, in Absicht auf Etwas schwanken, zweifelhaft, ungewiss sein (Matth. 14, 31.), — ὃς (Χριστὸς) εἰς ὑμᾶς οὐκ ἀσθενεῖ (2 Kor. 13, 3.) u. a. m.

Ueberhaupt gewinnen nicht bloss die eben angeführten, sondern noch viele andere Stellen des neuen Testaments durch diese Fassung der kleinen Partikel ihr volles Licht und werden von sonst darin gefundenen Schwierigkeiten oder Missverständnissen leicht befreit. Auch das fragende εἰς τί; wozu? d. h. zu was Ende, in welcher Absicht? (Matth. 26, 8. Mark. 15, 34.) — dessgleichen εἰς τοῦτο, — εἰς οὐδέν (Joh. 18, 37. Matth. 5, 13. u. a.), — und die Formeln εἶναι εἰς — γίνεσθαι εἰς — κεῖσθαι εἰς — und ähnliche, lassen sich am natürlichsten aus dem Gesichtspuncte erläutern, das heisst, durch die Annahme eines Hinstrebens,

Hingerichtetseins, Absehens auf Etwas, können aber auch zugleich für den hier vorliegenden Fall Beweise abgeben. Man vgl. εἶναι εἰς υἱόν, — εἰς πατέρα, — εἰς θεόν, — εἰς σάρκα μίαν (Hebr. 1, 5. 8, 10. Matth. 19, 5. Mark. 10, 8. 1 Kor. 6, 16. Eph. 5, 31.), — ἦν εἰς τὸ ἰᾶσθαι (Luk. 5, 17.), εἴη εἰς ἀπώλειαν (Apg. 8, 20.), — εἶναι εἰς σωτηρίαν (Kap. 13, 47.), — εἰς χολὴν πικρίας κ. τ. λ. (Kap. 8, 23.) — γίνεσθαι εἰς κεφαλὴν γωνίας (Matth. 21, 42. Mark. 12, 10. Luk. 20, 17. Apg. 4, 11. 1 Petr. 2, 7.), — γίνεσθαι εἰς χαράν (Joh. 16, 20.) — μηδὲν ἄτοπον εἰς αὐτὸν γινόμενον (Apg. 28, 6.), — κεῖται εἰς πτῶσιν κ. τ. λ. (Luk. 2, 34.), — εἰς ἀπολογίαν τοῦ εὐαγγελίου κεῖμαι (Phil. 1, 17. 1 Thess. 3, 3. u. v. a.) *). — Gal. 3, 24. verstehen wir in dem Satze, ὁ νόμος παιδαγωγὸς ἡμῶν γέγονεν εἰς Χριστόν, die letzten Worte auch nicht, bis auf Christum, sondern, auf Christum hin.

Kehren wir zurück, und tragen das Bisherige auf unser πίστις und πιστεύειν εἰς κ. τ. λ. über, so ergiebt sich, dass selbiges einen andern Sinn gleichfalls nicht haben kann, als den, in Hinsicht auf Jemanden oder in der Richtung des Geistes auf Etwas gutes Vertrauen und feste Zuversicht haben und darthun. Ist gesagt πίστις εἰς θεόν (1 Petr. 1, 21. u. a.), so versteht sich von selbst, dass an den Gottesglauben überhaupt gedacht, und nichts wesentlich hier angedeutet werden soll, als in den oben bemerkten Formeln, πιστεύειν τῷ θεῷ, πιστ. ἐπὶ τὸν θεόν, πιστ.

*) Selbst in der etwas zweideutigen Stelle Röm. 5, 16. bleibt kaum etwas zu wünschen übrig, wenn man das durch die Auslassung des Zeitworts noch prägnanter gewordene εἰς vor κατάκριμα und vor δικαίωμα geradezu übersetzt, beabsichtigte. Vgl. dazu Kap. 7, 10. 9, 17. 21 ff. 10, 1. u. a.

ἐν τῷ θεῷ, πιστ. ἐπὶ τῷ κυρίῳ. (Hier so wenig, als dort, reicht hin, bloss an die *Existenz Gottes*, die zu glauben wäre, die sich aber nach der heiligen Schrift von selbst versteht, zu denken.) Finden wir aber, was allerdings im neuen Testament am häufigsten der Fall ist, die Person Christi hinter dem πιστεύειν εἰς genannt, sei es nun mit der Bezeichnung τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ oder Ἰησοῦν Χριστόν oder τὸν κύριον oder τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου, oder εἰς ἐμέ u. s. f., so entsteht nunmehr die Frage, ob und inwiefern dieser *Christusglaube* verschieden ist von dem allgemeinen *Gottesglauben*, und wie sich der eine zum andern verhält, wofern nicht etwa dieser durch jenen ganz aufgehoben werden soll.

Ist mit der Erscheinung Christi im göttlichen Wesen keine Veränderung vorgegangen, (denn dieser war und bleibt ewig unveränderlich;) und haben Christus und seine Apostel keinen neuen, sondern nur denselbigen allein wahren Gott verkündigt, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebet und die Welt regieret, zu welchem der Mensch vertrauensvoll, wie zu einem liebevollen Vater emporblicken und alles Gute von ihm gewärtigen darf: so konnte ihnen auch der Gedanke nicht beikommen, den bestehenden *Gottesglauben*, wie er im Obigen von uns bezeichnet worden ist, aufheben und einen andern an die Stelle setzen zu wollen. Im Gegentheil mussten sie darauf bedacht sein, diesen Glauben auf jede Art zu befestigen, zu reinigen, für alle Zeiten zu sichern. Das haben sie wirklich gethan. Alle Reden Christi, von der Bergpredigt an bis zu den letzten, unmittelbar vor seinem Abschiede gesprochenen, geben davon das vollgültigste Zeugniss. Auf diesen Gott und Vater setzte Christus selbst sein Vertrauen, betete zu ihm, erwartete mit un-

erschütterlicher Zuversicht von ihm Hülfe, Beistand, Gelingen seines Werkes. Auf diesen Gott und Vater allein weiset er jeden in irgend einer Noth Hülfe Suchenden hin und ermahnt zu glaubensvollem Vertrauen auf ihn. (Habt Glauben an Gott, Mark. 11, 22.) Zum Danke gegen diesen alleinigen Gott und Vater fordert er Alle auf, denen Rettung und Heil widerfahren war. (Gehe hin, und verkündige, wie Grosses dir Gott gethan, Luk. 8, 39. 17, 15. 18. Mark. 5, 19. vgl. Apg. 14, 27. 15, 4. 12. u. a.) Mehrmals stellt er den Glauben an Gott als die Bedingung des Glaubens an ihn selbst, als Sohn Gottes und Messias, ja beide Glaubensweisen als im Grunde eine und dieselbe vor. Vgl. Joh. 12, 44. 14, 1. u. a.

Demnach muss der Ausdruck, πιστεύειν εἰς Χριστόν und πίστις εἰς Χριστόν oder εἰς τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ, auch das gleichgeltende πίστις Ἰησοῦ Χριστοῦ *) eine Deutung erhalten, die den Gottes-

*) Dass πίστις Ἰησοῦ Χριστοῦ (Gal. 3, 22. Röm. 3, 22. 26. Phil. 3, 9. Eph. 3, 12. Jak. 2, 1. Offenb. 14, 12.) nichts anderes bedeutet, als πίστις εἰς Χριστόν, wird durch Vergleichung von Gal. 2, 16. und 20. ausser Zweifel gesetzt, da hier beide Ausdrucksweisen zur Bezeichnung des nämlichen Gedankens mit einander abwechseln. Vgl. auch πίστις τοῦ εὐαγγελίου, Phil. 1, 27. Also mag auch πίστις τοῦ θεοῦ (Mark. 11, 22. Röm. 3, 3.) dem πίστις εἰς und πρὸς τὸν θεόν oder πιστεύειν τῷ θεῷ gleichgeachtet, nicht aber jenes von Christi eigenem Glauben, dieses von der Treue und Zuverlässigkeit Gottes verstanden werden. Der Sinn der zuletzt angeführten, von den Auslegern verschieden gedeuteten Stelle ist nach dem Zusammenhange von V. 1. an, wie wir glauben, dieser: „Worin besteht nun der Vorzug des Juden? oder welches ist der Nutzen der Beschneidung? Gross erscheint er in jeder Beziehung. Zum Ersten nämlich, die Zuverlässigkeit der (Orakelsprüche) prophetischen Aussprüche von Gott. (Diese mussten geglaubt, ihnen konnte getraut werden, man konnte sich von ihrer Wahrheit überzeugen, sie haben sich Glauben verschafft, ἐπιστεύθησαν.) Denn, wenn Einige nicht glaubten, misstrauten (ἠπίστησαν, Assonanz zu ἐπιστεύθησαν), so kann, wird

glauben (πίστις εἰς θεόν) unbeschränkt und ungeschmälert bestehen lässt. Solche zu finden, kann nach der bisherigen Auseinandersetzung keine Schwierigkeit machen. Die Rechtfertigung aber für unsere Deutung ergiebt sich schon aus den gleichmässigen Redensarten, πιστεύειν εἰς τὴν μαρτυρίαν, — πιστεύειν εἰς τὸ φῶς, — πίστις τῆς ἀληθείας, — πίστις τοῦ εὐαγγελίου, — πιστεύειν εἰς τὸ ὄνομα, — πιστεύειν εἰς τὸ εὐαγγέλιον u. a., mit welchen doch auf keine Weise dem Glauben an Gott zu nahe getreten wird.

Nämlich bei der Redensart, an Christum glauben, an den Sohn Gottes oder Erlöser glauben, ist allemal auch nur von der glaubensvollen Zuversicht zu Gott, dem ersten und letzten Urquell alles Guten, aller Wahrheit, alles Heils, die Rede, auf den allein wir immerdar unser Vertrauen setzen können und sollen, uns nicht verlassend auf Menschen. Er ist es,

doch das Misstrauen dieser nicht das gute Vertrauen zu Gott (τὴν πίστιν τοῦ θεοῦ) zu Nichte machen, aufheben. Vielmehr muss Gott als wahr anerkannt werden, wenn auch jeder Mensch falsch, lügenhaft erschiene" u. s. w. (Anders *Winer*, Grammat. Excurse S. 83. und Grammat. 3 Aufl. S. 213. Die unserer vorliegenden Stelle verwandtesten bleiben immer 2 Thess. 1, 10. und 1 Tim. 3. 16. In der letztern dürfte schwerlich zuzugeben sein, dass die Redensart ausgehe von πιστεύειν Χριστόν· denn dieses scheint aller Autorität zu ermangeln. Wir zweifeln, dass πιστεύειν je mit dem blossen Accusativ der Person, so wie mit dem der Sache ist gebraucht worden.) So können wir auch die Redensarten, πίστις τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ (Χριστοῦ), Apg. 3, 16. — πίστις τοῦ εὐαγγελίου, Phil. 1, 27. — πίστις τῆς ἐνεργείας τοῦ θεοῦ, Kol. 2, 12. — πίστις ἀληθείας, 2 Thess. 2, 13. und ähnl. hieher ziehen, und für das Folgende zur Vergleichung stellen. Ingleichen δῶρα τοῦ θεοῦ, Gott geweihte Geschenke, Luk. 21, 4. — ὑπακοὴ τοῦ Χριστοῦ, Gehorsam gegen Christum, 2 Kor. 10. 5. 6. — ζωὴ τοῦ θεοῦ, Leben für Gott, Eph. 4, 18. vgl. Röm. 6, 11. jedesmal nach Analogie der Construction des betreffenden Zeitwortes mit dem Dativ, wie ζῆν τῷ θεῷ, u. s. w.

welcher nach seiner ewigen Liebe und Barmherzigkeit die Verheissung des Weltheilandes der vorchristlichen Zeit gegeben und denselben, als die Zeit erfüllet war, gesendet hat. Er ist es, der denselben mit seinem Geist und seiner Kraft ausrüstete, damit er durch Lehre und Leben, Leiden und Tod und Auferstehung das Menschengeschlecht von Irrthum und Sünde erlösen konnte. Dass nun aber, nachdem Christus selbst erschienen war, auch auf ihn zunächst sich alle frohe Hoffnung der Errettung und Beseligung, alle Gottestreue, wie alles fromme Gottvertrauen der Menschen von selbst hinrichten musste, lag in der Natur der Sache. In ihm erkannte man ja eben den von Gott gesandten und bevollmächtigten Vermittler des Heils, den sichtbar gegenwärtigen Stellvertreter des unsichtbaren Gottes auf Erden, den Gründer und Herrn des neuen Königreichs zur allgemeinen Menschenbeseligung, das erhabenste Vorbild für die Menschheit aller Zeiten und Orte. Ihm also und seinem göttlichen Ansehen zu huldigen, ihm mit wandelloser Treue sich fest anzuschliessen, auf ihn alle Hoffnung des Heils zu setzen, dies musste Jeder als nothwendige Bedingung zur Erlangung göttlicher Huld und Gnade für sich und seine Zeitgenossen betrachten. Also in der Messiasidee liegt die Veranlassung zu dem Ausdruck, an Christum glauben; welcher nichts anderes sagen will, als, sich auf den göttlichen Mittler und Heiland der Welt, oder, was im Grunde dasselbe ist, durch diesen Vermittler der Menschenbeseligung auf Gott und seine Gnade verlassen, in seiner Gemeinschaft allein Rettung und Seligkeit suchen und finden.

Die Sache Christi war Gottes Sache. Wer an mich glaubt, sagt er selbst, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat (Joh. 12, 44.

vgl. Kap. 14, 1. 1 Petr. 1, 21.). Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Keiner kommt zum Vater, ausser durch mich (Joh. 14, 6.). Was Wunder, dass das ächte Gottvertrauen nunmehr auch bezeichnet wurde als Glaube an den, welchen Gott gesandt hatte zum Herrn und Heiland aller Frommen, an Jesum Christum? Dieser Glaube war eben so eine der ewigen Wahrheit und Güte, die in dem Erlöser in reichlichster Fülle zu schauen war und allgemein anerkannt wurde, wofür er selbst lebte und starb, und der sich alle an ihn Glaubenden mit voller Seele hingeben sollen, dargebrachte Huldigung und die offen ausgesprochene Zuversicht auf die höchsten Güter der Menschheit, wie der unmittelbar auf Gott hingerichtete allgemeine Glaube. Und weit entfernt, diesem entgegenzustehen, ging auf dem rein theokratischen Standpunct der Messiasglaube vielmehr gänzlich darin auf. Der christliche Glaube also war und blieb ein reiner Glaube an den alleinigen wahren Gott, wie ihn Christus selbst Joh. 17, 3. bezeichnet (*ἵνα γινώσκωσί σε τὸν μὸνον ἀληθινὸν θεόν*), der von jeher aller seiner Geschöpfe Leben und Trost, Heil und Zuversicht gewesen war und ewig bleiben wird.

Dem zufolge dürfen wir sagen: Mit den Ausdrücken, *πίστις* und *πιστεύειν εἰς Χριστόν* oder *εἰς τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ* u. s. f. (neben welche sich zu zweckdienlicher Vergleichung stellen: *πεποίθησις* und *πεποιθέναι εἰς*, — *θαῤῥεῖν εἰς*, — *παῤῥησία εἰς* — auch *ἁπλότης εἰς Χριστόν*, u. a.), wird nichts anderes bezeichnet, als das kindlich fromme Vertrauen eines Christen zu Gott und seiner Vaterhuld, welches durch die Anerkennung des Erlösers vermittelt und in so fern auf diesen zunächst hingerichtet ist.

Vor der Erscheinung des Messias ist von einem Glauben an ihn niemals die Rede gewesen; nur gehofft wurde auf ihn, geglaubt an Gott allein. Gleich ungegründet und unbegreiflich muss dem Schriftkundigen die Behauptung, welche jetzt wieder hier und da laut wird, erscheinen, dass schon in der vorchristlichen Zeit wirklicher Glaube an Christum vorhanden gewesen sei. Wie nahe auch Glaube und Hoffnung mit einander verschwistert sind, so viel muss doch Jedem einleuchten, dass die Hoffnung auf einen zukünftigen Volksretter nicht einerlei ist mit dem glaubensvollen, lebendigen Vertrauen, das man wohl zu der schon gegenwärtigen Hülfe des wirklich erschienenen Erlösers fassen, aber unmöglich einem noch nicht vorhandenen, mochte die Erwartung von ihm noch so gross und gewiss sein, wirklich beweisen konnte. Weder Abraham, noch irgend ein andrer Glaubensheld der vorchristlichen Zeiten, hat an Christum im eigentlichen Sinne geglaubet, wie sehr auch Aller Hoffnung auf den einstigen grossen Gesalbten des Herrn, d. i. auf einen theokratischen König oder Messias gestellt war. Abraham hat Gott geglaubt, heisst es jedesmal; auf den grossen Nachkommen aus seiner Familie hoffte er. Und Christus selbst, als er von Abrahams begeistertem Blick in die messianische Zukunft spricht (Joh. 8, 56.), sagt keinesweges, dass derselbe an ihn geglaubt, sondern nur, dass er sich seiner zukünftigen Erscheinung gefreut habe *).

*) Eine allgemeine Bemerkung mag hier Platz finden, die nicht ohne Einfluss auf die Streitigkeiten über Glauben und Glaubensgegenstände sein dürfte. Man kann behaupten, dass von einem Glauben an Jemand, d. h. Verlass auf Einen, der als noch nicht existirt, der bloss gedacht oder zukünftig erwartet werden soll, in den biblischen Büchern nichts vorkommt. Wir behaupten das unbedenklich auf den Grund der wesentlichen Bedeutung von πίστις

Nachdem aber der Welterlöser unter den Menschen erschienen war, musste auch aller Gottesgläubigen, an welche die Kunde von seiner göttlichen Lehre und seinem heiligen Leben gelangte, Huldigung und Vertrauen sich nothwendig ihm zuwenden. An ihn knüpfen sich alle Heilserwartungen; in ihm musste die ächte Gotteszuversicht aller bessern Zeitgenossen deren Erfüllung, aller alten göttlichen Verheissungen Gewährung finden. Keiner, dem es um die ewige Wahrheit, um gottgefällige Frömmigkeit aufrichtig und ernstlich zu thun war, konnte sich von ihm wegwenden oder sein Gegner werden (ἀρνεῖσθαι αὐτὸν, ἀπειθεῖν αὐτῷ), vielmehr musste Jeder, dem die Gottessache am Herzen lag (Wer aus der Wahr-

und πιστεύειν εἰς κ. τ. λ. ohne erst die vorkommenden Stellen zu durchmustern und Beweise zu führen. Dass also z. B. Christus zu seinen Jüngern hätte sagen können, sie sollten an den ihnen für die Zukunft versprochenen Beistand (Parakletos), oder auch an die ihm noch bevorstehenden Schicksale, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt, desgleichen an ihre eigene und die allgemeine Todtenauferstehung und an das einstige Weltgericht im eigentlichen Sinne des Wortes glauben (πιστεύειν), scheint nicht wohl möglich. Denn solcherlei Dinge gehören nicht zu den Gegenständen des Glaubens im vorliegenden Sinne, sondern der Meinung: und ein vertrauensvolles Sichanschliessen (πίστις) kann nur statt finden bei dem Daseienden. Zum Fingerzeige können vielleicht die Stellen Apg. 23, 8. 24, 15. dienen, wo wohl von der Hoffnung einer künftigen Auferstehung (ἔχων ἐλπίδα ἀνάστασιν μέλλειν ἔσεσθαι, und λέγειν — μὴ εἶναι ἀνάστασιν), aber nicht von einem Glauben an die Auferstehung gesprochen wird; auch Hebr. 11, 6., wo als nothwendige Bedingung des Gottesglaubens die Ueberzeugung, dass Gott existire und helfen könne, angegeben ist. Daraus erhellet von selbst die Unangemessenheit solcher Formeln, wie: Ich glaube an eine Auferstehung des Fleisches, u. ähnl., worin Ausdruck und Sache gleich unbiblisch erscheint. Das neue Testament lehrt nämlich wohl (1 Kor. 15.) eine Auferstehung der Todten (ἀνάστασις νεκρῶν), und Erhaltung oder Herstellung eines Leibes (σώματος), aber keine Auferstehung des Fleisches (ἀνάστασις τῆς σαρκός). Vgl. 1 Kor. 15, 50.

heit ist, der höret meine Stimme, Joh. 18, 37.), dem der Trost eines reinen Selbstbewusstseins und des Friedens mit Gott, verbunden mit der festen Hoffnung ewiger Seligkeit, über Alles galt, sein Jünger werden, auf ihn und seine Führung unerschütterliches Vertrauen setzen und nur in durchgängiger, inniger Vereinigung mit dem göttlichen Mittler (Joh. 6, 56. 68. 15, 4 ff. u. a.) alles Heil für Zeit und Ewigkeit erwarten, d. h. er musste an ihn glauben*).

Wenn einige Jahrhunderte nach der Apostel Zeiten durch willkürliche Klügelei die Meinung ausgebracht wurde, es habe *πιστεύειν εἴς τινα* etwas ganz Anderes und zwar viel Höheres zu bedeuten, als *πιστεύειν τινί*, so giebt das nur einen Beweis ab, wie früh man schon von dem einfachen Bibelsinn bei einer an sich nicht gerade schwierigen, überaus häufigen Redensart abkommen, auf Sonderbarkeiten verfallen und zu seltsamen Folgerungen verleitet werden konnte. Nachdem der Streit über das Verhältniss Christi zu Gott ausgebrochen war, versuchte man die Gottheit des erstern unter Anderem auch damit zu erweisen, dass hinsichtlich seiner eben so, wie in Hinsicht auf Gott selbst, im neuen Testament öfters gesagt werde *εἰς αὐτὸν πιστεύειν* (an ihn glauben), nicht bloss *αὐτῷ πιστεύειν* (ihm glauben): nur dieser Redegebrauch, sagte man, nicht jener, könne bei nichtgöttlichen Personen stattfinden. Dabei wurde entweder übersehen, oder absichtlich ausser Acht gelassen,

*) Mit Rücksicht auf die angeführten Stellen im Johannes sagt daher *Clem. Alex. Strom. IV. p. 537.* ganz richtig: *Τὸ εἰς αὐτὸν καὶ δι᾽ αὐτοῦ πιστεῦσαι μοναδικόν ἐστι γενέσθαι ἀπερισπάστως ἑνούμενον ἐν αὐτῷ· τὸ δὲ ἀπιστῆσαι διστάσαι ἐστὶ καὶ διαστῆναι καὶ μερισθῆναι.*

1) dass in Absicht auf die sogenannte dritte Person der Gottheit, an die doch auch geglaubt werden soll, nirgends im neuen Testament der erstgedachte Ausdruck gebraucht ist. Wo fände sich denn *πιστεύειν εἰς πνεῦμα ἅγιον*, oder — *εἰς τὸν παράκλητον*?

2) dass auch in Stellen, wo von Gott und Christo gehandelt wird, nicht allemal *πιστεύειν εἰς κ. τ. λ.*, sondern eben so oft *πιστεύειν* mit dem blossen Dativ gebraucht wird. (Vgl. Matth. 27, 42. Joh. 5, 24. 38. 46. 6, 20. 8, 31. 45. 46. 10, 37. 38. 14, 11. Apg. 5, 14. 18, 8. Röm. 4, 3. Tit. 3, 8. 1 Joh. 5, 10. u. a.)

3) dass *πιστεύειν εἰς κ. τ. λ.* ausser den Ausfüllungen *θεόν* und *Χριστόν* in früheren Zeiten auch Ergänzungen anderer Art, selbst in den Schriften des neuen Testaments, z. B. *τὴν μαρτυρίαν, τὸ ὄνομα, τὸ φῶς*, und ähnliche (vgl. die früherhin schon nachgewiesenen Stellen) zugelassen hat. So trifft man noch bei *Cyrill. Hier. Catech. 18.* u. a. bei *Socrat. H. Eccl. I. 26. Sozom. II. 27.* und anderen griechischen Vätern: *Πιστεύομεν εἰς μίαν ἁγίαν καθολικὴν ἐκκλησίαν, — εἰς ἓν βάπτισμα, — εἰς σαρκὸς ἀνάστασιν, — εἰς ἀνάστασιν νεκρῶν, — εἰς βασιλείαν οὐρανῶν, — εἰς ζωὴν αἰώνιον*, obschon dies Alles keine Gottheiten sind. Dagegen bei *Gregor. Naz.* begegnet uns in der *Or. 37. p. 596.* über den heiligen Geist schon folgende Bemerkung: *Ἀλλ' εἰ μὲν κτίσμα, πῶς εἰς αὐτὸ πιστεύομεν; — — οὐ γὰρ ταυτόν ἐστι πιστεύειν εἴς τι καὶ περὶ αὐτοῦ πιστεύειν· τὸ μὲν γάρ ἐστι θεότητος, τὸ δὲ παντὸς πράγματος* *).

*) Der Schluss ist also: Weil die Formel sagt, dass wir an den heiligen Geist glauben, und doch nur allein an Gottheiten geglaubt wird, so ist er Gott! Wem wird eine solche Consequenz nicht einleuchten?! Aber auf gleiche Weise könnte auch die Hierarchie schliessen: Weil wir an die Kirche glauben, und doch nur an Gott

Noch bestimmter *Theophylact.* im *Commentar* zu *Joh. XII, p. 747.* Ἄλλο τὸ πιστεύειν τινὶ, καὶ ἄλλο τὸ πιστεύειν εἴς τινα. Ὁ μὲν γὰρ πιστεύων τινὶ δύναται νοηθῆναι, ὅτι πιστεύει αὐτῷ ἀληθῆ λέγοντι· ὁ δὲ πιστεύων εἴς τινα, ὡς εἰς θεῖον, πάντως πιστεύει. Διὸ πιστεύειν μὲν τοῖς ἀποστόλοις εἴποι ἄν τις, πιστεύειν δὲ εἰς τοὺς ἀποστόλους οὐκέτι, κ. τ. λ.

Eben so *Rufin. in Expos. Symb. apost.* — nachdem man bereits angefangen hatte, das ursprüngliche εἰς an etlichen Stellen des Symbolums stillschweigend wegzulassen, oder vielmehr um dogmatischer Meinungen willen auszustossen: — *Non dixit in sanctam ecclesiam catholicam* *), *nec in remissionem peccatorum, nec in carnis resurrectionem; si enim addidisset in Praepositionem, una eademque vis fuisset cum superioribus. Nunc autem in illis quidem vocabulis, ubi de divinitate fides ordinatur, in deum patrem dicitur et in Jesum Christum, filium eius, et in spiritum sanctum; in ceteris vero, ubi non de divinitate, sed de creaturis ac*

geglaubt werden kann, so ist die Kirche mit allen ihren Lehren und Geboten Gott gleich zu halten!!

*) So weit war nämlich damals hierarchische Anmassung noch nicht vorgeschritten, dass sie unbedingten Glauben an die Kirche gefordert hätte: selbst *Augustinus* streitet noch in mehreren Stellen dagegen, indem er sagt: *Ecclesiae credendum, non in ecclesiam, — quia ecclesia non deus, sed domus dei est, etc.* Dem *Rufin* und Andern, die es mit den Worten des *Symboli* zu thun haben, wo doch wieder nicht der Dativ *ecclesiae* steht, sondern *ecclesiam,* — und bei diesem *ecclesiam* war, wie jeder Kundige weiss, *in* (εἰς) entweder wirklich vorgesetzt (vgl. obige Citate aus *Cyrill. Hieros.* u. A.), oder wo es fehlte, musste es aus dem vorhergehenden Satze, πιστεύομεν εἰς τὸ πνεῦμα κ. τ. λ., ergänzt werden, — ist dann wieder der Accusativ für ihre Absichten gleich willkommen, wie Jenem der Dativ, und sie ziehen die nämliche Folgerung aus dessen Gebrauch, wie Jener aus dem des Dativs. Was Einseitigkeit und Vorurtheil suchen, finden sie allemal.

mysteriis sermo, in Praepositio non additur, ut dicatur, in sanctam ecclesiam, sed sanctam ecclesiam credendam esse, etc. Hac itaque (so schliesst dieses Musterstück dogmatisirender Deutelei ab) *Praepositionis syllaba creator a creaturis secernitur et divina separantur ab hominibus.* Und solche leere Erdichtungen theologischer Einseitigkeit und Sprachunkunde konnten noch in unsern Tagen scholastisirende Dogmatiker der evangelischen Kirche den guten Vätern nachschreiben, und sich einbilden, mit der Distinction auch des deutschen Ausdrucks, glauben an, und glauben schlechtweg, etwas Absonderliches entdeckt zu haben *).

Noch haben wir zuletzt von den Stellen zu handeln, wo *πίστις* und *πιστεύειν* ohne allen Zusatz vorkommt, deren Anzahl in den Schriften des Paulus, welcher allen Glauben fast durchgängig auf Christum bezieht, des Lukas und Johannes ziemlich gross ist, und über welche folgende Bemerkungen ausreichen werden.

Wir nennen diese Gebrauchsweise die prägnante oder emphatische. Sie ist durch eine Auslassung entstanden und lässt sich mit dieser Voraussetzung leicht erklären. Ob wir dabei *τῷ κυρίῳ, τῷ θεῷ* u. s. f. ergänzen, oder *εἰς τὸν θεόν, εἰς Χριστόν* u. s. f. gilt ziemlich gleich, wenn nur an den lautern Christus- und Gottesglauben, den wir vorhin beschrieben haben, gedacht, und nicht zu Gunsten willkürlicher Ansichten allerlei Seltsames hinzugedichtet oder die Beziehung des Wortes ungebührlich ausgedehnt wird. Dass sein elliptischer Gebrauch die Bedeutung für wahr halten schlechterdings nicht verträgt (denn nothwendig müsste doch, was für wahr zu halten sei, irgendwie angedeutet

*) Vgl. Marheinecke Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens §. 233.

werden), wurde schon oben beiläufig bemerkt. Die folgenden zur Erläuterung unserer Ansicht dienenden Stellen werden es genugsam bestätigen.

Matth. 8, 13. ὡς ἐπίστευσας, γενηθήτω σοι, womit auf das V. 10. vorausgegangene, οὐδὲ ἐν τῷ Ἰσραὴλ τοσαύτην πίστιν εὗρον, zurückgewiesen wird. Vgl. Luk. 7, 9. — Matth. 15, 28. ὦ γύναι, μεγάλη σου ἡ πίστις· γενηθήτω σοι, ὡς θέλεις.

Dann die in der evangelischen Geschichte so oft vorkommende Formel, ἡ πίστις σου σέσωκέ σε Matth. 9, 22. Mark. 5, 34. Luk. 8, 48. Mark. 10, 52. Luk. 7, 50. 17, 19. 18, 42. vgl. Apg. 3, 16. 14, 9. 15, 11. Luk. 8, 12. — Dessgleichen, κατὰ τὴν πίστιν ὑμῶν γενηθήτω ὑμῖν, Matth. 9, 29. — und ἰδὼν ὁ Ἰησοῦς τὴν πίστιν αὐτῶν κ. τ. λ. Matth. 9, 2. Mark. 2, 5. Luk. 5, 20. — und πῶς οὐκ ἔχετε πίστιν Mark. 4, 40.; — ποῦ ἐστιν ἡ πίστιν ὑμῶν Luk. 8, 25., — εἰ εἴχετε πίστιν κ. τ. λ. Luk. 17, 6. Matth. 17, 20. 21, 21. — πρόσθες ἡμῖν πίστιν Luk. 17, 5., — ἵνα μὴ ἐκλείπῃ ἡ πίστις σου Luk. 22, 32., — ἐμμένειν τῇ πίστει Apg. 14, 22., — θεὸς — τῇ πίστει καθαρίσας τὰς καρδίας αὐτῶν Kap. 15, 9., — πίστιν παράσχων πᾶσιν Kap. 17, 31. — Ferner, πάντα, ὅσα ἂν αἰτήσητε, ἐν τῇ προσευχῇ πιστεύοντες λήψεσθε Matth. 21, 22. vgl. Mark. 11, 22 ff.. - μόνον πίστευε Mark. 5, 36. Luk. 8, 50., — πῶς δύνασθε ὑμεῖς πιστεῦσαι κ. τ. λ. Joh. 5, 44. vgl. V. 38. 6, 36. 64. 10, 25. 26. u. a. m.

Wem wird nicht einleuchten, dass in allen diesen Stellen nichts anderes gemeint sein kann, als wiederum das gewisse, lebens- und thatkräftige Vertrauen zu Gott und seiner in Christo der Menschheit dargebotenen Hülfe und Gnade,

wovon das Gegentheil durch ἀπειθεῖν oder μὴ πείθεσθαι τῷ θεῷ oder τῷ υἱῷ oder τῷ εὐαγγελίῳ oder τῇ ἀληθείᾳ, aber auch durch das blosse ἀπειθεῖν ohne Beisatz, völlig nach Analogie von πιστεύειν (vgl. Joh. 3, 36. Röm. 2, 8. 11, 30. Gal. 3, 1. 5, 7. Apg. 26, 19. 14, 2. 17, 5. 19, 9. Röm. 15, 31. Hebr. 3, 18. 4, 6. 11, 31. 1 Petr. 2, 8. 3, 1. u. a.), auch durch ἀρνεῖσθαι oder ἀπαρνεῖσθαι (abweisen, von sich weisen, sich wovon lossagen) τὴν πίστιν oder θεόν oder Χριστόν u. a. (vgl. ausser den Stellen der Evangelien, wo von Petri sogenannter Verleugnung die Rede ist, Apg. 3, 13. 14. 7, 35. 1 Tim. 5, 8. 2 Tim. 2, 12. Tit. 1, 16. 2 Petr. 2, 1. Jud. 4. 1 Joh. 2, 22. 23. Offenb. 2, 13.) bezeichnet wird.

Dem zufolge kann es nicht weiter befremden, dass auch an vielen Orten, besonders der Paulinischen Briefe und der Apostelgeschichte, πιστεύειν gleich viel gilt, wie unser: ein Christ sein oder werden, sich dem Gottesreiche zuwenden. So Röm. 1, 16. 10, 4. πάντι τῷ πιστεύοντι· — Kap. 3, 22. εἰς πάντας τοὺς πιστεύοντας· — Kap. 13, 11. ὅτε ἐπιστεύσαμεν (als wir Christen wurden); — Apg. 19, 2. εἰ πνεῦμα ἅγιον ἐλάβετε πιστεύσαντες· vgl. V. 4. 18. — 1 Kor. 3, 5. δι᾽ ὧν ἐπιστεύσατε· — Kap. 15, 2. εἰ μὴ εἰκῆ ἐπιστεύσατε· — V. 11. 2 Kor. 4, 13. Gal. 3, 22. Eph. 1, 13. 19. 1 Thess. 1, 7. πᾶσι τοῖς πιστεύουσιν· — Kap. 2, 10. 13. Hebr. 4, 3. οἱ πιστεύσαντες (die Christgläubigen, die im Gottvertrauen Befestigten); — auch Apg. 2, 44. 4, 4. 32. 8, 13. 13, 48. 14, 1. 15, 5. 17, 12. 34. 18, 27. 19, 18. 21, 20. 25. Jud. 5. u. a. — Gleicherweise auch πίστις in der Bedeutung: Christenthum der Gesinnung und des lebendigen Strebens zu Gott und Christo,

oder durch Christum zu Gott. Vgl. Röm. 1, 8. ἡ πίστις ὑμῶν καταγγέλλεται ἐν ὅλῳ τῷ κόσμῳ· — Kap. 1, 17. Gal. 3, 11. Hebr. 10, 38. ὁ δίκαιος ἐκ πίστεως ζήσεται· — Röm. 3, 28. 5, 1. Gal. 2, 16. 3, 8. 24. πίστει und ἐκ πίστεως δικαιοῦσθαι· dazu vgl. Apg. 13, 39. πᾶς ὁ πιστεύων δικαιοῦται· — auch Röm. 4, 9. 11 ff. desgl. Gal. 3, 23. 25. πρὸ τοῦ ἐλθεῖν τὴν πίστιν und ἐλθούσης — τῆς πίστεως. — Röm. 4, 19. 20. 14, 1. ἀσθενεῖν τῇ πίστει und ἐνδυναμοῦσθαι τῇ πίστει· — Kol. 1, 23. θεμελιοῦσθαι τῇ πίστει· — Kap. 2, 7. βεβαιοῦσθαι τῇ πίστει· — 1 Kor. 16, 13. 2 Kor. 1, 24. στήκειν ἐν τῇ πίστει und πίστει· — 1 Petr. 5, 9. στερεοὶ τῇ πίστει· — 2 Thess. 1, 3. vgl. 2 Kor. 10, 15. ὑπεραυξάνει ἡ πίστις ὑμῶν· — 2 Kor. 8, 7. περισσεύετε τῇ πίστει· — Tit. 1, 13. 2, 2. ὑγιαίνειν τῇ und ἐν τῇ πίστει· — Jak. 2, 5. πλούσιοι ἐν πίστει· — dagegen 1 Thess. 3, 10. τὰ ὑστερήματα τῆς πίστεως ὑμῶν· — 1 Tim. 1, 19. 6, 21. περὶ τὴν πίστιν ἐναυάγησαν und — ἠστόχησαν· — 2 Tim. 3, 8. ἀδόκιμοι περὶ τὴν πίστιν· — 1 Tim. 6, 10. ἀποπλανᾶσθαι ἀπὸ τῆς πίστεως· — Kap. 4, 1. ἀποστήσονταί τινες τῆς πίστεως.

Steht πιστεύειν als Nebenumstandswort beim Infinitiv eines andern Verbums, so heisst es: sich getrauen; wie Röm. 14, 2. ὃς μὲν πιστεύει φαγεῖν πάντα· und Apg. 15, 11. πιστεύομεν σωθῆναι, u. a. Aber die Stelle Apg. 8, 37. ist als schon den Urkunden zufolge in hohem Grade verdächtig, hier gar nicht zu brauchen, Durch die im neuen Testament ganz ungewöhnliche Structur, πιστεύω τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ εἶναι τὸν Ἰησοῦν Χριστόν, musste sich die Corruption dem Kundigen, auch ohne erst Handschriften und Uebersetzungen zu befragen, bald verrathen.

III. Verschiedener Gebrauch des Wortes bei verschiedenen neutestamentischen Schriftstellern.

Ueber den verschiedenen Gebrauch des Wortes in verschiedenen Schriftstellern des neuen Testamentes haben wir nur wenig zu sagen. Zwar fehlt es an einer solchen Verschiedenheit nicht ganz; sie ist jedoch nicht sehr bedeutend und betrifft mehr die Methode der Behandlung, als das Wesen der Grundbedeutung. Alle betrachten den Glauben als die Bedingung des Heils in Christo, nur in verschiedenen Beziehungen. Paulus und sein Schüler Lukas brauchen πιστεύειν oft in dem ganz allgemeinen Sinn: das Evangelium annehmen, sich zur Lehre Christi wenden, Phil. 1, 27. 29. Apg. 20, 21. Darum heissen die Christen schlechthin πιστοί, πιστεύοντες· Kol. 1, 2. Apg. 2, 44. Röm. 3, 22. 1 Kor. 1, 21. u. a. Auch Johannes bezieht den Glauben durchgängig auf Christum, welcher als Sohn Gottes, den der Vater aus Liebe zu uns in die Welt sandte, anerkannt, auf welchen alle Zuversicht gesetzt werden müsse: Joh. 20, 31. vgl. 1, 12. 3, 16. 1 Joh. 3, 23. 4, 15. 16. 5, 1. 10. 23. u. a. Paulus hebt gern die sittlichen Wirkungen des Glaubens im Gegensatze der jüdischen Werkheiligkeit hervor. Immer aber liegt die gemeinsame Vorstellung bei allen Dreien zum Grunde, dass der Glaube in fester Zuversicht auf die in Christo offenbar gewordene göttliche Liebe und Gnade bestehe, und dass ohne denselben Niemand der Wohlthaten des Evangeliums theilhaftig werden könne.

Und eben hierin weicht der Verfasser des Briefes an die Hebräer auch im Gebrauch dieses Wortes

augenscheinlich vom Apostel Paulus ab. Es ist nämlich in diesem Sendschreiben vom Glauben an Christum nirgends die Rede, nur vom Gottesglauben (πίστις εἰς θεόν, — τοῦ θεοῦ) nach alttest. Weise (vgl. besonders Kap. 11.), und eben so wenig von der dem Glauben entgegenstehenden jüdischen Werkheiligkeit. Was Paulus öfter durch ἔλπις und ὑπομονή, ausdauernde Standhaftigkeit der Seele, als zuversichtliche Hoffnung, bezeichnet, das ist im Briefe an die Hebräer auch als πίστις, Glaube, vorgestellt. Von einer Beziehung des Glaubens auf den versöhnenden Tod Christi findet sich bei diesem Verfasser, wie oft er auch jenes Opfertodes gedenkt, keine Spur. Offenbar also steht der Paulinische Glaubensbegriff in engern Grenzen, als der des unbekannten Briefstellers an die Hebräer, indem er jedesmal das zuversichtliche Festhalten an Christo, als dem Urquell unseres Heils, auf den sich alles christliche Leben beziehen müsse, also die sogenannte *fides salvifica*, ausdrücken soll. Vgl. m. Ausg. des Briefes an die Hebräer S. 111 ff. und *Bleek's* Einleit. zu demselben S. 310 ff.

Mehr scheint auf den Unterschied, welcher sich zwischen des Paulus und Jakobus Lehre vom Glauben vorfinden soll, anzukommen. Jedoch kann es nicht schwer sein, mit Hülfe der vorausgegangenen Erklärungen über das wahre Verhältniss auch dieser beiden apostolischen Lehrweisen das nöthige Licht zu verbreiten. So steht die Sache.

Jakobus bekämpft einen missverstandenen Gottesglauben, der streng genommen gar kein Gottesglaube mehr ist, sondern nur eine Notiz, Meinung, Vorstellung, wobei der Mensch sich zwar einseitig

auf Gott verlassen, alles mögliche Heil von Gott erwarten, ja fordern mag, seinerseits aber nichts leisten, keine Anstrengung, noch Aufopferung um der Sache Gottes willen, d. i. für die Wahrheit und das Gute, auf sich nehmen will. Vgl. Jak. 2, 17. 19. 20. und S. 78. die erste Anmerk. Diesen Seelenzustand nennt Jakobus, so zu sagen, missbräuchlich auch noch Glauben, aber todten Glauben (πίστις νεκρά), und verwirft ihn gegenüber von dem thatkräftigen Leben im Gottesglauben. Dieser Gegensatz in der Darstellung des Jakobus kommt nun in den Paulinischen Briefen nirgends vor. Ueberall versteht Paulus unter πίστις und πιστεύειν den ächten, durch Christum vermittelten und auf Christum hinweisenden, allezeit energischen Gottesglauben, als dessen Gegensatz ihm einerseits der heidnische, andrerseits der jüdische Unglaube und Aberglaube vor Augen stand. Gleichwohl bleiben auch hier die Grundbegriffe auf beiden Seiten dieselben; nämlich feste Zuversicht auf Gottes Liebe und helfende Gnade: nur leitet der Eine das Wohlgefallen und die Gnade Gottes von den Früchten des Gottesglaubens, d. h. den nothwendigen christlichen Tugendwerken her, der Andre dagegen von jenem ächten Gottesglauben selbst, ohne damit das christliche Tugendleben, welches untrennbar und unausbleiblich mit dem Glauben verbunden sein soll, herabsetzen oder für nichtig erklären zu wollen. (Vgl. Röm. 2, 7. 9. 10. Eph. 2, 10. Kol. 1, 10. u. a. m.) Diese Verschiedenheit der Gegensätze musste aber den beiden Aposteln durch die verschiedene Tendenz, welche Jeder zu verfolgen hatte, von selbst kommen. Wollte Paulus den Judenstolz und die pharisäische Werkheiligkeit bekämpfen, so musste er demselben die lautere christliche Gesinnung, wodurch allein

die Zuversicht zu Gott und seiner Gnade begründet werde und die voll guter Früchte sei, entgegenstellen. Hatte es Jakobus, wie schon gesagt, mit dem leeren Bekenntniss- und Formelglauben, der sich in frommen Redensarten ergeht, und mit solchen Gläubigen, die ohne die wahre Kraft des ächten Gottesglaubens, ohne in göttlichem Sinn und Geist zu handeln und Proben ihres Glaubens abzulegen (*τὸ δοκίμιον ὑμῶν τῆς πίστεως*, Kap. 1, 3.), das Christenthum nur im Munde führen (eben so wie Christus in den Evangelien mit den Herrherrsagern, Matth. 7, 21.), zu thun, was war dann angemessener, als, wie in den ersten Evangelien geschieht, die Werke christlicher Liebe und Wohlthätigkeit, wodurch allein der wahre Gottesglaube sich erweisen lasse, zu rühmen und jenem todten Meinungsglauben entgegenzusetzen. Das aber ist der Stand- und Zielpunct des ganzen Briefes Jakobi.

Der nämliche Gegensatz trat bei einseitigen Uebertreibungen zur Zeit der Reformation auf's Neue hervor in der katholischen Werkheiligkeitslehre und der unevangelischen Glaubensschwärmerei, welche die Tugendwerke verachtete. Und zeigen uns nicht die, wie es scheint, für alle Belehrungen und Warnungen früherer Zeiten unempfänglichen Sectirer unserer Tage dieselbe sich immer von Neuem wiederholende Verirrung?

III.

Vom wahren christlichen Gottesglauben.

I. Wesen und Begriff des Glaubens.

Hat die bisherige Untersuchung ihren Zweck nicht verfehlt, so wird sich jetzt die christliche Glaubensidee ohne Schwierigkeit klar darstellen und nach ihren wichtigsten Beziehungen aus einander setzen lassen.

In der deutschen Sprache sehen wir uns vergeblich nach einem einzelnen Worte um, welches den eigenthümlichen Sinn des biblischen πίστις und πιστεύειν erschöpfend wiedergäbe und somit zur Uebersetzung an allen Orten gebraucht werden könnte. Wollen wir auch unser **Glauben**, das nun einmal durch kirchliches Herkommen und allgemeinen Gebrauch zu einer Art von Universalherrschaft gelangt ist, so wenig wie möglich anfechten, vielmehr, insoweit es ohne Missverstand geschehen kann, gern beibehalten: — was allerdings rathsamer scheint, als neue Ausdrücke, die dem Worte der Grundsprache gleichfalls nicht vollkommen entsprechen, an die Stelle zu setzen: so fällt doch bald in die Augen, dass dann der deutsche Ausdruck fast noch mehr der Erklärung bedürfe, als der griechische; eben so, dass unstreitig in manchen Stellen unserer deutschen Bibelübersetzung das Wort gebraucht sei, wo ein andres passender und leicht zu finden gewesen wäre: obwohl Niemand

dem grossen Urheber derselben nachsagen soll, dass er ein so loses Spiel mit den täuscherischen Benennungen, Gläubige und Ungläubige, getrieben, wie unsere Zeitgenossen. Er ist sich aber in der Uebertragung gedachter griechischen Ausdrücke, wie natürlich, nicht gleich geblieben.

Neuerdings sind etliche neue Verdeutschungen in Vorschlag und Gebrauch gekommen, um dadurch alten Missverständnissen zu begegnen; aber wir bezweifeln, dass sie Beifall und Eingang finden werden. Ueberzeugungstreue, Denkglaube, und ähnliche, weisen wohl auf ehedem übersehene Elemente des griechischen πίστις hin, bezeichnen aber selbst nicht minder, als ihre Vorläufer nur einzelne Momente seines wesentlichen Gehaltes; ja beide Ausdrücke sind so beschaffen, dass sie eher von dessen Grundbedeutung ablenken, als solche genügend ausdrücken können. Das Denken, Erkennen und Wissen ist in πίστις und πιστεύειν, wie wir schon früher sahen, nicht der Mittelpunct der Bedeutungen, wenn es auch zu dessen Strahlenkreise mitgehörig und nicht gerade entgegenzusetzen ist. Ueberzeugungstreue, zu geschweigen, dass der Ausdruck nicht verständlich genug, zum mindesten nicht verständlicher, als Glaube, erscheint, und daher an der Sache nichts erklärt, lässt uns an das Wichtigste, worauf es bei der Bezeichnung ankommt, die religiöse Beziehung, gar nicht weiter denken.

Unter solchen Umständen und nachdem wir lange vergeblich ein aller Orten passendes deutsches Wort für das grundtextliche πίστις gesucht hatten, haben wir der Benennung: Gottesglaube, vor jeder andern den Vorzug geben müssen, und uns derselben auch in der bisherigen Darstellung schon verschiedentlich bedient. Denn

offenbar deuten wir damit die Hauptelemente der Sache am besten an und erhalten für die meisten Fälle die passendste Uebersetzung des Griechischen; der Ausdruck schliesst sich der auf unserm deutschen neuen Testamente beruhenden, nun einmal herrschend gewordenen Kirchensprache am leichtesten an und ist für Jedermann verständlich; sein allgemeiner Gebrauch kann in keiner Hinsicht Anstand, Schwierigkeit oder Anstoss erregen. So viel leuchtet aber augenblicklich ein, dass dieses Uebersetzungswort schon weit weniger der Auslegung bedürftig ist, als sein Original, selbst für den der griechischen Sprache sonst wohl Kundigen. Ganz ohne Nachhülfe durch Erklärung kommt man freilich bei einer so umfassenden und zu solcher Ausdehnung des Gebrauchs fortgebildeten Terminologie nicht davon. In vielen Stellen wird sich auch unser: Glaubenskraft als angemessene Uebersetzung darstellen.

Bei dem Ausdruck Religion, wofür die Bibel keinen besondern Namen hat *), der aber im neuen Testamente grösstentheils durch πίστις und πιστεύειν vertreten wird, denken wir uns alle Beziehungen des Menschen zu Gott in ihrer Gesammtheit und Verbundenheit. Gottesfurcht, Gottvertrauen, Gottesliebe, Gottesverehrung, Frömmigkeit, Hoffnung auf Gott u. s. f. drücken bestimmte einzelne Beziehungen und Verhältnisse des vernünftigen Geschöpfes zur Gottheit aus und bilden insofern einzelne Stücke der Religion. Von allen diesen ist der Gottesglaube noch verschieden. Auch er bezeichnet, nur in grösserem Umfange und gewissermassen als das Fundament aller vorgenannten Qualitäten und Functionen des religiösen Lebens, ein

*) Auch in Luthers Uebersetzung findet sich der Ausdruck nirgends.

besonderes Verhältniss des Menschen zu Gott. Der Begriff vom Gottesglauben steht dem von Religion offenbar am nächsten, geht jedoch nicht völlig in ihm auf, weil nicht alle religiösen Beziehungen des Menschen darin enthalten sind, wenn auch die wesentlichsten. Die fromme Hoffnung unterscheidet sich dadurch vom Gottesglauben, dass sie ausschliesslich auf die Zukunft hingerichtet ist, während dieser in der Vergangenheit und Gegenwart das göttliche Heil erblickt und darin lebt und webt. Der Ausdruck Gottesfurcht muss seines alttestamentischen Sinnes entkleidet und in der christlichen Bedeutung: Ehrfurcht vor Gott, Scheu den göttlichen Willen zu übertreten, genommen werden, wenn er nicht unserer christlichen Idee vom Gottesglauben eben so, wie der Gottesliebe („Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein" u. s. w. 1 Joh. 4, 18.) widersprechen und beide aufheben soll. Die Gottesliebe stellt sich als Folge und beglückende Frucht des Gottesglaubens dar. (Vgl. Gal. 5, 6.) Sie ist die beständige Hingebung der gottgläubigen Seele an Gott und das thatenfrohe Leben in dem göttlichen Willen und für das Werk Gottes. In ihr offenbart sich eben die Glaubenskraft. Die andern vorzugsweise auf's Praktische hinweisenden Ausdrücke, Frömmigkeit und Gottesverehrung, bedürfen einer weiteren Abscheidung vom Gottesglauben nicht; sie erklären sich selbst.

Wenn nun zufolge der bisherigen Ausmittelung dieser von Christus und seinen Aposteln so oft geforderte, des wahren Christen allein würdige Gottesglaube, der, wie gesagt, der Existenz Gottes, auf deren Demonstration die heilige Schrift sich nirgends einlässt, unmittelbar

gewiss ist und sie voraussetzt, (Ps. 14, 1. 53, 2. Hebr. 11, 6.) in Wahrheit nichts Geringeres ist, als die freie Anerkennung der übersinnlichen Welt, der ewigen Güte, Wahrheit und Schönheit, das unmittelbare Gewisssein und Erfülltsein unseres Geistes von Gott, als dem Urquell alles Heils, verbunden mit unwandelbarer Zuversicht auf seine ewige Vaterliebe und Treue und allmächtige Hülfe, bei lebendig thatkräftigem Ergreifen und Festhalten der höchsten Güter, bei treuer Beobachtung seines Willens nach Anweisung und Vorbild unsers Herrn und Meisters Jesu Christi unter allen Umständen im Leben und im Tode, (vgl. Mark. 12, 30. Luk. 10, 27.) so werden wir auch Alles darin enthalten finden, was zu allen Zeiten die Edelsten und Reinsten unseres Geschlechtes darunter begriffen haben, und Alles daraus entfernt, was wir so oft missbräuchlicherweise, ja, sei es weil dadurch die Gottesidee verunreiniget, oder weil der freie Geist des Menschen herabgewürdiget wird, ganz mit Unrecht mit dem hohen Namen bezeichnen sehen. Was wir unter dem Gottesglauben begreifen, ist der innerste Lebenstrieb des Geistes, der Urgrund aller religiösen Regungen und Bewegungen, ja alles menschlichen Geisteslebens überhaupt, woraus von selbst folgt, dass wir ihn betrachten als das Beste und Höchste aller Besitzthümer, als das Einzige, wodurch der Mensch über die vernunftlose Schöpfung, so wie über die Schranken der Sinnenwelt und Zeitlichkeit hinausgehoben in das göttliche Gebiet des Unendlichen, des Weltganzen, der Ewigkeit emporsteigt *). Denn nur in dieser hohen

*) Τὸ πίστεως γενναῖον νεανικῆς δεῖται ψυχῆς καὶ πάντα ὑπερβαι-

Stellung wird es ihm möglich, an den Triumph der Wahrheit und des Guten, d. i. an einen sieg- und erfolgreichen Ausgang unseres göttlichen Berufes zu glauben und diesem Berufe alles Zeitliche unterzuordnen, auch, wenn es noth ist, willig zum Opfer zu bringen.

Aus solcher Gotteszuversicht alle Thatkraft und beständigen Trost zu schöpfen (was eben die Sache ist, auf die es ankommt), vermag nur der gute Mensch. Der böse, wie viele Glaubensnotizen er auch inne habe und welcherlei Wunderdinge er für ausgemachte Wahrheit halte, kann sich doch, so lange er im Bösen beharret, Gottes nicht getrösten, noch Gutes von Oben erwarten. Darum kann ein Solcher nach Lehre der Schrift so wenig den Gottesgläubigen beigezählt werden, als Satan mit seinen Genossen, die sich, auch wenn sie eine weit vollständigere Kunde von Gott und göttlichen Dingen besässen, als alle sterbliche Menschen, dennoch auf den Allheiligen, Allmächtigen, Ewigen nimmer verlassen können, weil sie eben nicht göttlich gesinnt, nicht in Gott selig sind. Nicht der da weiss und denkt, was des Glaubens ist, ist ein Gläubiger, sondern der es will und anstrebt.

Alle religiösen Vorstellungen und Thätigkeiten des Menschen hängen unmittelbar mit seinen eigenen Geistesvermögen zusammen: sie haben darin allzumal ihren Grund. Krankhafte Richtungen und Verkehrtheiten entspringen jedesmal aus einem Missverhältnisse dieser Vorstellungen, je nach dem einseitigen Hervortreten oder Zurücktreten der Thätigkeit des einen oder andern jener menschlichen Geistesvermögen. Sämmtliche sogenannte Ketzereien in der christlichen Kirche lassen sich daraus

νούσης τὰ αἰσθητα καὶ τὴν ἀσθένειαν τῶν λογισμῶν παρερχομένης. Chrysost. Hom. XXII. in ep. ad Hebr. init.

erklären und danach classificiren. Aus einseitiger Vorherrschaft des Erkenntnissvermögens entstand Gnosticismus, Scholastik, Dogmatismus, Rationalismus; aus einseitiger Vorherrschaft des Gefühlsvermögens Schwärmerei und Mysticismus in weitester Ausdehnung und in den mannichfaltigsten Gestalten; aus einseitiger Vorherrschaft endlich des Bestrebungs- oder Willensvermögens der Pietismus in seinen verschiedenen Formen, welcher, Erkenntniss und Wissenschaft gering schätzend, nur den frommen Wandel begehrt; gewissermassen auch der rationalistische blosse Moralismus, in alter Zeit der Pelagianismus.

Auch der christliche Gottesglaube kann und darf nicht einseitig in einer oder der andern Seelenkraft wurzeln und wohnen, sondern muss sich gleichmässig aller bemächtigen, alle anregen, alle erheben. Es ist gleich irrthümlich, ihn zur Sache bloss des Gefühls, oder des Erkennens, oder der Bestrebung zu machen. Reisst er sich vom Erkennen los, so ist er blind; reisst er sich vom Wollen und Vollbringen los, so ist er todt; ermangelt er des Gefühls, so fehlt ihm die Begeisterung. In harmonischem Einklang aller Kräfte besteht das gesunde Geistesleben, ganz besonders aber dessen höchste Spitze, die Religion.

Ausserdem finden sich die verschiedenen Kräfte des Geistes, die wir für die psychologische Betrachtung von einander abzusondern pflegen, in keinem Momente des Menschenlebens wirklich getrennt, sondern vielmehr in steter Wechselwirkung auf einander. Nur vorherrschen also kann das eine Vermögen vor dem andern, keines ganz unterdrückt werden. Der Menschengeist ist eine Einheit, und was er ist, ist er nur in der ungetheilten Gemeinschaft seiner sämmtlichen Vermögen.

Der Gottesglaube ist der religiöse Geist, die göttliche Kraft im Menschen. Dieser Geist und diese Kraft offenbaren sich als frommes Leben. Jene und dieses müssen in einander verschlungen und unzertrennlich verbunden sein. Losgerissen und verlassen von einander bieten sie die religiösen Karikaturen des blinden Aberglaubens und der Schwärmerei auf der einen, des todten, knechtischen Kirchen- und Priesterdienstes und der Frömmelei auf der andern Seite dar. Der religiöse Geist ist das schaffende Princip des göttlichen Lebens, und muss mit seinen Licht- und Wärmestrahlen unser Inneres ganz durchdringen; dieses ist höchstes Ziel und letztes Ergebniss alles menschlichen Strebens zu Gott oder, was dasselbe sagt, aller Religion. Jener ist die Wurzel des religiösen Baumes, dieses sind die Früchte. Wo sich gute Früchte zeigen, da kann der Baum nicht schlecht sein. Kommen keine oder faule Früchte zum Vorschein, so taugt auch der Stamm in seiner Wurzel (d. i. die religiöse Ansicht, die Glaubensweise des Menschen) nichts. (Matth. 7, 16. 20. Luk. 6, 44.) Als guten Willen also, als stets rege Empfänglichkeit für die göttliche Wahrheit und das Gute, als Enthusiasmus im Ergreifen und Betreiben derselben fassen wir den lebendigen Glauben. Mehr aber, als Dieses, kann von keinem Sterblichen gefordert werden; denn Grösseres vermag keiner zu leisten. Das scheint überall unmöglich, dass Jemand eine gewisse Glaubensüberzeugung haben und gleichwohl nicht derselben gemäss denken, leben, handeln sollte. Zeigt sich wo ein Zwiespalt oder Widerstreit zwischen Glauben und Leben, so dürfen wir sicher voraussetzen, dass es entweder dem Glauben an der Kraft, Lebendigkeit und Festigkeit, folglich an den wesentlichsten Erfordernissen,

oder dem Leben an Wahrheit gebricht. Gewiss werden aus dem ächten Glauben jederzeit rechtschaffene christliche Thaten hervorgehen: umgekehrt lässt sich von äusserlich fromm erscheinenden Handlungen kein sicherer Schluss auf die Lauterkeit der Gesinnung machen. Wenn eine Glaubensmeinung nicht das ganze Thun und Wesen des Menschen fort und fort reinigt, veredelt, erhebt; wenn sie wohl gar das Gemüth lieblos stimmt, zu Verdammung, Verfolgung und andern die Menschheit herabwürdigenden Handlungen geneigt macht, so dass, wie Jakobus 3, 9. 10. sagt, aus demselben Munde einerseits Lob und Verehrung Gottes, andererseits Verfluchung des nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen hervorgeht; da ist jedenfalls verkehrter, falscher, gottloser Irrwahn, kein christlicher Gottesglaube vorhanden*). Also beides, Licht und Wärme, das ist Wahrheit und Liebe, muss im Glauben sein. Geht, was der Mensch von göttlichen Dingen inne wird und erkennt, nicht in sein ganzes Thun und Wesen über, so verdient es auch den Namen: Glaube, nicht. Luther: Der Glaube ist nichts anderes, denn das rechte, wahrhafte Leben in Gott.

*) Τὸ γὰρ ὅλον ἐστὶ πίστις καὶ ἀγάπη, ὧν οὐδὲν προκέκριται, schreibt *Ignatius ad Smyrn. VI.* Anders *Theremin* in der Predigt, Ueber die Gottheit Christi, (2 Bd. No. 6.) der zum gewiss nicht geringen Erstaunen der evangelischen Christenheit des neunzehnten Jahrhunderts von der ersten Lehrkanzel des Preussischen Staates herab Folgendes zu predigen kein Bedenken getragen hat: „Das Recht Andersdenkende zu verdammen haben wir allerdings; denn es stehet geschrieben: wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Und warum sollten wir nicht Die verdammen, die Gott selbst verdammt?“ — Welche entsetzliche Schriftdeutung! Von Christi eigenem Ausspruch: Verdammet nicht, u. s. w. Luk. 6, 37. u. a. weiss dieser evangelische Glaubens- und Liebeprediger nichts, oder — will nichts davon wissen.

Von selbst geht aus dem Bisherigen hervor, dass wir auch nicht der Meinung sein können, es bestehe der religiöse Glaube auf irgend einem Puncte seiner Erscheinung bloss im *Abhängigkeitsgefühl*. Denn offenbar wohnt ihm nicht minder das Gefühl der *Erhebung*, *Selbstschätzung*, *Freiheit* unseres Geistes von den Schranken des endlichen Daseins, und ein *zuversichtvoller Aufblick* zum Unendlichen bei. Ueber dem demuthsvollen Bewusstsein, dass wir *ohne* Gott Nichts vermögen, steht die feste Ueberzeugung, dass wir *mit* ihm Alles ausrichten können. Darauf weiset auch der apostolische Ausdruck καυχᾶσθαι, καυχᾶσθαι ἐν τῷ θεῷ, — ἐν κυρίῳ, hin. Vgl. Röm. 5, 2. 3. 11. 2, 17. 1 Kor. 1, 31. 2 Kor. 10, 17. u. a. Der ächte Gottesglaube hat nichts Niederdrückendes, im Gegentheil nur Erkräftigendes und freudig Erhebendes. In der Bezeichnung: *Gefühl der Abhängigkeit*, wird aber Jenes vielmehr, als Dieses angedeutet und über Gebühr hervorgehoben. Und will man auch zugeben, dass alle menschliche Geistesregung und Entfaltung mit dem Gefühl anhebt, so ist doch gewiss, dass in keinem Falle dabei stehen geblieben wird, noch werden kann und soll. Ist der Mensch einmal zum Selbstbewusstsein erwacht, so kann er gar nicht umhin, die Anfangs vielleicht unwillkürlichen, gleichsam passiven Regungen seines Gefühls zu betrachten, mit freier Thätigkeit zu grösserer Deutlichkeit, somit zu gewisser Ueberzeugung zu erheben.

Natürlich kann auch hier Niemand auf einem andern Wege, als dem des vernüftigen Nachdenkens, weder von Dunkelheit und möglicher Täuschung befreit, noch des Besitzes der Wahrheit und gewisser Ueberzeugung theilhaftig werden. Ohne vernünftiges Nachdenken auch über die Gegenstände des Glaubens wäre kein Judenthum,

kein Christenthum, keine Reformation jemals entstanden, wäre nie ein Uebertritt vom Heidenthum ins Christenthum, oder von einem christlichen Glaubensbekenntniss zum andern geschehen. Jeder, der Andere zu seiner Meinung bekehren will, bedient sich des vernünftigen Nachdenkens und beruft sich darauf. Auch die Proselytenmacher unserer Tage, mögen sie Heiden und Juden zum Christenthum, oder die Genossen einer Christensecte zur andern überzuführen trachten, werden sich hüten, das Bekehrungsgeschäft bei den Ungläubigen mit der Anmuthung zu beginnen: Ihr müsst uns, oder unserer Kirche, oder unseren Symbolen, oder unseren Päpsten schlechthin glauben. Was thun sie denn? Sie suchen durch Belehrung und Beweisführung, in so weit sie dessen fähig sind, zu überzeugen. Zum Nachdenken, zu vernünftiger, gründlicher Prüfung fordern sie ihre Convertenden auf. — Gleicherweise würde jeder Proselyt sich selbst zu erniedrigen meinen, wenn er gestehen sollte, durch blindes Glauben zum Uebertritt bewogen worden zu sein. Gegentheils versichern Alle, der Sache reiflich nachgedacht, und erst nach allseitiger Erwägung aus eigener innerer Ueberzeugung, nicht unter Gefangennehmung und Unterwerfung ihrer Vernunft unter eine fremde Glaubenserkenntniss und Glaubensmacht, den Schritt gethan zu haben. Wie Viele haben selbst durch öffentliche Schriften ihren Uebergang von einer Confession zur andern mit Aufsuchung und Anführung aller möglichen Vernunftgründe zu rechtfertigen gesucht! Und doch sollen (so wollen dieselben Proselytenmacher) nach erfolgter Ablegung des neuen Parteibekenntnisses auf einmal die religiösen Betrachtungen stille stehen, und der Neubekehrte soll in den Schranken der Kirchenformel auch bei nachfolgender besserer Einsicht in starrer Unbeweglichkeit verharren! Innerhalb

der Grenzen ihrer Kirche pflegen alle diese Bekehrer der unbedingten Gläubigkeit das Wort zu reden.

Derjenige, welcher den Glauben auf das Gebiet der Erkenntniss einschränken wollte, könnte, ohne mit sich selbst in Widerstreit zu gerathen, nicht von Glaubenspflichten reden. Pflichten giebt es nur im Bereich des freien Wollens und Thuns: Etwas so oder anders zu denken, sich vorzustellen, zu erkennen, steht aber nicht allezeit in des Menschen Willkür. Entweder also gäbe es keine Verpflichtung zum Gottesglauben, — und wer wollte leugnen, dass diese Redeweise immer etwas Unangemessenes behält, — oder er darf nicht auf die Region des Wissens beschränkt werden.

Zudem haben wir ja schon an einer früheren Stelle gesehen, dass die Glaubenserkenntniss, inwiefern von einer solchen geredet werden mag, eine ihrer Natur nach von allen übrigen sowohl historischen, als philosophischen Erkenntnissen verschiedene, der Sinnenanschauung und wissenschaftlichen Demonstration auf gleiche Weise entgegengesetzte sei, indem das Gewisssein der Seele von Gott und den göttlichen Dingen aus einem absolut freien Acte oder, so man lieber will, aus dem allgemeinen ursprünglichen Bewusstsein des Menschengeistes nothwendig von selbst hervorgeht. Auf die höchsten Ideen ist der Gottesglaube hingerichtet und selbst ein ideales Wissen; Ideen aber werden nicht bewiesen, weil sie höher sind, als jeder Beweis.

Stellen wir uns die Sache auch so vor. Zwei sind es, zwischen denen das Glaubensverhältniss besteht: auf der einen Seite der allmächtige, allweise und heilige G o t t, von dem, als dem Urquell alles Guten, die gläubige Seele Hülfe und Seligkeit erwartet; und auf der andern Seite der M e n s c h, der sich nach Gott sehnt

und von ihm mit fester Zuversicht sein Heil gewärtiget. Auf dieser Seite stellt sich nun die Frage, ob diese Erwartung, ob dieses Gottvertrauen bloss in Vorstellungen und Empfindungen (Erkenntniss und Gefühl) bestehen und nichts weiter, als ein passives Harren sein solle, oder sich zugleich, ja vorzugsweise als eine thatkräftige Regung und Bewegung des Willens in lebendig frischem Hinstreben zur ewigen Wahrheit mit aller Kraft der Erkenntniss, und zum Guten mit grösstmöglicher Willensstärke, überhaupt als Aufbietung aller uns von Gott verliehenen Vermögen zur Erlangung der höchsten Güter kund geben müsse. Da Letzteres allein dem Glauben Lebendigkeit giebt, die Schrift aber keinen andern, als den lebendigen Glauben will, so ergiebt sich die Antwort auf obige Frage von selbst. Und doch, wie Viele begnügen sich mit dem Glauben in Vorstellungen und Empfindungen, ja wollen in Wahrheit nur einen todten Glauben!

Vergleichen wir die beiden neutestamentischen Ausdrücke πνεῦμα und πίστις, Geist und Glaube, mit einander, so finden wir ihre Bedeutung auf gewisse Weise dem entsprechend, was wir so eben behauptet haben. Πνεῦμα (die Idee des Urkräftigen, nicht von einem Andern Bewegten, ist des Wortes wesentliche Bedeutung und unterscheidet es von allen sinnverwandten) bezeichnet das Urprincip der Wahrheit und des Guten, wodurch von Seiten Gottes der Mensch angeregt und getrieben wird: πίστις ist das im menschlichen Gemüth diesem Entsprechende, wodurch das vom Gottesgeist Herkommende und dem Menschen Dargebotene mit Freiheit ergriffen, festgehalten, fruchtbar gemacht wird. An Keinem von Beiden darf es fehlen. Jene Gotteswirksamkeit und diese Menschenwirksamkeit müssen

einander begegnen, wenn das fromme Leben gedeihen und glücklich fortschreiten soll. In welchem gegenseitigen Verhältniss aber Beide zu einander stehen und welches Mass einer Jeden im einzelnen Falle zugehört, ist ein Geheimniss, das kein Sterblicher jemals enthüllen wird.

Haben wir behauptet, dass der ächte Gottesglaube nicht bloss einen oder den andern Theil des Menschengeistes einnimmt und zur That anregt: so müssen wir gleichermassen behaupten, dass er nicht bloss auf Einzelnes in den Verhältnissen zu Gott und den göttlichen Dingen gerichtet ist, sondern diese allesammt umfasst. Oder sollte etwa der Glaubende allein die Macht Gottes, auf welche zu vertrauen und die zu fürchten wäre, vor Augen haben, und nicht auch dessen Heiligkeit und Liebe, Allwissenheit und Allweisheit? gleichergestalt nur die göttliche Gnade und Liebe, nicht auch zugleich die Gerechtigkeit, Weisheit und Heiligkeit? Kann sich auch der Mensch keine andere, als menschliche Vorstellungen von dem Unendlichen bilden (übermenschliche wäre kein Sterblicher zu fassen fähig; und da er nicht einmal sich selbst vollkommen begreift, wie möchte er das Wesen Gottes bestimmen zu wollen sich vermessen?), so entfernt er doch auf jede Weise Alles aus der Gottesidee, was an sich der Natur des Geistes und den allgemeinen Begriffen von der Gottheit widerstreitet, um nicht in groben Anthropomorphismus und Anthropopathismus zu verfallen, das heisst, was schon an Menschen unwürdig ist, auf Gott überzutragen. Die Einheit, die Geistigkeit, die Unendlichkeit Gottes sind Eigenschaften, mit denen so manche Glaubensmeinung der Menschen in grellem Widerspruch steht. Aber sie eben sind es auch, welche der wahre Gottesglaube durch Nichts trüben oder verunreinigen lassen darf. Denn in ihnen besteht die

Gottesidee wesentlich, und was diese aufhebt, muss nothwendig Aberglaube sein.

Daher darf nicht auf einzelne Puncte der göttlichen Offenbarung und der besondern Veranstaltungen zum Heil der Menschen, oder der Gnadenwirkungen durch den Gottesgeist, ja nicht auf den Erlöser selbst oder nur auf gewisse Momente seines Lebens ausschliesslich der Gottesglaube gerichtet und beschränkt werden. Welche Verwirrung durch willkürliches Hervorheben solcher Einzelheiten aus der Summe göttlicher Gnadenwohlthaten für das Menschengeschlecht mit Beiseitsetzung aller übrigen, ja mit Zurücksetzung des Urhebers und Regierers der Dinge selbst ist angerichtet worden, hat die Religionsgeschichte längst dargethan und lehren die beklagenswerthen Verirrungen unter unsern Zeitgenossen aufs Neue. Da ist vom Glauben an Gott, an seine huldvolle, weise Lenkung aller Dinge wie im Ganzen der Welt, so im Leben einzelner Menschen, fast gar nicht mehr die Rede, sondern stets nur vom Glauben an den Erlöser, dessen Blut und Gerechtigkeit, stellvertretende Sündenbüssung und Gottesversöhnung, wunderhafte Erleuchtung und Heiligung des Sünders durch den heiligen Geist, ja, was viel wunderlicher ist, vom Glauben an die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts, an den Teufel und seine Gewalt über dasselbe und viele andere schlimme Dinge. Hingegen wird kaum noch der Name Gottes in der Modesprache unserer sogenannten Gläubigen gehört. Ihre Christolatrie gewinnt mehr und mehr die Gestalt der Marien- und Heiligenverehrung in der katholischen Kirche, neben welcher die Anbetung Gottes ebenfalls hintangesetzt oder gänzlich verabsäumt wird.

In keinem einzelnen Lehrsatze oder Glaubensartikel ist das ganze Christenthum in der Art vollständig gegeben,

dass man sich damit begnügen, und in beschränkter Hinsicht anf ihn allein dem Einen die Gläubigkeit beimessen, dem Andern absprechen könnte. Doch lässt sich die Einseitigkeit oft in Urtheilen, wie diese, vernehmen: Der glaubt nicht an Wunder und übernatürliche Offenbarungen Gottes, folglich ist er kein Christ; Jener glaubt nicht an Christi Gottheit, leibhaftige Himmelfahrt und Wiederkunft auf den Wolken, nicht an die Auferstehung des Fleisches, u. dergl. mehr, also ist er ein Ungläubiger. Solche separatistische Auswählerei und willkürliche Isolirung gewisser als allein wichtig herausgestellter Lehrpuncte findet nicht die geringste Rechtfertigung in der Schrift und ist eines Nachfolgers Christi höchst unwürdig. Einen unzertrennlichen, auf sämmtliche Verhältnisse des Menschen zu Gott gleichmässig hingerichteten, das Ganze der Religion umfassenden, sich stets gleichbleibenden Glauben müssen wir fordern, oder wir erhalten ein Phantom statt des christlichen Gottesglaubens. Ansichten und Meinungen der Menschen, die religiösen nicht ausgenommen, haben jederzeit gewechselt und werden nach Zeiten und Völkern, Orten und Bildungsstufen, innerhalb und ausserhalb der Christenheit, wie zeither fort und fort wechseln. Die Wahrheit und das Gute, die von Gott stammen, und worin sich alle nach Gottes Bilde geschaffene Wesen begegnen und übereinstimmen müssen, sind, wie ihr Urquell, weder alt noch neu, sondern in ewiger Jugendfrische stets sich gleich und unwandelbar. Sind die Menschen allesammt guten Willens voll, empfänglich für göttliches Recht und Wahrheit und bereitwillig, dafür zu leben und zu sterben, so herrscht der wahre Gottesglaube allgemein und das von Christus und seinen Aposteln verkündigte Reich Gottes, um dessen Ankunft wir täglich beten, ist gekommen.

In keinem andern als diesem Gottesglauben hat Jesus Christus gelebt und gelehrt, gewirkt, gekämpft, gelitten und ist gestorben: mittelst dieses Glaubens ist er als Sieger über Welt und Tod mit Preis und Ehre gekrönt, zur Herrlichkeit des Vaters erhoben, zur Rechten Gottes gesetzt in Ewigkeit. Kraft dieses Glaubens war er Gottes lieber Sohn, an dem der Vater sein Wohlgefallen hatte (Matth. 3, 17. 12, 18. 17, 5. Mark. 1, 11. 9, 7. Luk. 3, 22. 9, 35. 2 Petr. 1, 17. Eph. 1, 6.): kraft desselben können und sollen auch wir die Gotteskindschaft erlangen (Röm. 8, 14. 15 ff. 23. 9, 4. 8. Gal. 3, 26. 4, 5. 6. Eph. 1, 5. 5, 1. Matth. 5, 9. 45. Luk. 6, 35. 20, 35. 36. Joh. 1, 12. 1 Joh. 3, 1. 2. 10. u. a.). Wie dieser wahre Christus- und Christenglaube ehedem die Welt überwunden hat, so wird er sie stets überwinden, was auch gegen ihn versucht werde: denn er allein hat festen Halt und ewige Geltung. Nimmer kann die Menschheit von ihm lassen, bei aller Wandelbarkeit der Meinungen nie davon abkommen. Hat er sich nicht trotz aller Verirrungen und Verkehrtheiten der Menschen durch die finstersten Zeitalter hindurch gerettet? Seine Verbürgung liegt in ihm selbst und in der gesunden Menschenbrust. Wer wollte um ihn besorgt sein?

Keine andere als die beschriebene Art des Glaubens vermag endlich heilsame, dauerhafte Gemeinschaft der Menschen zu stiften. Auf Einzelnes gerichtete Glaubensvorstellungen einzelner Religionsparteien müssen ihrer Natur nach trennen, zu Sectirerei, Feindschaft, Verfolgung Gelegenheit bieten. Die Geschichte lehrt, zu welchen Unmenschlichkeiten, Greuel- und Frevelthaten sie oft geführt haben und jederzeit führen werden. Alle Religion muss Liebe und Frieden verkündigen, das ist, Annäherung

und Einigung der Menschen anstreben, sonst ist sie Afterreligion. Das Christenthum, die vollendetste Darstellung der Religion, ging von dieser ersten Anforderung aus; und indem es keinen Unterschied der Menschen vor Gott gelten liess, riss es auch die gewaltigste Kluft nieder, welche im Alterthum die Menschheit entzweite und zu wechselseitiger Verachtung und Feindseligkeit die Getrennten anreizte, die zwischen Judenthum und Heidenthum. Auch die kleinern Scheidewände, die innerhalb des jüdischen ursprünglich so eng verbrüderten Volkes Secten von Secten trennten, legte Christus, der keiner Partei angehörte, theils laut, theils stillschweigend darnieder, auf allen Seiten die Wege des Friedens eröffnend. Darum gehen überall, wo dem Gesetze Christi gehorcht wird, mit seiner Absicht auch seine Verheissungen aufs schönste in Erfüllung. Die von ihm begonnene und nach seinem Namen genannte Stiftung vereint im grossen Vaterhause Gottes die ganze Menschheit aller Zonen und Zeitalter und Geschlechter zu einer einzigen Familie, in der Alle Kinder eines Vaters und unter einander Geschwister sind. Keines dieser Kinder kann von des Vaters Liebe ganz verlassen, keins vor allen übrigen, oder gar zum Schaden und Verderben der übrigen ungerechterweise vom Vater bevorzugt und allein begünstigt sein. Wie verschieden der Ort und das Geschäft sei, welche die weise Vorsehung der ewigen Liebe für einen Jeden ausersehen hat, so wie der besondere Lebensberuf, den Jeder nach Massgabe zugetheilter Kräfte, und je nach den Verhältnissen, zwischen die er gestellt wurde, ausrichten soll, — das müssen wir über allen Zweifel gewiss halten, dass kein Geschöpf Gottes, geschweige ein Mensch, geschweige ganze Geschlechter und Zeitalter der Menschen von Gott versäumt, verlassen,

verstossen worden sind, vielmehr Alles, Alles, was aus seinem Vaterschooss hervorgegangen ist, auch an seiner Brust genährt, an seiner Hand mit Liebe und Weisheit geleitet, und durch seine Vorsehung, wenn auch auf Wegen, die dem Sterblichen unbegreiflich scheinen, zu seinem Ziel geführt wird.

Auf welche Weise endlich der allgemeine Gottesglaube mit dem Christusglauben zusammenfliessen konnte und sich gleichsam in denselben verwandeln musste, ohne darum sein Wesen zu verändern, ist im vorigen Abschnitt bei Erklärung der Formel: *πιστεύειν εἰς Χριστόν*, an Christum glauben, schon angedeutet worden. Zuvörderst wird es keines weitern Beweises bedürfen, dass an Christum glauben etwas Anderes und mehr sagen will, als die historische Ueberzeugung haben, dass Jesus von Nazaret einmal gelebt, gelehrt, Wunder gethan habe, dass er gekreuzigt, gestorben, begraben worden, auferstanden, gen Himmel gefahren sei; ingleichen, dass er zwei verschiedene Naturen gehabt, die zusammen eine Person ausgemacht *), dass er als

*) Umgekehrt sollen nach der kirchlichen Trinitätslehre drei verschiedene und auch gleiche Personen zusammen eine Gottesnatur, ein göttliches Wesen ausmachen. Die heilige Schrift aber weiss so wenig von einer Theilung der messianischen Person in zwei entgegengesetzte Naturen, als des göttlichen Wesens in drei verschiedene Personen. Wie dieses überall als unwandelbare Einheit, als das allein absolut Seiende vorgestellt wird, so der Erlöser der Menschen als allezeit Einer und Derselbe, mag von seiner Hoheit und Gottverwandtschaft als dem Sohne Gottes und Christ, als dem Ebenbilde, Stellvertreter, Propheten, Gesandten Gottes die Rede sein, oder von seinem niederen Verhältniss, seinen unwürdigen Schicksalen, als dem verachteten Menschensohne. Der Ausdruck göttliche Natur (*θεία φύσις*) kommt nur einmal im N. Test. (2 Petr. 1, 4.) und zwar allgemein von den Christen gebraucht vor, welche dieser göttlichen Natur insgesammt theilhaftig werden konnten und sollten. Melanthon sagt in der *Praef. Locc. theol. ed. princ.: Non est, cur multum operae ponamus in locis illis supremis, de deo, de unitate,*

zweite Person in der Gottheit gleiches Wesens und gleicher Macht mit dem Vater, oder diesem untergeordnet gewesen sei, und andere kirchliche Lehrmeinungen dieser Art. Denn weder haben die neutestamentischen Schriftsteller mit diesem Ausdruck so Etwas gemeint, noch überhaupt den Christusglauben und die davon abhängige Erlösung an einzelne Momente des Lebens Jesu geknüpft oder ausschliesslich darauf eingeschränkt. (Vgl. unter vielen Stellen Joh. 3, 16 ff. 11, 25 f.) Christus erscheint als Urbild und Repräsentant der vollendeten Menschheit, die wir uns als Abbild Gottes, also in höchster Gottähnlichkeit (Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist, sagt Christus selbst, Matth. 5, 48. vgl. 3 Mos. 19, 2.) denken müssen. Er ist zu betrachten als der das Menschengeschlecht durchdringende, belebende, beseligende gute Geist. Die ihm Angehörenden bilden wie organische Glieder seinen Leib, d. i. seine Gemeinde in der weitesten Ausdehnung gefasst oder das Reich Gottes auf Erden. Diesem Ideale göttlicher Menschheit, des Menschen wie er sein oder werden soll, des Gottmenschen, steht der dem Irdischen zugewandte Sinnenmensch (Adam) gegenüber, dessen Blick und Streben nicht dem Himmel, sondern dem Weltlichen zugewandt ist, der in den zeitlichen Dingen, wiewohl vergeblich, seine Befriedigung sucht und finden will. (Vgl. Röm. 12, 5. 1 Kor. 12, 12. Eph. 5, 30. u. a. m.) Schon lange vor seiner Erscheinung

de trinitate dei, de mysterio creationis, de modo incarnationis. Quaeso te, quid adsecuti sunt iam tot seculis scholastici Theologistae, cum in his locis solis versarentur? Et dissimulari eorum stultitia posset, nisi Evangelium interim et beneficia Christi obscurassent nobis illae stultae opiniones. — — — Siquidem hoc est Christum cognoscere, beneficia eius cognoscere; non, quod isti docent, eius naturas, modos incarnationis contueri.

hatten ihm die Propheten und Alle, die seiner Ankunft harrten, die erhabensten Eigenschaften des Menschen in höchster Vollendung geliehen: mit denselben fand man ihn, als er an Gott gesandt wurde, wirklich ausgestattet, und sämmtliche Verfasser der christlichen Urkunden legen ihm solche unbedingt bei. Schon hieraus ergab sich von selbst für Jedermann die Anforderung, diesem Musterbilde reiner, göttlicher Menschheit, diesem himmlischen Führer zur Seligkeit mit der Fülle des Geistes und allen Kräften des Leibes sich hinzugeben, mit ihm, dem Erretter von Irrthum und Sünde, den Bund der innigsten Gemeinschaft für Zeit und Ewigkeit zu schliessen und heilig zu halten, da in keinem Andern Heil und Rettung zu finden sei (Apg. 4, 12. Joh. 3, 36. 6, 47.). Aus dem Grunde musste jeder wahre Gottesgläubige auch ein Christgläubiger werden, sobald die rechte Kunde vom Messias an ihn gekommen war.

Ausserdem aber finden wir den Messias überall als Abgeordneten und Stellvertreter Gottes, dem zur Gründung und Regierung des göttlichen Reiches auf Erden die grösste Macht verliehen worden, und der insofern gleicher Ehre und Verherrlichung wie der Vater theilhaftig sei, vorgestellt. Matth. 28, 18. 11, 27. Joh. 5, 23. 10, 30. *) 36. Beziehen und beschränken wir diese und ähnliche Aussprüche eines Theils auf jene Idee einer Stellvertretung Gottes durch seinen Abgeord-

*) Zu diesem eigenen Ausspruche Christi (ἐγὼ καὶ ὁ πατὴρ ἕν ἐσμεν· Ich und der Vater sind Eins) bemerkt D. Knapp in seinen Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre, Th. 1. S. 218. „Diese Worte sind nicht sowohl von der Wesensgleichheit, als von der Willensgleichheit zn verstehen.“ Wir fügen zur bestätigenden Vergleichung hinzu Joh. 17, 11. 21 — 23., auch was Paulus von sich, dem Pflanzenden, und Apollo, dem Begiessenden, 1 Kor. 3, 8. mit den nämlichen Worten sagt, dass nämlich sie Beide Eins seien: ὁ φυτεύων δὲ καὶ ὁ ποτίζων ἕν εἰσιν.

neten, andern Theils auf die innere, geistige Gleichheit Beider im Wollen und Wirken des Guten, insbesondere der Menschenerlösung, so lassen sie sich mit den zahlreichen Stellen, welche ganz Entgegengesetztes auszusagen scheinen, in Einklang bringen; bei streng buchstäblicher Deutung auf keine Weise. Der absolute Glaubensbegriff kann nur Einem Wesen zukommen, dem ewigen Urquell und allmächtigen Träger aller Dinge. Dagegen lässt sich denken, dass in heiliger Gesinnung, sittlicher Reinheit und Fehllosigkeit Mehrere Gott gleichen können. Ist nicht uns Allen gesagt: Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig, der Herr euer Gott (3 Mos. 11, 45. 19, 2., vgl. 1 Petr. 1, 15. 16.), und, darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5, 48.)? Wo wäre aber je zu Einem gesagt worden: Du sollst allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, unabhängig, unendlich sein, wie Gott? In diesem Betracht war auch Christi Erhabenheit und Göttlichkeit abhängig und begrenzt, während ihm in erster Hinsicht immerhin unbeschränkte Gottgleichheit zugeschrieben werden mochte. Und hier lassen sich Stellen, wie Joh. 14, 28. (ὁ πατήρ μου μείζων μου ἐστί. Der Vater ist grösser, denn ich), Kap. 10, 29. (ὁ πατήρ μου — — — μείζων πάντων ἐστί· Mein Vater ist grösser, denn Alle), Mark. 13, 32. (Von dem Tage aber und der Stunde weiss Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater), 1 Kor. 15, 24. 27. 28. (— — — Alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm Alles untergethan hat, auf dass Gott sei Alles in Allen), vgl. dazu Joh. 14, 10. 10, 36. 5, 19 ff. (Der Sohn kann nichts von sich selber thun), 30. (Ich kann nichts von mir selber thun: so wie ich höre, so richte ich, und mein

Gericht ist gerecht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen des Vaters, der mich gesandt hat), Kap. 6, 38. 1 Kor. 3, 23. 11, 3. (Gott aber ist Christi Haupt), und andere, worin ausdrücklich gesagt oder vorausgesetzt wird, dass der Messias Alles, was er thue, im Auftrage und mit Vollmacht Gottes, dem Willen und Vorbilde seines Vaters gemäss, darum auch unter dessen Beistande vollführe, dass ihm Alles vom Vater verliehen, dass dessen Willen zu vollbringen seine Speise sei (Joh. 4, 34.), zweckmässig zur Vergleichung stellen. Verhielte es sich anders, wie sollten wir begreifen, dass der strenge Monotheismus der Juden und ältesten Christen durch die Messiaslehre fast gar nicht berührt, geschweige gestört oder gefährdet worden, vielmehr Beides, die Lehre von Einem höchsten Gott, und die von seinem Gesalbten und Repräsentanten, friedlich neben einander steht, ohne dass dabei jemals an eine Gefahr, in den aufs Höchste verabscheuten Polytheismus zu gerathen, gedacht, oder von Gegnern ein Vorwurf solcher Art gehört worden wäre? Die nachherige Kirchenlehre von Christo und von der Trinität ist diesem Vorwurfe nicht entgangen.

Christus also, wenn gleich der Erste und Höchste in der unendlichen Wesenreihe der Schöpfung Gottes, war und ist doch diesem unterthan und gehorsam. Sagt er doch selbst im feierlichen Gebet unmittelbar vor seinen Todesleiden zu seinem Vater: Das ist das ewige Leben, dass sie Dich, den alleinigen wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. (Joh. 17, 3.) Würde er sich so ausgedrückt haben, wenn es die Vorstellung gegolten hätte, dass dieser Gesandte Gottes, die Person des Messias, zugleich auch die zweite Person im göttlichen Wesen sei und, weil diesem in jedem

Betracht absolut gleich, auch selber als Gott verehrt und angebetet werden müsse *). Gleichwohl ist derselbe fort und fort ein wesentlicher Gegenstand unserer glaubensvollen Zuversicht, des festen Vertrauens und der tiefsten Verehrung und wird es für das ganze Geschlecht der Menschen immerdar bleiben. Denn

1. Ist er uns von Gott geworden zur Weisheit und zur Frömmigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung (1 Kor. 1, 30.); d. i. wir sollen in ihm das vollendete Ebenbild Gottes, welches zugleich das Urbild reiner Menschheit ist, anschauen und durch dieses Musterbild im Streben nach Gottähnlichkeit angeregt, gefördert, über Irdisches und Niederes hinausgeführt werden (Joh. 3, 16.).

2. Mit göttlicher Geisteskraft ausgerüstet hat er das Reich der Wahrheit, des Guten, der Gottes- und Bruderliebe unter den Menschen aufgerichtet, und ist in demselben von Gott gesetzt zum Könige und Regierer, so dass ihm alle Bürger dieses beglückenden Reiches, als ihrem einigen unsichtbaren Herrn und Meister zu huldigen, Gehorsam zu leisten und unbedingt zu vertrauen haben.

3. Selbst erfüllt vom Geiste des Vaters, somit vollkommen Eins mit diesem, haben wir ihn zu betrachten als den in der Christenheit, ja in der gesammten Menschheit waltenden, in der Gemeinschaft der Frommen lebendigen, guten Geist, durch dessen Wirksamkeit immerfort die herrlichsten Segnungen wie für Einzelne, so für die Gesammtheit der Menschen ausströmen. Denn in Wahrheit mögen wir Alles, was aus dem christlichen Gemein-

*) Es ist hierbei nicht zu übersehen, dass Ausdrücke, wie *τιμᾷν* (Joh. 5, 23.), *προςκυνεῖν* u. verwandte, nicht nothwendig von göttlicher Verehrung oder Anbetung verstanden werden müssen: *λατρεία* aber und *λατρεύειν* ist, so viel wir uns erinnern, nirgends in Bezug auf Christum gebraucht. Vgl. obenein dessen eigenen Ausspruch: *αὐτῷ (θεῷ) μόνῳ λατρεύσεις*, Matth. 4, 10. Luk. 4, 8.

schaftsleben und den durch dasselbe dargebotenen Anregungen Gutes und Förderliches zu aller Zeit erwachsen ist und fort und fort hervorquillt, unbedenklich dem Herrn und seinem unter uns wohnenden Geiste zuschreiben.

4. Demnach ist Er ja allerdings der Vermittler unseres Heils und aller Seligkeit für dieses und das zukünftige Leben. Durch ihn zum Vater. Wer an Gott glaubet, glaubet auch an ihn. Wer ihn geschauet hat und recht erkannt, der hat auch den Vater erkannt. (Joh. 14, 1. 6. 9.) Nur in der treuen Anschliessung an ihn, nur in der Verähnlichung mit ihm, kann das menschliche Geschlecht fortan sein Heil finden und das Ziel seiner Bestimmung erreichen. (Apg. 4, 12.)

Damit besteht aber sehr wohl die in zahlreichen Stellen des neuen Testaments vorkommende bestimmte Erklärung, dass es der ewige Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi und unser Aller selbst sei, welcher nach seiner unendlichen Liebe das sündige Menschengeschlecht errettet, mit sich selber versöhnt, zur Befreiung desselben von Irrthum und Sünde, den Quellen aller Unseligkeit, seinen Sohn in die Welt gesendet habe, auch durch seinen heiligen Geist fort und fort die ihn Suchenden und ihm unwandelbar Vertrauenden erleuchte, reinige, zur Wahrheit und zum Guten hinleite, und sie alles Heils und aller Segnungen in seinem Reiche selber theilhaftig mache. Vgl. Joh. 3, 16. 17. 2 Kor. 5, 18 ff. 1 Kor. 1, 21. Eph. 2, 8. Tit. 1, 3. 3, 4. 5. Luk. 1, 47. u. a. m. Und hierdurch eben wird es klar, dass die Verehrung, welche Christo und dem heiligen Geiste erwiesen wird, sich niemals als eine besondere darstellen darf, sondern allezeit als eine solche, die dem alleinigen Gott, dem Urquell alles Guten gebührt: des-

gleichen klar, dass der ächte Glaube an Christum in Nichts wesentlich verschieden sein könne und dürfe von dem Glauben an den, der immer und ewig unser Trost und unsere Zuflucht bleibt, Gott über Alles, hochgelobt in Ewigkeit. Wohlthaten dieses Gottes sind auch die Wohlthaten durch Christum. Beiden gebührt unser Dank, unsere Liebe, unsere Verehrung. Den Einen mit Hintansetzung des Andern zu verherrlichen, insbesondere, was jetzt von nicht Wenigen geschieht, alle religiösen Beziehungen auf die Person des Erlösers einzuschränken und Gottes zu vergessen, ist gleich unevangelisch, wie überhaupt anstössig. Haben auch die neutestamentischen Schriftsteller, welche überhaupt mit Begriffsentwickelungen sich wenig befassen, das Verhältniss Christi zum Vater gleichfalls mehr im Allgemeinen und populär, als unter festen Bestimmungen und Unterscheidungen, aufgefasst; tragen sie darum zuweilen kein Bedenken, den Organen der Gottheit dasjenige beizumessen, was dieser selbst zugehörte, göttliche Wohlthaten denen zuzuschreiben, aus deren Händen sie unmittelbar empfangen wurden, ja im Hochgefühl religiöser Begeisterung selbst göttliche Eigenschaften und Prädicate überzutragen auf die Gesandten Gottes, zumal auf den, dessen Leben, Lehre, Thaten und Schicksale die reichste Fülle göttlicher Segnungen für die ganze Menschheit dargeboten hatte, auf Jesum, den Christ: doch sind sie nie Gefahr gelaufen, sich in die Irrgänge und Widersinnigkeiten späterer Jahrhunderte, ja unseres eigenen Zeitalters, auf diesem Gebiete zu verlieren. Ihre Gottes- und Christuslehre war keine Metaphysik. Dagegen ist die spätere Kirchenlehre eben lauter Metaphysik, und muss schon aus diesem alleinigen Grunde sich als disharmonisch mit der Schriftlehre darstellen.

So viel leuchtet von selber ein: An Christum glauben muss Jeder, der in seine Gemeinschaft kommen, ins Reich Gottes eingehen will (vgl. Hebr. 11, 6.); d. h. er muss sich auf ihn in der Art verlassen, dass er überzeugt ist, Gott habe ihn zur Erlösung der Menschen gesendet, mit ausserordentlichen Kräften ausgerüstet, sein Leben und seine Schicksale wunderbar geleitet und zum Ziel geführt: seiner beseligenden Weisheitslehre müsse also gefolgt, sein Vorbild nachgeahmt, seinen Verheissungen fest vertraut, und ohne Rücksicht auf zeitliches Glück oder Unglück, ja selbst bei Gefahr und Verlust des Lebens mit unerschütterlicher Treue an ihm und seiner Stiftung fest gehalten werden.

Wer nun die von Christo ausgegangene göttliche Wahrheit mit dem Guten (ἀλήθεια) sich nicht zu eigen machen oder derselben zur Zeit noch nicht huldigen möchte, für den wäre er, so zu sagen, nur noch nicht erschienen, sei es, dass er dem Reiche Gottes äusserlich noch fern stände, oder dessen wahres Wesen und die Geistesherrlichkeit seines Stifters, wenn schon einem christlichen Bekenntniss angehörig, noch nicht begriffen hätte. Solcher gab es unter den Zeitgenossen Christi und in allen folgenden Perioden des Christenthums eine grosse Anzahl. Doch ist nicht zu bezweifeln, dass das lautere Evangelium seine Strahlen täglich weiter aussendet, immer mehr die Augen der annoch im Finstern Wandelnden mit seiner Klarheit erleuchtet und ohne Aufhören neue Gläubige zum gottseligen Leben in Christo hinführt. Denn glauben an das Evangelium heisst nichts anderes, als an Christum glauben.

Dass es mit dem Christenthum nicht auf neue Glaubensgegenstände unter Beseitigung des ehemaligen Gottesglaubens abgesehen war, ist schon früherhin bemerkt

worden. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre, sagt der dem Herrn am nächsten stehende Apostel (1 Joh. 3, 8.), — Christus selbst aber (Joh. 18, 37.): Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört auf meinen Ruf. — Und Paulus giebt gleicherweise den Zweck zur Sendung des Erlösers also an: Es ist erschienen die heilbringende Gottesgnade allen Menschen, uns zu erziehen (παιδεύουσα ἡμᾶς), dass wir sollen entsagen dem ungöttlichen Wesen und weltlichen Lüsten, und züchtig, fromm und gottselig leben in dieser Welt (Tit. 2, 11 f. vgl. Röm. 14, 17 f.). Wie der alleinige, ewige Gott, der sich zu keiner Zeit unbezeugt gelassen (Apg. 14, 17. Hebr. 1, 1.), von uns angebetet werden soll (Matth. 4, 10. Luk. 4, 8. u. a.), so ist und bleibt er auch immerdar der erste und letzte, der einzige Gegenstand unserer Glaubenszuversicht, unserer höchsten Liebe und Hoffnung. Näher entwickelt, befestigt, allgemein verständlich gemacht, in die innersten Lebensverhältnisse der Menschen hineingeleitet, nicht aufgehoben sollte die alle Frömmigkeit begründende grosse Wahrheit werden, dass wir insgesammt Gott angehören und uns nimmer von ihm entfernen sollen. Durch sie sollte das sterbliche Geschlecht von der Erde losgebunden, über sich selbst hinausgehoben, und seiner himmlischen Bestimmung entgegengeführt werden. Das Leben und Weben in dieser Ueberzeugung bei stets lebendiger Erinnerung und Anschliessung an den Gründer des Gottesreichs, welches, wie man nicht oft genug wiederholen kann, keine neue Glaubenslehre, sondern eine Anstalt für's Leben sein sollte, war der erhabene Zweck des Evangeliums und seiner ersten

Herolde. Es erging ein allgemeiner Aufruf an die ganze Menschheit aller Zeiten, sich unter einander und mit Gott zu vereinigen, in friedlicher Eintracht ihrer gemeinsamen Bestimmung als Kinder des Höchsten nachzustreben. Desswegen bestanden auch Christi Lehrvorträge fast durchgängig in anregenden Ermahnungen, nie in dogmatischen oder speculativen Erörterungen. Was gethan wurde von den um ihn Versammelten, sollte Alles in Gott gethan sein; ihre allgemeine Verbrüderung aber nicht durch Gesetze, am allerwenigsten durch Glaubensgesetze, sondern nur durch den freien Geist der Wahrheit und des Guten, der Allen beiwohnte, zusammengehalten und beherrscht werden.

Das ist das Neue, oder, wenn nicht Neue, das Wesentliche und Allgemeingültige der Christenthumslehre. Und was gäbe es Höheres, Erfolgreicheres, Besseres in Allem, was Gottesglaube oder Christusglaube genannt mag werden zu aller Zeit, möge er sich als Offenbarungs- oder Vernunftglaube kund geben?

Wollte nun gleichwohl Jemand schlechterdings auf einer Verschiedenheit des Glaubens an Gott und des Glaubens an Christum bestehen, so würde er es doch mit aller Sorgfalt im Absondern schwerlich weiter bringen, als dass er den Bestandtheil des eigentlichen Vertrauens, des gewissen Verlassens auf die göttliche Hülfe, vorzugsweise dem Gottesglauben (Allein auf Gott setz' dein Vertraun) zuschriebe, hingegen das Element des lebendigen Strebens zu Gott, der selbsthätigen Aneignung des Geistes Christi, also des Lebens im Glauben, als Glauben an Christum bezeichnete. Also die Anschliessung an den Erlöser, das unablässige Trachten, seine Gestalt anzunehmen, dadurch zu Gott zu kommen und der Seligkeit theilhaftig zu wer-

den, darin bestände der Glaube an Christum. Insofern er auf die Thatsachen des christlichen Offenbarungs- und Erlösungswerkes im Besondern bezogen wird, erhält er mehr Positives, als der Gottesglaube im Allgemeinen.

Nach dem Allen dürfen wir wohl nicht den Vorwurf befürchten, es sei hier die Absicht, den christlichen Glauben durch Zurückführung auf einen unbestimmten sogenannten Deismus zu verdünnen, zu mindern, seines eigenthümlichen Wesens, und somit seiner besten Kräfte zu berauben, wo nicht gar ihn aufzulösen. Denn im Gegentheil ist uns daran Alles gelegen, eben diesen auf Christum gerichteten, auf dem Erlösungswerke beruhenden, der gesammten Menschheit eignenden Glauben nach allen Seiten Seiten hin, und zwar mittelst der christlichen Urkunden selbst, zu schirmen, zu befestigen, in seiner ewigen Nothwendigkeit für das sterbliche Geschlecht (Apg. 4, 12. Joh. 3, 36.) vorzustellen; aber freilich auch andererseits denselben von irrthümlicher Vorstellung und falschen Zusätzen menschlichen Aberwitzes durch schriftgetreue Darlegung seiner ursprünglichen Beschaffenheit mehr zu reinigen oder, wenn es sein könnte, zu befreien. Das Christenthum, von der einen Seite allerdings historisch und positiv, in wiefern an das persönliche Erscheinungsleben Christi und an die Evangeliumsverkündigung geknüpft, aber andrerseits, nach seinem Wesen, die ewige allgemeinmenschliche Religion selbst, ist und bleibt immerdar die unerschöpfliche lebendige Quelle des Heils für alle Verhältnisse der Menschheit, zu welcher schon von Natur jedes unverdorbene Herz sich hingezogen fühlt und eine Sehnsucht empfindet, welche ohne dasselbe ihm nicht gestillt werden mag. Der Weltheiland brachte den Schlüssel für alle früheren

Räthsel im Verlaufe der Menschengeschichte und goss ein helles Licht aus über Alles, was bis dahin von Gott und göttlichen Dingen war gedacht, geurtheilt, gelehrt worden. In ihm selbst erblicken wir die Vollendung des religiösen Lebens. Das Evangelium war und ist die Sonne, welche den Menschenkindern einzeln und in Gemeinschaft ihren Lebenspfad erleuchtet, ebnet und sie ihrer höchsten Bestimmung entgegenreifen lässt. Wo sich Abneigung gegen dasselbe hervorthut, da ist sicher anzunehmen, dass es entweder nicht in seiner Lauterkeit und Herrlichkeit dargeboten worden, oder dass die Richtung des Gemüths, dem es sich nahen will, schon verkehrt ist.

Die Erscheinung des Christenthums will als eine nothwendige grosse Epoche in der Entwickelungsgeschichte des Geistes betrachtet sein, zu der nach Gottes ewiger Vorsehung alles Vorausgegangene die Vorbereitung und Hinleitung, gleichsam die Vorschule war. Nichts ist in diesem Vorausgegangenen an sich mit Verachtung zu beurtheilen oder zu verdammen: so wenig der im tiefen Dunkel verborgene Grund eines herrlichen Palastes desswegen gering geschätzt wird, weil ihm die Pracht und Ausschmückung der obern Stockwerke abgeht. Ob wir uns bei dieser Betrachtung beschränkt auf die engen Grenzen unseres Planeten denken und den Erlöser als bloss den Erdenbewohnern zum Heil von Gott gesendet vorstellen, oder diesen, wie uns selbst, in die menschliche Reihe der Glieder im unermesslichen Ganzen der Schöpfung Gottes eingeordnet denken, diess trägt am Ende wenig aus. Der Hoheit des Weltheilandes sind wir weit entfernt das Mindeste entziehen zu wollen; aber wir können, wir dürfen seine Göttlichkeit nicht suchen in seinen leiblichirdischen Verhältnissen, sondern

finden solche einzig in seinem ewigen, über alles Zeitliche erhabenen Geist und in seiner hohen Bestimmung. Vermöge dessen allein war und ist er und der Vater Eins (Joh. 10, 30.), nicht mittelst seiner menschlichen Persönlichkeit.

Besteht unleugbar Verwandtschaft und Zusammenhang zwischen dem Christlichen und Allgemeinmenschlichen, so ist es auch verkehrt und unheilbringend, das Eine mit dem Andern, wie so häufig geschieht, in schroffen Gegensatz zu bringen, und diesen Gegensatz nachdenkenden und menschlich fühlenden Gemüthern zum Anstoss geflissentlich herauszustellen, anstatt in Verhältnissen, die der ganzen Menschheit heilig sind und sein sollen, das mehr dem Aussenschein, als dem Wesen nach Getrennte durch Erweiterung des Blickes aus der engen Schranke der Parteien in's weite, allumfassende Reich Gottes zu vereinen; überhaupt der so ächt menschlichen, wie christlichen Ueberzeugung Raum zu geben, dass, wie Gott vom Anbeginn seiner Geschöpfe, zumal der Menschen, fürsorgender Vater und hülfreicher Beistand gewesen (Matth. 6, 26 — 33.) und vor Keinem, der ernstlich nach ihm fragte, jemals sein Antlitz verborgen hat (Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, u. s. w. Ps. 145, 18. vgl. Apg. 10, 35.), es auch gar viele rechtschaffene Anbeter desselben geben kann und giebt, welche nach Christi Sinne den Vater im Geist und in der Wahrheit also verehren, wie er eben verehrt sein will (Joh. 4, 23. 24.), wenn sie gleich vom Parteigeist unserer zerfallenen Christenheit als Irrgläubige, Ungläubige, Unchristen bezeichnet und zur Hölle verdammt werden. Die gesunde Geschichtbehandlung kann das Christenthum nur in den allgemeinmenschlichen Verhältnissen auffassen und als in deren untrennbarem Zusam-

menhange nach rückwärts und vorwärts und nach allen Seiten stehend darstellen*). Eben so muss alles Bestreben ächter, wahrhaft christlicher Theologie dahin gehen, das Allgemeinmenschliche nach allen Seiten und Beziehungen in's Christenthum aufzunehmen und auch damit das Wesen seines Charakters an den Tag zu legen, nämlich Liebe zu beweisen, Feindschaften aufzuheben, Frieden und Gemeinschaft zu stiften.

Aller wahrer Gottesglaube, sagen wir, ist entweder auch christlicher Glaube oder muss es nothwendig werden. Auf ein Ideal göttlicher Menschheit (Messias) waren alle Vorahnungen und Hoffnungen, alle Sehnsucht der Edelsten und Besten in der vorchristlichen Zeit hingerichtet**): auf Christum, in dem jenes Ideal verwirklicht, zur Anschauung gebracht, zum Vorbilde aufgestellt, in dessen Gestalt für alle Menschengrösse der Massstab auf immer gegeben ist, werden die Geschlechter aller Zeiten stets zurückschauen, an seinem Strahlenglanze für alles Hohe und Göttliche sich erwärmen, in seiner Nachfolge allein ihr Heil und ihre Seligkeit suchen und finden müssen. Er steht als der Mittelpunct in der Geschichte der Menschheit. Aber wie es evangelische Christen und ächte Protestanten lange vor Luther, Zwingli und den übrigen Reformatoren gegeben hat, so sind auch schon vor der Erscheinung Jesu von Nazaret, und ehe der Christenname genannt wurde, in und ausser dem

*) Nicht eher, als da die Zeit erfüllt war, konnte das Christenthum erscheinen. Soll das etwa nur heissen, da eine gewisse Anzahl von Jahren abgelaufen war, oder nicht vielmehr, nachdem die in Gottes Rathe beschlossenen und in der Sache nothwendigen Vorbereitungen zur Vollendung gebracht waren? Vgl. Gal. 4, 3 — 5.

**) *In quo (viro) erit perfecta sapientia, quem adhuc nos quidem vidimus neminem, sed philosophorum sententiis, qualis hic futurus sit, si modo aliquando fuerit, exponitur etc. Cic. Tusc. II, 22. init.*

jüdischen Lande der That und Wahrheit nach Christen vorhanden gewesen. Zu keiner Zeit und an keinem Orte dürfen die sichtbaren Grenzen der Christenheit zum Massstabe des wahren Gottesglaubens und ächter Gottesverehrung gemacht werden*). Wäre mit dem Namen die Sache gethan, wie könnten ihn so viele dem Meister Unähnliche und seiner Gemeinschaft ganz Unwürdige führen? Durch das Leben aller Völker wehet der Geist Gottes: die von ihm sich treiben lassen, sind Gottes Kinder. (Röm. 8, 14.) Gar Manche, die wir nicht kennen, mögen zur unsichtbaren Gemeinde des Herrn gehören, zu denen er einst sagen wird: Kommt her zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters, empfanget das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt! so wie andrerseits zu Manchen, die in der sichtbaren Kirche hochmüthig mit seinem Namen und ihrer vermeintlichen Rechtgläubigkeit prunken, sich selbst selig preisend die Andern neben sich verachten: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, euch habe ich nie erkannt!

2. Gewicht und Kraft des Glaubens.

Besteht der Glaube, wie wir darzuthun suchten, in der Anerkennung des Uebersinnlichen, Göttlichen, Unwandelbaren, in der sittlich-religiösen Ueberzeugung,

*) Alte christliche Kirchenlehrer, wie *Justin der Märtyrer*, *Clemens von Alexandrien*, *Origenes*, u. A. trugen kein Bedenken, zu lehren, dass durch den *Logos* (die Vernunft), welche dem Menschen stets eingewohnt habe, und in Christo persönlich geworden sei, jeder Mensch in den Stand gesetzt werde, die Wahrheit zu erkennen und nicht zu entschuldigen sei, wenn er sie nicht erkenne: Wer ihm gemäss lebe und gelebt habe, sei Christ, wäre er auch Heide und Götzendiener zuvor gewesen. Vgl. *Justin. Apol. I. §. 46.* „Das soll man nicht leugnen, dass oft auch recht fromme

die des Menschen innerstes Wesen durchdringt, sein ganzes Leben bewegt, reinigt, erhebt, beseligt: wie sollte ihm nicht sowohl ausgezeichneter Werth, als erfolgreiche bewunderungswürdige Wirksamkeit zukommen? Was vermag, was ist der Sterbliche ohne Gottesglauben? Wie erkräftigt, bis zu welcher Höhe erhebt sich derselbe durch den Glauben! Und wenn ohne Gottesglauben nichts wahrhaft Grosses vollbracht werden kann, so hat auch nichts von Allem, was wir zu Stande bringen, wahren Werth, wo es nicht in Gott gethan, das ist, im Hinblick auf den göttlichen Willen begonnen, im Vertrauen auf seine Leitung und Hülfe vollführt worden ist.

Ueberall ist es der Geist, welcher belebt und alles Guten und Grossen Urquell und Schöpfer ist. Glaube ist der innere Geist des freien menschlichen Handelns. Aus jenem geht dieses hervor und empfängt nach Verhältniss desselben höheren oder geringern Werth. Mit Gott wollen wir Thaten thun, sagt der Psalmist (60, 14. 108, 14. vergl. 18, 30.), d. h. in Gemeinschaft mit ihm stehend, in festem Vertrauen auf den Erfolg unseres thatkräftigen Strebens durch seine Hülfe.

Niemand wird in Abrede stellen, dass die im neuen Testament einigemal vokommende Redensart, durch Glauben Berge versetzen (1 Kor. 13, 2. Matth. 17, 20. 21, 21. Mark. 11, 23.), ein uneigentlicher sprichwörtlicher Ausdruck ist, dergleichen es unter allen Völkern und in allen Sprachen giebt. Weder haben Christus und Paulus, indem sie sich der volksthümlichen

Christen unter den Heiden gewesen sind.“ Desgleichen: „Ich wollte, dass man die Gnade Gottes auch unter die Heiden lasse gehen.“ Luthers Predigten über Gen. 20. und Lessing: „Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten.“

Hyperbel bedienten, an ein factisches Fortrücken eines Berges gedacht, noch ist etwas so Abenteuerliches je erhört oder von einem Wunderthäter bewerkstelligt worden. Wer das Heilige herabzuwürdigen und lächerlich zu machen die Absicht hätte, würde in solchen und ähnlichen Stellen den Buchstaben festhalten, nicht Der, welchem die Bewahrung und Sicherstellung desselben am Herzen liegt. Nichtsdestoweniger bleibt der mit jener Formel beabsichtigte Sinn immer dieser: Dinge vermögen und zu Stande bringen, welche ohne den Glauben unmöglich wären. Das Nämliche gilt von dem Ausspruche: Alles ist möglich dem Glaubenden, oder: Alles vermag der Gläubige (Mark. 9, 23. u. a.), was doch streng genommen nur von dem allmächtigen Gott behauptet werden darf. (Vgl. Matth. 19, 26. Mark. 10, 27. 14, 36.) Der rechte, ausdauernde Heroismus, in welchen Gebieten der Lebensverhältnisse er sich hervorthun möge, wird allezeit nur die Frucht des starken, unüberwindlichen Gottesglaubens sein. Man gedenke des Heldenmuthes Christi und seiner Apostel, vieler christlichen und nichtchristlichen Märtyrer in ihrem ganzen Thun und Leben, im Kampf, Leiden und Tod für Wahrheit und ewiges Recht. (Vgl. Hebr. 11, 32. ff.) Welche Grossthaten, welche Wunder dieser religiöse Glaube selbst da noch hervorgebracht, wo er falsche Richtungen nahm oder in Wahn- und Irrglauben umschlug, davon enthalten die Blätter der Religionsgeschichte zahlreiche Beweise.

Wenn Christus bei Krankenheilungen nach dem Glauben fragte, und in Folge des glücklichen Gelingens derselben zu sagen pflegte: Dein Glaube hat dir geholfen, dich errettet; so ist unverkennbar, dass er sich vor allen Dingen der vollständig und ausschliesslich

Gott zugewandten Gesinnung, des zuversichtlichen Vertrauens und kraftvollen Strebens zum Uebersinnlichen, Urkräftigen und Göttlichen bei dem Hülfesuchenden versichern wollte, und dass er den gewünschten Erfolg allemal hergeleitet hat einestheils von der göttlichen Huld und Gnade, anderntheils von dem Erfüllt- und Durchdrungensein des Hülfsbedürftigen von lauterer göttlicher Gesinnung und Bestrebung (Matth. 13, 58. vgl. Mark. 6, 5. 6. heisst es: Und er vermochte daselbst kein Wunder zu thun wegen ihres Misstrauens), wobei der leiblich oder geistig auf beide Weisen Niedergebeugte auch dann getröstet, beruhiget, emporgehoben werden konnte, wenn er des zeitlichen Uebels gar nicht oder nur zum Theil zu entledigen war. Gewiss erschien bei vielen Kranken unter damaligen Umständen die geistige Einwirkung und Erregung noch viel wichtiger und nothwendiger, als die materielle auf den Körper, wiewohl wir die letztere keinesweges zu bezweifeln gemeinet sind. Denn wer möchte bestreiten, dass dem Erlöser auch über die Natur eine grössere Herrschaft beigewohnt habe, als irgend einem Menschen, als wir jetzt auszumitteln und uns vorzustellen vermögen; wiewohl wir solche der Allmacht Gottes nicht gleichstellen dürfen, was nicht einmal die Zeitgenossen Christi gethan haben.

Vergegenwärtigen wir uns aber nur die Betrachtungs- und Beurtheilungsweise jener Zeit. Leibes- und Seelenübel lassen sich gewiss niemals ganz von einander trennen; Jesu Volks- und Zeitgenossen dachten sich Beides in der allerengsten Verknüpfung. Schon desswegen allein mochte nicht selten die Hebung des Einen auch die Beseitigung des Andern unmittelbar zur Folge haben. Leibesgebrechen, Krankheit, zeitliches Unglück überhaupt wurde allgemein als Folge von Verschuldungen

irgend einer Art betrachtet. Auf den Grund von Stellen des Gesetzes, wie 5 Mos. 28, 15. ff. 45 ff. u. a., wo zahlreiche Verfluchungen in Bezug auf lauter irdische Verhältnisse für die geringste Uebertretung angedrohet werden, konnte sich eine solche Vorstellung leicht bilden und im Volke herrschend werden. Dieser allgemeine Volksglaube, zu dem sich der Heiland herablassen musste, erklärt uns die sonst kaum begreifliche, so oft vorkommende Heilungs- und Trostformel, womit er gewöhnlich die Kranken und zugleich in Seelenbetrübniss Niedergebeugten aufrichtete und beruhigte: S e i g e t r o s t, d e i n e S ü n d e n s i n d d i r v e r g e b e n. Denn wie hätte eine solche Formel je entstehen können, und welchen Sinn hätte sie im vorliegenden Falle haben sollen, wäre der Zustand jener Unglücklichen und ihre eigene Beurtheilung desselben nicht von der beschriebenen Art gewesen? Dass dieses Verhältnisses in den evangelischen Erzählungen nicht jedesmal ausdrücklich Erwähnung geschieht, kann nicht befremden, da es in den Umgebungen der Apostel hierüber keiner Erörterung bedurfte, vielmehr der herrschenden Ansicht zufolge das Alles sich von selbst verstand. Dennoch wird unsere Meinung auch durch Stellen, wie Luk. 7, 48. 50., wo Christus ein Weib, das nur vom Gefühl seiner Sünden niedergedrückt, aber nicht körperlich krank, bei ihm Hülfe und Trost suchte, mit derselben Beruhigungsformel entlässt, wie sonst die Leiblichkranken, (D e i n e S ü n d e n s i n d d i r v e r g e b e n, — D e i n G l a u b e h a t d i r g e h o l f e n, — G e h e h i n i n F r i e d e n, —), über jeden Zweifel erhoben.

Die sogenannten Dämonischen unter den Juden in Palästina mussten vorzugsweise als Seelenkranke angesehen und behandelt werden. Wollen wir sie uns nicht

als solche vorstellen, die in ihrer Gemüthszerrüttung sich selbst als Organe des Teufels ansahen, dessen Dienstbarkeit sie hingegeben wären, anstatt den Willen Gottes als dessen Kinder zu vollbringen, und die zugleich der auch volksthümlichen Ueberzeugung lebten, dass dem Messias als Gründer des Gottesreichs überall, wo er erschiene, die Dämonen weichen müssten: so werden wir bei Auslegung der Evangelienabschnitte, worin ihrer Erwähnung geschieht, fort und fort mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, während bei jener Voraussetzung doch die wesentlichsten Unbegreiflichkeiten verschwinden, insbesondere aber Christi Verfahrungsweise mit diesen Kranken vollkommen klar und gerechtfertigt, die Hoheit seines Standpunctes sicher gestellt scheint.

Heil und Rettung, beides für Leib und Seele, erwartete das jüdische Volk von seinem Messias. Für beiderlei Arten von Segnungen und Hülfsleistungen wurde ein und derselbe Ausdruck (σώζειν, σώζεσθαι, σωτηρία, σωτήρ) gebraucht; beide wurden unter der nämlichen Bedingung (Glauben, πιστεύειν, πίστις) erlangt. Sowie nun die Befreiung von Leibesgebrechen als Zeichen und Beweis galt, dass man sich wieder eines versöhnten, gnadenvollen Gottes zu erfreuen habe; so musste auch umgekehrt die messianische Zusicherung: Deine Sünden sind dir vergeben, als sichere Bürgschaft für unausbleibliche Linderung oder gänzliche Abhülfe der leiblichen Noth, als der, wie jeder überzeugt war, nothwendigen Folge des gestörten Verhältnisses zu Gott, genommen werden*). Auch hierin erwies sich

*) M. vgl. hier auch Stellen, wie 1 Kor. 5, 5. 1 Tim. 1, 20. u. a., wo der Apostel Paulus von einem Uebergeben strafbarer Christen an den Satan zur Züchtigung des Fleisches u. s. w. redet.

das Wort des Erlösers als gewaltig und unwiderstehlich. Doch niemals scheint Trost und Hülfe bloss willkührlich von ihm selbst auszugehen. Er sagt nicht: Ich (weil es mir so gefiel) habe dir geholfen, oder: Ich vergebe dir deine Sünden*): sondern Gott allein, und dem lebendigen Gottesglauben wird alles Gelingen, jeder glückliche Erfolg zugeschrieben. (Vgl. Luk. 8, 39. 17, 15. 18. Mark. 5, 19. 7, 34. dazu Apg. 14, 27. 15, 4. 12.) Mit der Forderuug des Letztern knüpfte der Erlöser immer an das natürliche Verhältniss des Kranken an: der Glaube war ein psychisches Hülfsmittel der physischen Heilung; und nirgends kommt eine Spur von bloss nach Gutdünken oder Willkür gewährter oder versagter oder gar gegen Wunsch und Bestrebung des Kranken bewiesener Hülfleistung in der evangelischen Geschichte vor**). Die in etlichen Stellen erwähnte Anwendung von einfachen natürlichen Mitteln (Mark. 7, 33. 8, 23. Joh. 9, 6.) darf bei Christi Krankenheilungen kaum in Anschlag gebracht werden; eher schon bei denen seiner Schüler. (Mark. 6, 13. Jak. 5, 14. u. a.)

Uebrigens sehen wir noch heutiges Tages, ungeachtet man sich Seele und Leib in viel grösserer Abgesondertheit von einander zu denken gewohnt, das Vorurtheil aber, von Dämonen besessen zu sein, ziemlich verschwunden ist, welche schier unglaubliche Wirkungen

*) Das hätte sich die spätere Geistlichkeit merken, und eingedenk, dass sie selbst der Vergebung bedarf, das Sündenvergeben in eigener Person bescheidentlich unterlassen sollen.

**) Es gehörte ein gänzliches Verkennen der Verhältnisse, unter denen Christi Krankenheilungen zu denken sind, dazu, wenn manche Ausleger in der Heilungsgeschichte Joh. 5, i. A. gleichwohl Etwas der Art finden wollten.

ein felsenfester Glaube hervorzubringen vermag. Einsichtsvolle Aerzte bedienen sich noch immer zur Herstellung ihrer Kranken nicht minder der psychischen Einwirkung, als der materiellen Heilmittel, deren Erfolg oft durch jene bedingt ist. Genug, in seiner religiösen Stellung gewährt dem Menschen der Gottesglaube allein und allezeit die wahre innere Beruhigung, oder vielmehr, er ist die Ruhe der Seele selbst unter allen Lebens- und Schicksalsverhältnissen; er giebt erst diejenige Entschlossenheit, Stärke und Sicherheit im Handeln, ohne welche kein grosses und göttliches Werk jemals zu Stande kommen kann*).

Wenn nun ferner gesagt wird, dass allein der Glaube vor Gott gerecht mache, dass er die alleinige Bedingung der Seligkeit sei, oder, wie die übelgewählte dogmatische Terminologie sich auszudrücken pflegt, dass der Mensch durch den Glauben vor Gott gerechtfertiget werde: so kommt es wiederum auf die Fassung und Erklärung der Redensart an, ob man sie unbedenklich finden oder verwerfen soll. Allerdings vermag der rechte Gottesglaube gerecht und selig, das ist, wahrhaft, fromm und glücklich zu machen; hingegen ein blosser Gedächtniss- oder Meinungsglaube wird weder Dieses noch Jenes bewirken,

*) Als (Matth. 17, 16. ff., 19. f. vgl. die Parallelen im Mark. und Luk.) die Jünger einen Dämonischen nicht zu heilen vermochten und Christum befragten, warum sie ihm nicht hätten helfen können, antwortete er: Διὰ τὴν ἀπιστίαν ὑμῶν· Eures Glaubensmangels, Misstrauens wegen. Dass nicht ihre ganze Seele zuversichtvoll auf Gottes Werk gerichtet, des Gelingens desselben, des Sieges über das Böse gewiss war, dass sie mithin noch nicht tüchtig zu ihrem apostolischen Beruf, zur Ausführung seiner Absichten, zur Vertretung seiner Stelle erschienen, das tadelte er an ihnen und schalt sie ein glaubenloses und verkehrtes Geschlecht.

am allerwenigsten den Menschen vor Gott, wie gesagt wird, rechtfertigen.

Fassen wir zunächst den deutschen Ausdruck Rechtfertigung schärfer ins Auge, so wird jeder Sprachkundige zugeben, dass derselbe seiner Natur nach nur da in Anwendung kommen kann, wo Jemandes völlige Schuldlosigkeit und Unsträflichkeit zu erweisen steht. Derjenige heisst gerechtfertigt, dessen Unschuld und gutes Recht dargethan ist. Wer dagegen strafbar, wie alle Menschen als Sünder vor Gott, erscheint, kann nur entweder bestraft oder begnadiget, niemals gerechtfertiget werden. Also gegenüber von Gott findet für keinen Menschen je eine Rechtfertigung statt: Alle sind Sünder zumal, ermangeln des Ruhms, und bedürfen der Gnade. Besser wäre es also, den unangemessenen, durch Missverständniss des griechischen Schriftwortes (δικαιοῦν, δικαιοῦσθαι) herbeigeführten Ausdruck aus unserer Kirchensprache wieder hinauszuweisen, als durch unnatürliche und willkürliche Umdeutungen ferner zu vertheidigen. Das urtextliche δικαιοσύνη und δικαιοῦν hat dieses Orts einen ganz andern Sinn, als unser Rechtfertigung und rechtfertigen. Es ist unglaublich, welche Verwirrung auch hier die falsche Deutung eines einzigen Bibelwortes in das ganze System der Christenthumslehre, und gerade in deren Mittelpunct, die Heilsordnung, eingebracht hat. Wie manches fromme Gemüth mag schon an dem Dogma von der sogenannten Rechtfertigung allein durch den Glauben Anstoss genommen haben! Zu welchem Streit hat der Gegenstand von jeher Anlass gegeben! Sprach man nun noch dazu von vollkommener Rechtfertigung der Sünder und ihres unfrommen Lebens bei Gott durch eines Andern unbescholtene Tugend und Frömmigkeit und

was damit weiter zusammenhängt, so musste mit der zunehmenden Entstellung auch das Missfallen an der Sache immer höher steigen. Aber so gross ist die Macht einer durch lange Gewohnheit geheiligten, in den herrschenden Sprachgebrauch aufgenommenen Tradition, dass nicht allein der gedankenlose Haufe, sondern auch die Gebildeten von ihr beherrscht werden, so dass es zuletzt Manchem bedenklich scheinen kann, die alte Sprachverwirrung anzutasten.

Bemerken wir vorn herein, dass die neutestamentischen Schriftsteller für den Rechtfertigungsbegriff die Ausdrücke ἀπολογία, ἀπολογεῖσθαι, ἀναίτιον oder ἀνέγκλητον εἶναι, und ἀναίτιον oder ἀνέγκλητον παρίστασθαι, u. ähnl. zu brauchen pflegen; dessgleichen, dass δίκαιος tüchtig, recht, angemessen, gut, fromm, in Absicht auf Leben und Wandel, vorzüglich in den Gemeinschaftsverhältnissen mit Andern, also besonders rechtlich, gutmüthig, gutthätig gegen den Nächsten bedeutet (vgl. Luk. 1, 6. 2, 25. 5, 32. 18, 9. 23, 47. 50. Apg. 4, 19. Röm. 1, 17. 3, 10. Eph. 6, 1. Phil. 1, 7. 4, 8. Kol. 4, 1. 1 Tim. 1, 9. 1 Petr. 4, 18. Matth. 5, 45. 9, 13. 20, 4. 25, 37. 46. u. a., auch als Eigenschaftsbezeichnung von Christo ausgesagt: Mark. 6, 20. Apg. 3, 14. 22, 14. Jak. 5, 6. 1 Petr. 3, 18. 1 Joh. 2, 1. u. a.), und dass aus gleichem Gesichtspuncte auch δυκαιοσύνη, τὸ δίκαιον (das Angemessene, Tüchtige, Rechte, Gute, Luk. 12, 27.), ἄδικος und ἀδικία zu fassen sind: so leuchtet ein, dass nach Analogie von ähnlichen aus Adjectivis geformten Zeitwörtern, ἀξιοῦν, τελειοῦν, ὁμοιοῦν, τυφλοῦν, δηλοῦν, φανεροῦν, ἐρημοῦν, ὀρθοῦν, βεβηλοῦν, πιστοῦν, μεστοῦν, und vieler andern, auch δικαιοῦν etwas Anderes nicht bedeuten

kann, als tüchtig, gut, fromm machen und in Folge dessen als wirklich fromm, tüchtig und gut, wie es sein soll, befinden, billigen und anerkennen, gutheissen (vgl. Luk. 7, 29. ἐδικαίωσαν τὸν θεόν·), δικαιοῦσθαι gut und tüchtig werden, und als fromm, in der rechten Verfassung eines Gott wohlgefälligen Christen erfunden, anerkannt, also für tüchtig erklärt, und da, wo es ein richterliches Urtheil gilt, auch losgesprochen, als schuldlos und unsträflich losgelassen werden*).

Wenn nun Niemand als tüchtig, gut und fromm (δίκαιος) angesehen und behandelt werden kann und darf, der es nicht auch ist, zumal Angesichts des allwissenden und gerechten Gottes: so fällt von selbst in die Augen, dass ein willkürliches für gut Erklären Dessen, der an und für sich nichts taugte, oder ein fälschliches Zuschreiben und Behaupten von Frömmigkeit, wo keine vorhan-

*) Die Behauptung, dass eben diese letzte Bedeutung, lossprechen, *absolvere*, für gerecht erklären, *justum declarare*, die einzige sei, welche δικαιοῦν im N. T. habe, ist ungegründet. Stellen, wie Röm. 4, 5. Gal. 2, 15. 3, 11. Matth. 12, 37. desgl. Röm. 8, 33. Tit. 3, 7., die man zum Beweise anführt, vertragen sich vollkommen mit der hier festgesetzten Bedeutung, ja werden durch Festhalten derselben erst völlig klar. Auch in diesen Stellen muss bei dem Lossprechen die nothwendige Voraussetzung nicht vergessen werden, dass das richterliche Urtheil als ein der Sache angemessenes, nicht als ein willkürliches oder ungerechtes angesehen sein will. Ein solches aber wäre es in der That, wenn auch Nichtswürdige, Gottlose, Ungerechte für tüchtig, fromm und gerecht vor Gott erklärt und losgesprochen würden, was nirgends in der Bibel gelehrt wird. Kann also kein Unfrommer, als solcher, zum Heil gelangen, sondern muss ein Jeder zuvor der Gesinnung und Bestrebung nach fromm und tüchtig geworden sein, so folgt von selbst, dass der, welcher losgesprochen, für gerecht und gut erklärt wird, es auch sein muss. Nämlich das wird er nach neutest. Lehre, die nur richtig aufgefasst werden darf, allein durch den Glauben. Ist dem also, so entscheiden Stellen, wie Röm. 4, 5. u. a. nicht gegen, sondern für unsere aufgestellte Worterklärung.

den wäre, oder ein beliebiges Uebertragen der Tüchtigkeit (Gerechtigkeit, δικαιοσύνη) des Einen auf den Andern schlechthin unstatthaft und ungedenkbar ist. Von einer so widersinnigen, Gottes und des Menschen gleich unwürdigen Vorstellung weiss die heilige Schrift nichts: und wie δίκαιος allemal nur einen wirklich Rechtschaffenen und Frommen, wie er sein soll, bezeichnet, nicht Einen, der unrichtigerweise bloss dafür angesehen würde: so muss auch δικαιοῦν und δικαιοῦσθαι überall von wahrhaft vorhandener, nicht von bloss beigelegter Gutheit verstanden werden.

Wer demnach vor Gott als fromm und gut erscheinen, oder, nach der hergebrachten Redeweise, gerechtfertigt werden will, der muss seiner Gesinnung, seinem Wollen und Streben nach gut und rechtschaffen sein. Nicht den vollbrachten Thaten und Tugendwerken nach; denn in deren Betracht ermangeln wir alle des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollten. Wie viele nach menschlichem Urtheil preiswürdige Grossthaten Jemand vollbracht habe, er muss sich als unnützen Knecht, der nur gethan, was er zu thun schuldig war (Luk. 17, 10.), und als der göttlichen Gnade bedürftig bekennen. Wer sich Verdienste zuschreibt, giebt nicht nur zu erkennen, dass er seinen Lohn dahin hat, sondern auch, dass er sich noch nicht einmal auf dem Wege der Frömmigkeit, deren Grundlage die Demuth ist, befindet. Der Erfolg aller menschlichen Bestrebungen steht in Gottes Hand. Oft misslingen die preiswürdigsten Unternehmungen, die redlichsten Anstrengungen der trefflichsten Menschen zeigen keinen Erfolg. Dem Erhabensten und Heiligsten selbst, Jesu Christo, ist so wenig, als seinen Aposteln, all das Gute, was sie überall zu stiften den reinen, festen, kräftigen Willen hatten, vollständig ge-

lungen. Talente und Kräfte, Lebensumstände und Verhältnisse sind Verleihungen von oben, und in keines Menschen freie Wahl gestellt. Was Jeder ist und wird, wird und ist er nur in der Gemeinschaft mit Andern, in der Verbundenheit mit seiner Zeit, seinem Volk, seinem Wohnsitz, seinen Umgebungen und Verhältnissen. Losgetrennt von dem Allen und isolirt gedacht, was könnte er wohl vollbringen, wie seine Bestimmung erfüllen, sein Ziel erreichen? Jedenfalls würde er ausserhalb dieser Umschliessung sich in ganz andrer Gestalt darstellen, als da er darin festgehalten ist. Von dieser Seite angesehen, stehen wir alle unbedingt in der Hand Gottes und werden getragen von der allwaltenden, ewigen Vorsehung. Das ist unsere Berufung und Bestimmung von oben. In Hinsicht darauf kann uns so wenig, als in Betreff der Talente und Kräfte, mit welchen uns der Schöpfer zur Lebensreise ausgestattet hat, weder Vorwurf und Tadel treffen, noch Verdienst und Lob beigemessen werden. Hier ist Nichts, das wir nicht empfangen hätten. Aber ob wir die Verhältnisse und Gelegenheiten, zwischen denen uns Gott unsern Platz angewiesen, zur Erfüllung des göttlichen Willens treulich benutzt, oder ob wir uns Versäumniss, Nachlässigkeit, Treulosigkeit haben zu Schulden kommen lassen, das ist die Frage, welche an den Einzelnen in seiner freien Eigenthümlichkeit ergeht, die Jeder für sich allein beantworten muss und keinen Andern für sich eintreten lassen kann. Hier ist Nichts, was nicht in unsere Freiheit gestellt wäre und von uns selbst ausgehen müsste. So wenige ein Mensch durch die schlechten Gesinnungen und Thaten eines Andern selber schlecht wird: eben so wenig kann er durch die löblichen Gesinnungen und Handlungen des Andern für gut gelten.— Wie viel oder we-

nig äussere Tugendwerke der Einzelne zur Ausführung gebracht, giebt nicht den Massstab seines Werths und seiner Würdigkeit ab. Aber der reine, gute Wille verbunden mit unwandelbar rastlosem Streben nach Gottähnlichkeit und mit fester Zuversicht zu dem Urquell und Vollender alles Guten, das ist der Bibellehre zufolge der ächte fromme Gottesglaube, wozu sich Jeder befähiget und berufen fühlen muss, und in Ansehung dessen weder Täuschung noch Heuchelei so wenig vor dem eigenen Selbstbewusstsein, als vor Gott möglich ist: der, und sonst Nichts, kann den Menschen des göttlichen Wohlgefalles und der Gnade, wenn gleich immer keines Verdienstes oder Lohnes, würdig machen. Bei Gott gilt nur Wahrheit, kein Aussenschein; Gott sieht das Herz an.

Um zur Erkenntniss des Wahren gelangen und das Gute in Ausübung bringen zu können, hat die Vorsehung Jedem das erforderliche Mass von Kräften in die Seele gelegt und beut ihm mannigfaltige Gelegenheit zu ihrer Anwendung dar; aber jene höchsten Güter erwählen, ergreifen, gebrauchen, das muss der Mensch selbst. Kein Andrer kann und darf für ihn wählen oder vollbringen, was nur insofern Bedeutung und Werth hat, als es mit Freiheit ergriffen und durch selbsteigene, von Gott verliehene Kraft vollführt worden ist. Das eben sind die vom Schöpfer uns anvertrauten Pfunde, womit wir auf's Beste schalten und walten sollen und über deren Benutzung wir Rechenschaft abzulegen haben. Wer da sagt, er habe jene hohen Gottesgaben, Willensfreiheit und Geisteskräfte, nicht empfangen, oder ihr Gebrauch sei verfänglich und gefährlich, Der ist der schlechte und faule Knecht, welcher das ihm anvertraute Pfund in die Erde vergrub und seinem Herrn ohne Ertrag, wie

ohne Dank zurückgab, aber auch die Strafe seiner Schalkheit tragen musste. (Matth. 25, 14 ff. Luk. 19, 11 ff.) Wann und wo hätte Christus je gelehrt, Er vollbringe anstatt der Menschen das Gute und seine Tugendwerke würden ihnen von Gott, als wären es ihre eigenen, angerechnet? Ueberall hat er vielmehr gefordert, dass ein Jeder das Gute selbst ergreifen und vollbringen soll. Es lässt sich weder denken, noch behaupten, dass Gott gleichsam im Widerspruch mit der natürlichen Ordnung und Einrichtung, die seine ewige Weisheit zuerst getroffen, dem vernunftbegabten freien Menschen Etwas beimessen sollte, das ihm in Wahrheit nicht zugehört, oder Etwas aufnöthigen, was dieser aus eigener Wahl sich selber nicht aneignen wollte.

Abermals also ergiebt sich: Nur der innerlich und wahrhaft Gott Getreue (ὁ πιστός) kann sich auf Gott verlassen und zu ihm, als hülfreichem, getreuem, gutthätigem Vater (πιστός ἐστι καὶ δίκαιος, 1 Joh. 1, 9.), mit gutem Vertrauen emporblicken. Denen wird die göttliche Huld verliehen, welche sie ernstlich suchen, die Gott lieben und sein Wort halten. (1 Kor. 2, 9. Joh. 14, 23. u. a.) Niemand aber darf und Niemand wird sagen, er könne Gott, das heisst, die ewige Wahrheit, Güte und Schönheit nicht lieben.

Zum Beweis des Behaupteten führen wir zunächst eine Anzahl neutestamentischer Stellen an, welche die dem Zeitworte δικαιοῦν, δικαιοῦσθαι zugeschriebene Bedeutung darthun werden, und bemerken zugleich, dass dieselbe Bedeutung auch in den hier nicht aufgeführten Stellen leicht nachzuweisen ist, während die Uebersetzung rechtfertigen kaum irgendwo zu rechtfertigen, geschweige für nothwendig zu halten sein dürfte. Von einem richtigen Tact geleitet hat auch Luther den

Ausdruck in der Regel vermieden; er übersetzt: gerecht machen und gerecht werden, was sich weit eher, als rechtfertigen, vertheidigen lässt*).

Röm. 3, 26. *πρὸς ἔνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὐτοῦ ἐν τῷ νῦν καιρῷ, εἰς τὸ εἶναι αὐτὸν δίκαιον καὶ δικαιοῦντα τὸν ἐκ πίστεως Ἰησοῦ·* um seine Gutheit darzuthun in der jetzigen Zeit, um als selbst gutthätig zu erscheinen und auch gutmachend, in der rechten frommen Verfassung darstellend und für tüchtig erklärend, den an Jesum Glaubenden.

Kap. 3, 28. 30. *δικαιοῦσθαι πίστει ἄνθρωπον χωρὶς ἔργων νόμου·* dass durch Gottesglauben ein Mensch wahrhaft fromm werde und als tüchtig gelte, ohne Gesetzesthaten: — *εἷς ὁ θεὸς, ὃς δικαιώσει περιτομὴν ἐκ πίστεως καὶ ἀκροβυστίαν διὰ τῆς πίστεως·* ein und derselbe Gott will sowohl die Beschnittenen auf Grund oder vermöge ihres Glaubens, als die Unbeschnittenen mittelst ihres Glaubens in die rechte tugendliche Verfassung setzen, als Gute und Fromme ansehen, somit beseligen.

Kap. 8, 30. 33. — *οὓς ἐκάλεσε, τούτους καὶ ἐδικαίωσε· οὓς δὲ ἐδικαίωσε, τούτους καὶ ἐδόξασε·* — — *Τίς ἐγκαλέσει κατὰ ἐκλεκτῶν θεοῦ; θεὸς ὁ δικαιῶν·* Gott ist's, der sie zu Frommen macht und als solche ansieht.

Gal. 2, 15 f. *Ἡμεῖς φύσει Ἰουδαῖοι καὶ οὐκ ἐξ ἐθνῶν ἁμαρτωλοί· εἰδότες δὲ, ὅτι οὐ δικαιοῦται ἀνθρω-*

*) In Stellen, wo nicht von der sogenanten Rechtfertigung durch den Glauben die Rede ist, hat er den Ausdruck allerdings einigemal gebraucht. So in dem Satze: *ἐδικαιώθη ἡ σοφία ἀπὸ τῶν τεκνῶν αὐτῆς*, (Matth. 11, 19. Luk. 7, 35.) „Die Weisheit muss sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern", u. a.

πος ἐξ ἔργων νόμου, ἐὰν μὴ διὰ πίστεως Ἰησοῦ Χριστοῦ· καὶ ἡμεῖς εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν ἐπιστεύσαμεν, ἵνα δικαιωθῶμεν ἐκ πίστεως Χριστοῦ, καὶ οὐκ ἐξ ἔργων νόμου· διότι ἐξ ἔργων νόμου οὐ δικαιωθήσεται πᾶσα σάρξ. Εἰ δὲ ζητοῦντες δικαιωθῆναι ἐν Χριστῷ, εὑρέθημεν καὶ αὐτοὶ ἁμαρτωλοὶ, ἆρα Χριστὸς ἁμαρτίας διάκονος; Wir sind jüdischer Herkunft, und nicht (sogenannte) Heidensünder; gleichwohl haben wir die Ueberzeugung, dass ein Mensch nicht in die wahrhaft gute Verfassung kommt (δικαιοῦται) durch gesetzliche Thaten (Betreibung des Gesetzes), sondern nur (aber wohl) durch christlichen Gottesglauben. Eben wir haben diesen auf Christum hingerichteten Gottesglauben ergriffen, um durch denselben, nicht aber durch Gesetzlichkeit gut und fromm zu werden, sintemal kein Mensch in der Welt durch Gesetzlichkeit jemals in die rechte, fromme Verfassung kommen kann. Wenn wir nun aber, indem wir gerade fromm und tüchtig in der Gemeinschaft Christi zu werden suchen, gleichfalls als Sünder erfunden (also nicht losgesprochen) würden, erschiene da nicht Christus als Beförderer der Sünde? u. s. f.

Kap. 3, 11. ἐν νόμῳ οὐδεὶς δικαιοῦται παρὰ τῷ θεῷ· mit Gesetzlichkeit kann Niemand bei Gott als gut gelten. Vgl. V. 8. 24. ὅτι ἐκ πίστεως δικαιοῖ τὰ ἔθνη ὁ θεός· vermöge des Gottesglaubens wolle Gott die Völker als gut und fromm darstellen oder gelten lassen, u. s. w. — Kap. 5, 4. οἵτινες ἐν νόμῳ δικαιοῦσθε· die ihr durch eure (jüdische) Gesetzlichkeit für gut und fromm angesehen sein wollt.

Tit. 3, 7. vgl. das Vorhergehende: ἵνα δικαιωθέντες τῇ ἐκείνου χάριτι. — Röm. 3, 23. δικαιούμενοι δωρεὰν τῇ αὐτοῦ χάριτι. — Kap. 2, 13. οὐ γὰρ οἱ ἀκροαταὶ τοῦ νόμου δίκαιοι παρὰ τῷ θεῷ, ἀλλ' οἱ ποιηταὶ τοῦ νόμου δικαιωθήσονται· — — die Thäter des Gesetzes sollen gut und fromm heissen, also, freigesprochen werden. — Kap. 5, 1. 9. vgl. Matth. 12, 37. 1 Kor. 4, 4. οὐδὲν γὰρ ἐμαυτῷ σύνοιδα, ἀλλ' οὐκ ἐν τούτῳ δεδικαίωμαι· — — aber nicht dadurch bin ich schon in die rechte, vor Gott geltende Verfassung gesetzt, oder wahrhaft fromm geworden. — Kap. 6, 11. ἀλλὰ ἀπελούσασθε, ἀλλὰ ἡγιάσθητε, ἀλλ' ἐδικαιώθητε ἐν τῷ ὀνόματι τοῦ κυρίου Ἰησοῦ καὶ ἐν τῷ πνεύματι τοῦ θεοῦ ἡμῶν. In dieser Verbindung möchte: Ihr seid gerechtfertiget worden durch den Namen des Herrn, u. s. f., kaum einen verständlichen Sinn zulassen; aber: Ihr seid in die rechte christliche Sinnes- und Lebensverfassung gesetzt, tüchtig geworden, bei dem Bekenntniss des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes, — erscheint von allen Seiten angemessen.

Die dunklen Sprüche, Matth. 11, 19. Luk. 7, 35. ἐδικαιώθη ἡ σοφία ἀπὸ τῶν τέκνων αὐτῆς κ. τ. λ. und 1 Tim. 3, 16. ἐδικαιώθη ἐν πνεύματι, die man als von gleicher Beschaffenheit zusammen betrachten kann, empfangen durch unsere Deutung mehr Licht und eine gesicherte Auslegung. Als wahrhaft gut und tüchtig, als bewährt, muss sich die Weisheit von Seiten ihrer Kinder, das ist, aus den Reden und Thaten ihrer Angehörigen darstellen,

beweisen, ihren Beifall erhalten*). Dies dürfte der Gedanke des ersten Satzes sein, wonach der zweite, was ἐδικαιώθη anlangt, keine weitere Schwierigkeit hat. Vgl. dazu Luk. 7, 29. καὶ πᾶς ὁ λαὸς ἀκούσας καὶ οἱ τελῶναι ἐδικαίωσαν τὸν θεὸν κ. τ. λ. — — sie fielen dem guten Gott bei und belobten ihn, oder noch genauer, sie wussten die Gutheit Gottes rühmend zu würdigen, und liessen sich taufen u. s. w. (Das Gegentheil wird mit ἀθετεῖν τὴν βουλὴν τοῦ θεοῦ, V. 30. vgl. Kap. 18, 9. ausgedrückt.)

So ist δικαιοῦν ἑαυτόν (Luk. 10, 29. 16, 15.) sich selbst zum Guten und Frommen machen, d. i. als solchen beloben und darstellen, das Nämliche, was Luk. 18, 9. durch τοὺς πεποιθότας ἐφ᾽ ἑαυτοῖς, ὅτι εἰσὶ δίκαιοι, καὶ ἐξουθενοῦντας τοὺς λοιπούς, bezeichnet.

Und nicht anders verhält sich die Sache mit δικαιοσύνη in Stellen, wie folgende:

Matth. 5, 6. 10. 20. Glückselig, die hungern und dürsten nach der Frömmigkeit oder die ein Verlangen haben nach dem rechten gottgefälligen Leben (διψῶντες τὴν δικαιοσύνην), — — die um ihrer frommen Tugend willen Verfolgten (οἱ δεδιωγμένοι ἕνεκεν δικαιοσύνης), — — wo eure Frömmigkeit und Tugend nicht vorzüglicher ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, u. s. f. — Kap. 6, 33. 21, 32. Apg. 10, 35. 13, 10. 24, 25. In der letzten Stelle: Als er aber redete von dem frommen Wandel, von Tugend

*) *Theophylact* im *Commentar* zu dieser Stelle des Lukas erklärt: ἐδικαιώθη, τουτέστιν ἐτιμήθη.

und Lebensrechtschaffenheit (περὶ δικαιοσύνης) und Enthaltsamkeit u. s. w.*).

In den Paulinischen Briefen bezeichnet δικαιοσύνη ebenfalls die rechte Gemüthsverfassung des Christen, dessen Gutsein in Gesinnung und Leben, kraft deren er des Beifalls und der Gnade Gottes theilhaftig wird. Mit θεοῦ verbunden bedeutet es entweder ebendieselbe göttliche und Gott genehme Tauglichkeit oder Gutheit des Menschen (in welchem Falle θεοῦ mit εἰς θεόν gleich zu halten ist: vgl. die Anmerk. S. 86.), oder die Güte Gottes, welche sich in der Annahme des redlichen Willens und Strebens des Menschen nach Gottähnlichkeit für die vollendete That, somit in der Begnadigung und Beseligung des Sünders kund giebt. Vgl. Röm. 1, 17. 3, 5. 21 f. 25 f. 10, 3 ff. 6, 13. 16. 18 ff. 9, 30 f. 14, 17. 1 Kor. 1, 30. 2 Kor. 5, 21. 6, 7. 14. 9, 9. 10. 11, 15. Gal. 2, 21. 3, 6. 21. Phil. 1, 11. 3, 6. 9. 1 Joh. 2, 29. 3, 7. 10. u. a. m.

Auf diese Weise konnte mit Recht vom Apostel gesagt werden, ἐν νόμῳ οὐδεὶς δικαιοῦται (Gal. 2, 16. 3, 11. u. a.), durch Beobachtung gesetzlicher Vorschriften (z. B. der mosaischen), durch äusserlich gerecht erscheinende Handlungen, die von ächter christlicher Frömmigkeit und Tugend weit entfernt sein können, wird Niemand in diejenige religiöse Gemüths- und Lebensverfassung ge-

*) Tugend ist, was taugt oder tüchtig ist (δίκαιον, καλόν, ἀγαθόν). Es scheint nöthig, das jetzt schier verfehmte, gute alte Wort wieder mehr in Aufnahme zu bringen und, wie ehemals, von christlichen Tugenden, von frommer Tugend, von Tugend überhaupt zu reden, wie Christus und seine Apostel gleichfalls thaten, aber heutige Fromme nicht leiden wollen, und darum das einfache Schriftwort verkehren.

bracht, mit welcher allein er vor Gott bestehen und zur Seligkeit gelangen kann. Mit diesen und verwandten Aussprüchen hat aber Paulus weder Tugendverachtung noch Ueberschätzung von Glaubensmeinungen predigen wollen.

Nach dem Allen sehen wir, dass *δικαιοῦσθαι* dem Sinne nach sehr nahe steht bei *χάριν ἔχειν*, *χάριτος μετέχειν τοῦ θεοῦ*, göttlicher Gunst und Huld theilhaftig werden: desgl. bei *ἄφεσιν ἁμαρτιῶν λαμβάνειν*, — *ἔχειν*, Vergebung der Sünden empfangen, u. ähnl., wovon das Entgegengesetzte ist: *ἁμαρτάνειν* und *ἁμαρτωλὸν εἶναι*, Sünder sein und dafür gelten, also strafbar erfunden werden. Vgl. Apg. 13, 38. 39. Gal 2, 15 ff. 1 Kor. 6, 11. u. a. Statt die Sünder als solche anzusehen und zu strafen, begnadigt sie Gott und macht sie gut, versöhnt die Welt mit sich selber.

Σώζεσθαι und *σωτηρία ἐκ πίστεως* oder *διὰ πίστεως* erklärt sich hiernach als parallele Formel leicht von selbst. Unrichtig beziehen Manche jene Rettung und Beseligung, die aus dem Glauben entspringt, ausschliesslich auf das Leben nach dem Tode, d. h. auf die sogenannte Himmelsseligkeit, im Gegensatz der Höllenstrafen; die christlichen Urkunden meinen aber offenbar damit die schon diesseits zu erlangende Hülfe und Rettung vom Verderben (*ἀπώλεια*), das schon hienieden beginnende und nur stufenweise sich entwickelnde Leben (*ζωή*) und Heil der Gott zugewandten Seele. Vgl. Matth. 8, 25. 9, 21. 22. 27, 40. 42. Mark. 6, 56. Luk. 8, 12. 36. 48. 19, 9. 23, 35. 37. 39. Joh. 3, 17. 4, 22. 12, 27. 47. Apg. 2, 40. 47. 4, 9. 12. 13, 26. 47. 16, 17. 30 f. Röm. 1, 16. 5, 9. 10. 10, 1. 9 ff. 11, 11. 14. 26. 2 Kor. 6, 2. 7, 10. 1 Kor.

1, 21. 15, 2. (δι' οὗ [εὐαγγελίου] καὶ σώζεσθε, ganz eben so, wie διὰ τοῦ Χριστοῦ, Röm. 5, 9.) Eph. 1, 13. 2, 5. 8. Tit. 3, 5. 1 Tim. 4, 16. u. v. a.

Unterliegt es nun der bisherigen Auseinandersetzung zufolge keinem weitern Zweifel, dass nach rein christlicher Lehre des Menschen eigentliches Gutsein (δικαιοσύνη) eben im Gottesglauben (πίστις) besteht, und dass es keine wahrhaft christliche Lebenstüchtigkeit geben kann, die nicht in der oben von uns entwickelten Gotteszuversicht wurzelte: so können auch die im neuen Testament öfter vorkommenden, leider von Vielen auf die verderblichste Weise missbrauchten Formeln, ἐκ πίστεως δικαιοῦται ὁ ἄνθρωπος (durch Gottesglauben wird der Mensch gut), — χωρὶς πίστεως ἀδύνατον εὐαρεστῆσαι τῷ θεῷ — διὰ πίστεως σωθησόμεθα, und ähnliche nicht weiter befremden. Vielmehr kann sich unserer Entwickelung gemäss die Sache nur eben so und nicht anders verhalten. Kein anderes Gutsein giebt es nach der Lehre des Evangeliums in und an dem Menschen, als das der Gesinnung und Bestrebung, d. i. des Glaubens (δικαιοσύνη ἐκ πίστεως). Das Gegentheil ist die leere Scheinfrömmigkeit und der Hochmuth der Werkheiligkeit, welche das Urchristenthum im Judenthum zu bekämpfen fand, wie der Protestantismus im Katholicismus. (Matth. 5, 20. 23, 28.)

Hiernach erklärt und rechtfertigt sich von selbst der durch die ganze Bibel herrschende Gegensatz von Gerechten und Ungerechten, d. i. Frommen und Gottlosen, (δίκαιοι und ἄδικοι, — ἀγαθοί und πονηροί, Matth. 5, 45. u. a.), dessen wir schon gedacht haben, und der mit der hier angestellten Betrachtung ganz zusammenstimmt.

Und nun ergiebt sich auch dafür leicht die Entscheidung, ob und inwiefern von einer Rechtfertigung des Menschen durch Christum oder durch den Glauben an den Erlöser, an dessen Verdienst, Blut und Tod, und daran, dass Christus unsere Gerechtigkeit sei, u. s. f. geredet werden dürfe, wenn man nicht, wie oft geschieht, seltsame, unwürdige, widersinnige Vorstellungen einmischen und mit solchen, zum Theil sehr undeutlichen Redeweisen verknüpfen will.

Dass nämlich Gott seinen Sohn zur Erlösung der Menschen von Irrthum und Sünde in die Welt gesandt und in den Tod dahingegeben hat, war Folge seiner ewigen Liebe und Güte (δικαιοσύνη, vgl. Tit. 3, 4 ff.), nicht, wie Viele sich vorstellen, Bedingung oder Mittel, ohne welche die göttliche Barmherzigkeit, Huld und Seligkeit gar nicht zu erlangen gewesen wäre. Wenn hier vom Anfange an Alles von Seiten Gottes aus väterlicher Liebe und Güte (χάριτι) geschah, wie mag behauptet werden, dass es erst eines blutigen Sühnopfers bedurft habe, um den gegen das Menschengeschlecht erzürnten Gott zu begütigen und dasselbe seiner Barmherzigkeit, Vergebung und Hülfe theilhaftig zu machen? (Man vgl. den Inhalt des in so vielen wichtigen Stellen missverstandenen Briefes an die Römer, insbesondere Kap. 5, 8 ff. 2 Thess. 2, 16. 2 Kor. 5. 18 f. 1 Joh. 3, 1. 4, 8. 9. 10. 11. 16. 19. u. a.) Das Ablassen vom Sündigen, nicht ein grosser Sündenablass, war mit der Sendung des Erlösers unter die Menschen beabsichtiget. Zu allen Zeiten fand und findet jeder bussfertige Sünder Vergebung bei dem ewig gnadenreichen Gott, wofern er nur ernstlich vom Bösen ablassen, mit aller Kraft dem Guten nachstreben, aufrichtig die göttliche Gnade suchen will. Zum Zeichen und Beweis dafür.

zur gewissesten Verbürgung dieser Wahrheit sandte Gott seinen Sohn, damit Alle durch ihn Leben und Seligkeit erlangen sollten. (Ausser den eben nachgewiesenen Stellen vgl. Joh. 3, 16. Mark. 1, 4. Luk. 3, 3. 4, 18. 24, 47. Apg. 2, 38.) Gäbe es überhaupt keine Sündenvergebung und keine Versöhnung mit Gott, als allein durch Christi blutigen Tod: so wären ja alle Sühnungsversuche vor seiner Erscheinung und wirklich erfolgten Kreuzigung sammt und sonders vergeblich gewesen; so hätten die bussfertigen und frommen Gottesverehrer vorchristlicher Zeiten, ungeachtet oftmaliger Versicherungen der Propheten, keine wirkliche Vergebung erlangen können; so befänden sich Alle, auch die Besten, bis zu denen die Kunde des christlichen Evangelium noch nicht gekommen ist, rettungslos unter dem für sie unversöhnlichen Zorne Gottes. War es dagegen in der vorchristlichen Zeit möglich, die Gnade Gottes und vollständige Sündenvergebung ohne Blutvergiessen, insbesondere ohne schauervolle Aufopferung eines Unschuldigen für die Schuldigen, zu gewinnen: wie sollen wir uns bei der Unveränderlichkeit des Allliebenden vorstellen, wie lässt sich behaupten, wo lehrte auch das neue Testament, dass derselbe Gott und Vater Aller nach Christi Erscheinung nicht mehr, wie ehedem, ohne Genugthuung, sondern nur um der bittern Todesleiden des unschuldig Gekreuzigten willen, Sünden vergeben könne?*) Wäre dem

*) „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen“ u. s. w. lehrt die Schrift (Hesek. 33, 11. 18, 23. 32. u. a.), und am Tode eines Unschuldigen zur Strafe für die Schuldigen sollte er ein Wohlgefallen gehabt und solches Opfer für sich begehrt haben? Ganz anders giebt Paulus selbst, dem Viele diese Lehre zuschreiben wollen, den Zweck des Todes Christi an: „Er ist darum für Alle gestorben, auf dass, die da leben, hinfort nicht sich selber leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferwecket ist.“ 2 Kor. 5, 15. vgl. Röm. 14, 7 f.

also, so würde auch folgen, dass Diejenigen, welchen laut unserer Evangelienberichte von Christo selbst die Vergebung ihrer Sünden zugesichert wurde, derselben entweder gar nicht, oder erst späterhin, nämlich nach erfolgtem Tode des Versöhners, theilhaftig geworden wären. Aber ein solches Zukünftig würde gewiss von Christo irgend einmal bemerklich gemacht worden sein. Anstatt der die bereits erlangte, gegenwärtige Gottesgnade enthaltenden Zusicherung: Dir sind deine Sünden vergeben (*ἀφέωνταί σοι αἱ ἁμαρτίαι σου*), würde er ohne Zweifel, wäre es auch nur in kurzen Andeutungen, zu verstehen gegeben haben: Um meines noch zu erduldenden, Gott versöhnenden Kreuzestodes willen sollen euch künftig alle eure Sünden erlassen werden. Aber wo hätte er überhaupt gelehrt, dass er leiden, bluten und sterben müsse, um die Sünden des Lasterhaften abzubüssen, damit sie vor Gott als Tugendhafte gelten (gerechtfertigt werden) könnten?

Wie sollten wir endlich mit dieser allzumenschlichen, die Gottesidee, wie man sich auch wenden mag, stets verunreinigenden Vorstellung die den Aposteln, und zwar auch schon vor Christi Tode, ertheilte Befugniss, Sünden zu vergeben und Sünden zu behalten, d. h. nicht zu erlassen, zusammendenken? (Vgl. Joh. 20, 23. Matth. 16, 19. 18, 18.) Die Paulinischen Formeln aber, welche in der Regel zum Beweis der Lehre von der stellvertretenden Genugthuung angeführt werden (*Χριστὸς ὑπὲρ ἡμῶν ἔπαθε* oder *ἀπέθανε*, und ähnliche, — Christus hat für uns gelitten, ist für uns gestorben, oder um unserer Sünden willen gestorben, u. s. f.), lassen nicht allein eine gesundere Deutung zu, sondern ihr Zusammenhang mit dem Vorausge-

henden und Nachfolgenden, mit des Apostels Grundideen, und mit den dem Christenthume wesentlichen Grundlehren fordert unabweislich eine andere. Dass jene anstössige Fassung dieser Formeln sprachlich nicht zu vertheidigen ist, wird ein aufmerksamer und zugleich unbefangener Leser des neuen Testaments schon daraus erkennen, dass er die nämlichen Redensarten auch von den Christen, die für ihre Mitbrüder, ja für Christum selbst, um Christi willen, leiden und sterben sollen, genau eben so, wie von Christo gebraucht findet, wobei an eine Stellvertretung oder Büssung dieser Christen für ihre Brüder oder gar für den Erlöser selbst vernünftigerweise nicht gedacht werden kann; wie denn auch nie Jemand solche Stellen so verkehrt gedeutet hat. Man vergleiche aber folgende: Phil. 1, 29. *ὑμῖν ἐχαρίσθη τὸ ὑπὲρ Χριστοῦ — — πάσχειν·* euch ist verliehen für Christum oder um Christi willen (nicht aber anstatt Christi) zu leiden. — 1 Joh. 3, 16. *ἐκεῖνος ὑπὲρ ἡμῶν τὴν ψυχὴν αὐτοῦ ἔθηκε, καὶ ἡμεῖς ὀφείλομεν ὑπὲρ τῶν ἀδελφῶν τὰς ψυχὰς τιθέναι.* — Dazu 2 Kor. 12, 10. *Διὼ εὐδοκῶ — ἐν ὕβρεσιν, — ἐν διωγμοῖς, ἐν στενοχωρίαις ὑπὲρ Χριστοῦ·* — und 2 Thess. 1, 5. *ὑπὲρ ἧς (βασιλείας τοῦ θεοῦ) καὶ πάσχετε.* — auch Kol. 1, 24. Eph. 3, 13. — dessgleichen Joh. 13, 37. 38. wo Petrus erklärt, er wolle sein Leben für Christum hingeben: *τὴν ψυχήν μου ὑπὲρ σοῦ θήσω·* — und Röm. 9, 3. wo Paulus sich zum Besten seiner Brüder den Fluch auf sich selbst zu nehmen bereit erklärt: *ηὐχόμην — αὐτὸς ἐγὼ ἀνάθεμα εἶναι — ὑπὲρ τῶν ἀδελφῶν μου κ. τ. λ.* Und diese nämlichen, buchstäblich gleichen Ausdrücke sollten nur da, wo sie von Christo gebraucht werden, einen abweichenden,

nämlich auf dessen stellvertretende Sündenbüssung und Genugthuung allein zu beziehenden Sinn haben?

Die Erwägung endlich, dass Paulus, wo er vom christlichen Gottesglauben spricht, durch den allein das Wohlgefallen Gottes und die Seligkeit zu erhalten sei, stets die jüdische Gesetzlichkeit und Werkheiligkeit im Auge hat, hebt vollends jeden Zweifel über die oben erwähnten Ausdrucksweisen. Des Apostels Meinung ist einfach diese: Ihr seid weit entfernt, euch in vollkommener religiöser Verfassung zu befinden, und deswegen für gut und fromm bei Gott zu gelten, weil ihr Juden seid, das mosaische Gesetz besitzt und beobachtet: nur Der wird und ist fromm, nur Der erfreut sich des göttlichen Beifalls, dem der ächte, auf Christum sich gründende Gottesglaube beiwohnt. Damit nun auch die Heiden sich als gewiss entsündigt ansehen könnten, und damit der Anstoss des Kreuzestodes Christi beseitigt würde, sucht Paulus auf jede Weise die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieses Todes darzuthun: sowie ihm dann auch daraus die sittliche Lebensregel hervorgeht, der Christgläubige müsse uneigentlicher Weise mit Christo gekreuziget werden, sterben und zu einem neuen Leben auferstehen. Und diese Aeusserungen über die Nothwendigkeit des Kreuzestodes Christi haben ihm die Ausleger so übel zugerichtet.

Wir sind wahrlich weit entfernt, das Erlösungswerk Christi verringern oder sein Verdienst um das Menschengeschlecht schmälern zu wollen; wohl aber ist es unsere Absicht, irrige, den christlichen Urkunden fremde, sittenverderbliche Vorstellungen aus der spätern Kirchenlehre zu entfernen. Christus hat das Menschengeschlecht erlöset (oder, was dasselbe sagt, Gott hat durch sei-

nen Sohn, Jesus Christus, die Welt mit sich versöhnt, 2 Kor. 5, 18 ff.), indem er es vom Irrthum und von der Sünde befreit, auf den Weg der Wahrheit und des Guten hingeführt, und somit der göttlichen Gnade theilhaftig gemacht hat. Ohne dass der Mensch von Irrthum und Sünde ablässt, kann er nicht zu Gott kommen, mit Gott nicht versöhnt werden. Insofern heisst Christus mit vollem Recht Versöhner der Menschen mit Gott. Nicht als ob auf Seiten Gottes eine Feindschaft gegen das Menschengeschlecht bestanden hätte, die zu versöhnen gewesen wäre; die unendliche Liebe des Vaters hatte sich auch den verirrten Kindern nimmer entzogen; sie eben war ja selbst die Quelle ihrer Rettung; sie sendete den Erlöser (Joh. 3, 16. 1 Joh. 4, 9. Röm. 5, 5. 8, 32. u. a.): sondern die von Gott abgewandte Menschheit sollte in seine Gemeinschaft, das heisst, zu ihrer wahren, ewigen Bestimmung zurückgeführt werden. Dieses Verdienst, die Menschheit aus den Banden des Irrthums und der Sünde zu befreien und mit ihrem Gott und Vater zu vereinen, hat Christus sich erworben. Gleicherweise wird richtig gesagt: Christus hat gelitten und ist gestorben für die Menschen, das heisst, ihnen zu gut, zu ihrem Heil, nicht anstatt ihrer, wie etwa nach roher Vorstellung alter Zeit die zur Versöhnung der Götter geschlachteten Opferthiere gleichsam anstatt der Menschen die Sündenstrafe büssen mussten. Christi Tod ist ein Tod der Liebe und freier Aufopferung zum Heil und zur Erlösung seiner Brüder, kein Straf- und Sündenbüssungstod. (Joh. 10, 12. 15. 17. 18. 15, 12. 13. Tit. 2, 14. Gal. 1, 4. 1 Tim. 2, 6. u. a.) Dem Willen seines Vaters gemäss gab er das Leben hin (Joh. 14, 31.), weil nur dadurch die Wahrheit seiner Lehre und die Göttlichkeit seiner Sendung

verbürgt, sein Reich, welches nicht von dieser Welt war, für immer gegründet werden, er selbst nur so das vollendete Vorbild der Menschheit darstellen konnte, indem er, wie durch sein ganzes Leben, so auch durch seinen Tod die Anforderung, für den Besitz und Sieg der himmlischen Güter alles Zeitliche aufzuopfern, durch die That bewahrheitete. Es giebt keine Stelle im neuen Testament, die sich nicht mit dieser Fassung der Sache in Einklang bringen liesse. Und gäbe es eine oder die andere, so wäre es doch die Aufgabe einer gesunden Auslegung, solche den zahlreichen klaren Aussprüchen, zumal den eigenen Erklärungen Christi, welche unsere Meinung bestätigen, lieber anzupassen, als das umgekehrte Verfahren einzuschlagen. Wird aber die Frage gestellt, welche von beiden Vorstellungen Gottes und des Menschen würdiger, von höherem Werthe und Gewicht, von grösserem Erfolge zu sein scheine, so können wir der Antwort jedes Unbefangenen gewiss mit Ruhe entgegensehen.

Wir setzen noch folgende Betrachtung hinzu. Das ganze Werk Christi, Lehre, Leben, Leiden, Tod, Auferstehung und Verherrlichung, konnte seinen Endzweck, so zu sagen, nicht nach rückwärts, sondern nur nach vorwärts haben. Was aus des Erlösers Zeitgenossen und der Nachwelt, was aus dem Menschengeschlechte fortan in sittlich-religiöser Hinsicht (nicht in Betreff der Glaubensmeinungen oder Vorstellungen vom göttlichen Wesen und von dessen Geheimnissen) werden sollte, das allein konnte die Frage und Aufgabe sein. Alle Bemühungen Christi und seiner Gehülfen gehen darauf hin, einen Zustand der Dinge hervorzubringen, in welchem die Gemüther aller Menschen, begabt und erfüllt mit dem göttlichen Geiste, vom Irrthum und vom Bösen sich ab-

wenden, der ewigen Wahrheit und der Heiligkeit des Lebens unablässig nachstreben sollten. Dazu war der Weltheiland erschienen (Matth. 3, 11. Luk. 3, 16. Joh, 1, 33. 14, 6. 1 Kor. 1, 30. 1 Joh. 3, 8. Tit. 2, 11 f. u. a.) und mehr bedurfte es nicht, um das Kommen des Gottesreiches in Gegenwart zu verwandeln*). Da, wo das Böse verabscheut wird, ist auch der Friede mit Gott hergestellt, und das verschwundene Bewusstsein der Sünde ist mit dem der göttlichen Versöhnung und Begnadigung eins. Die vorchristlichen Zeiten des Unverstandes aber hatte Gott, wie es ausdrücklich Apg. 17, 30. heisst, übersehen, und indem er die Welt mit sich selber versöhnte, rechnete er ihnen ihre Sünde nicht zu. (2 Kor. 5, 19. Kol. 2, 13.) Dies vorausgesetzt, wissen wir die Meinung, dass der Erlöser dazu erschienen sei, die Strafen für alle vor Zeiten begangenen und in den folgenden Jahrtausenden noch zu begehenden Sünden abzubüssen und durch seinen blutigen Tod die erzürnte und Genugthuung fordernde Gottheit zu versöhnen, auf keine Weise in Uebereinstimmung zu bringen.

Nur in und an dem Menschen selbst kann das Gute gesucht und gefunden werden. Wird es von seinem Ich irgendwie geschieden, so ist es auch für ihn so gut als vernichtet. Leidet es schon keinen Zweifel, dass selbst

*) Und doch, wie sehr ist sein unschätzbares Vermächtniss in der Folgezeit verkannt worden! Bald stritten sich seine Bekenner über seine Worte und deren rechten Sinn, bald über seine Person, seine Naturen, seine Würde, über die Art seiner Gegenwart bei der Feier seines Gedächtnissmahles, bald wurde in den blutigsten, durch Jahrhunderte fortgesetzten Kämpfen um sein Grab und um die Stätte, welche sein Fusstritt berührt hatte, gestritten, und dabei des weder an Orte noch Zeiten gebundenen Schatzes seines göttlichen Geistes, an dessen Herrlichkeit immer gezweifelt werden konnte, fast ganz vergessen.

die eigenen Thaten eines Menschen, wenn sie nur dem Aussenscheine nach preiswürdig, nicht aber aus göttlicher Gesinnung hervorgegangen sind, vor Gott und dem Gewissen keinen Werth haben, und Dem, der sie gleichwohl selbst vollbracht hat, nicht zu gute kommen können: wie viel weniger können die Tugendhandlungen eines Andern auf uns übergetragen, uns angerechnet, so betrachtet werden, als ob wir sie vollbracht hätten? Wer also nicht mit freiem, kräftigem Entschlusse sein eigenes inneres Leben und Streben dem Vorbilde Christi zu verähnlichen trachtet, Dem können auch dessen Leiden und Tod so wenig, als sein vollendetes Tugendleben zu gute kommen.

Demnach muss es allerdings dabei bleiben: Nur die gotteswürdige Gesinnung, die selbstthätige vertrauensvolle Anschliessung der Seele an Christum und Aneignung seines Geistes, das lebendige Streben nach Gottähnlichkeit, mit andern Worten, unser selbsteigener, durch den Erlöser vermittelter Glaube vermag uns, eben so wie den frommen Gottesgläubigen der Vorzeit, Beifall, Gnade und Seligkeit bei Gott zu verschaffen, nicht unsere Tugendwerke, noch weniger fremde Tugend, fremdes Verdienst, stellvertretende Genugthuung*). Nur göttliche Gnade und väterliche Erbarmung können wir an der Stelle des Erlösungswerkes durch Christum finden, wo die entgegengesetzte Vorstellung blutige Satisfaction und gleichsam gerichtliche Ausgleichung sieht. Beide Vorstellungsweisen schliessen sich gegenseitig aus und können unmöglich mit einander bestehen. Die letztere erscheint uns als ein schrift- und vernunftwidriges Zerrbild von einer der erhabensten Ideen

*) *Δίκαιος ἀνὴρ καὶ εὐσεβὴς καὶ ἀγαθὸς πάντως ἆρ' οὐ θεοφιλής ἐστιν;* *Plato Phileb.* 39. a. E.

des Urchristenthums, welches durch beklagenswerthen Missverstand der Ausleger hervorgerufen, durch Consequenzmacherei der Dogmatiker fixirt und ausgeführt worden ist, wovor aber unverkehrte, wahrer Religion und Sittlichkeit zugewandte Gemüther, weit entfernt, sich dabei erhoben, beruhigt, getröstet zu finden, vielmehr stets zurückschaudern und, bis die Gewöhnung das Menschlichkeitsgefühl zur Ruhe gebracht hat, mit Entsetzen sich davon wegwenden werden. Darum ist es ohne Zweifel jedes Schriftkundigen und Hellsehenden heilige Pflicht, dieser unevangelischen, dem Laster Vorschub leistenden, jetzt wieder emsiger als je durch Schrift und Wort dem unverständigen Volke verkündigten Lehre mit Entschiedenheit entgegenzutreten, das Grundlose und Gefährliche derselben unumwunden aufzudecken, und zugleich den groben Sündern, welche ihre Untugenden lieber mit des Erlösers Verdienst und Heiligkeit ausgleichen und sich damit der Paradiesesseligkeit getrösten, als ernstlich bessern und eines frommen Tugendlebens selber befleissigen mögen, das bequeme Sündenpolster zu entreissen, vor Gefahr zu warnen, zu redlicher Sinnesänderung, zur Selbstreinigung (2 Kor. 7, 1. vgl. 1 Joh. 1, 7.), zum tugendhaften Wandel nach Christi Befehl und Beispiel anzumahnen. Diejenigen, welche nach seinem Richterspruche einst zum Leben eingehen sollen, heissen Matth. 25, 37. 46. *οἱ δίκαιοι* (die Frommen, Guten), und noch ausdrücklicher Joh. 5, 29. *οἱ τὰ ἀγαθὰ ποιήσαντες* (die das Gute gethan haben, nicht, die es haben für sich thun lassen). Diesen stehen entgegen *οἱ τὰ φαῦλα πράξαντες* und *ἄδικοι* (die das Böse gethan haben, die Unfrommen), welche das entgegengesetzte Schicksal zu gewärtigen haben.

3. Freiheit des Glaubens.

Das Freieste und Gewisseste, was der Mensch hat, sind die Gedanken und Bewegungen seines Geistes und dessen Richtung auf Gutes oder Böses, auf Sinnliches und Zeitliches, oder Uebersinnliches und Ewiges. Diesen verborgenen Schatz des Herzens darf Jeder mit Wahrheit sein nennen, ein unzugängliches Heiligthum, dessen der Geringste sich gleicherweise wie der Erhabenste und Mächtigste zu erfreuen hat, und das kein Fremder wider Willen des Eigenthümers zu erschliessen vermag, sei es, um das darin Aufbewahrte zu entwenden, oder etwas Fremdes hineinzubringen. Aeusserliche Handlungen lassen sich durch Gewalt erzwingen; die Bewegungen der Seele, die Vorstellungen und Ueberzeugungen der Menschen von Gott und göttlichen Dingen kann keine irdische Macht regieren und nach Gefallen lenken. So wenig wir Jemanden nöthigen können, innerlich, d. h. wahrhaft, sittlich zu sein, wenn er auch von ruchlosen Thaten zwangsweise abgehalten wird: so wenig vermögen wir ihm beliebig diese oder eine andere Ueberzeugung aufzunöthigen. Die Behauptung bedarf keines Beweises, da Jeder der Sache unmittelbar durch sich selbst gewiss sein muss. Alle wahre Sittlichkeit und Frömmigkeit, die Religion selbst, steht und fällt mit diesem Satze. Ohne Geistesfreiheit keine Menschenwürde.

Enthält der Glaube die auf Gott hingerichteten eigenen Gedanken und Bestrebungen der Seele, so ist auch er vollkommen frei, wie schon am Schlusse unserer Einleitung angedeutet wurde. In dem Grade frei ist diese Geistesbewegung, dass sie der Mensch selbst nicht willkürlich in sich aufhalten oder nach von aussenher

beigebrachten, aber ihm selbst fremden Beweggründen, nach blossem Einfall oder vorübergehender Neigung umgestalten kann. Nur das vermag Jeder wirklich zu glauben, was mit seinem Innern zusammenstimmt, das heisst, was ihm glaubhaft und haltbar erscheint. Schon Beweis genug, dass es des Menschen Bestimmung ist, zu geistiger Selbstständigkeit entwickelt zu werden und sich darin zu behaupten.

Christus und seine Apostel haben keinen Glaubenszwang angewendet. Alle Annäherung, alles Vertrauen, alle Huldigungen, die dem Erlöser so von seinen nächsten Jüngern, wie von entfernter stehenden Verehrern bewiesen wurden, hatten keine andere Veranlassung, als den freien Entschluss Derer, die sie an den Tag legten und seine Nachfolger wurden. Das oftmalige Fragen nach Glauben in den Evangelien ist eben die Frage nach dem freien Verhältnisse des Befragten zu Gott; an sein Inneres, an den Geist des Guten und der Wahrheit, der Allen beiwohnen sollte, wurde sie gerichtet, und zeigt gerade recht deutlich, dass auch der urchristliche Glaube weder erzwungen werden konnte noch sollte. Würde er sich nicht sonst zum mindesten bei den unmittelbaren Jüngern des Herrn in höchster Fülle gefunden haben? Aber erinnern wir uns nur, wie oft sie in diesem Betracht getadelt werden mussten; denken wir an Petri Schwachheit, an Jakobi und Johannis Anmassung, an Judas des Verräthers Fall. Jedem verblieb nach wie vor seine sittlich religiöse Freiheit; Keinen zwang das unmittelbar zur Seite stehende Ansehen des Meisters. Hätte ihnen dieser die rechte göttliche Gesinnung und Bestrebung ohne ihr Mitwirken einflössen können, und wären auf solche Weise die Absichten des himmlischen Vaters mit ihnen, wie mit der vernunftbe-

gabten Menschheit überhaupt, zu erfüllen gewesen: so würde er es auch gewiss gethan, und nicht erst lange auf ungewissen Erfolg hin ermahnt, getadelt, unterwiesen haben. Aber durchgängige Geistesfreiheit war das Fundament der neuen Stiftung und sollte es immerdar bleiben. In dem Sinne, wie man in spätern Jahrhunderten Glauben verlangte, nämlich, dass Priestern, Concilien, symbolischen Formeln, der Kirche, dem Papste blindlings vertraut und ihren Festsetzungen ohne Weiteres beigestimmt werden müsse, haben Christus und seine Apostel das Glauben gerade verworfen. Alles gewaltsame Betreiben, auch der Angelegenheiten des Gottesreiches, dessen stürmische Ergreifung und vermeintliche Förderung, sehen wir von Christo gemissbilliget. (Matth. 11, 12.)

Alle ächte Erziehung besteht in der Anregung und Entwickelung der natürlichen Anlagen und Kräfte des zu erziehenden, nicht in Einpflanzung und Eintragung fremdartiger, der Naturbeschaffenheit des Pfleglings widerstreitender Elemente. Darum konnte und durfte auch von Christus und seinen Gehülfen zur Begründung des Glaubens in den Gemüthern Derer, die sich seiner Gemeinde anschlossen, nur erweckliche Belehrung und leitende, selbst den Schein eines Zwanges vermeidende Unterweisung angewendet werden, damit Alle des Guten und Wahren selber inne und gewiss würden. Denn nur erst durch Erkenntniss der Wahrheit und des Guten (τῆς ἀληθείας), durch selbsteigene Ueberzeugung und Erfahrung davon sollte Jeder im höheren Sinne und wahrhaft frei werden. (Joh. 8, 32.) Allen aber soll nach Gottes Willen auf diesem Wege geholfen werden; Alle sollen zur Erkenntniss der Wahrheit kommen. (1 Tim. 2, 4.)

Kann Niemand mit eines Andern Augen und Ohren selber sehen und hören; muss Jeder der eigenen, vom Schöpfer erhaltenen Organe sich bedienen, falls er, wie er ohne Zweifel soll, sehen und hören will: wie dürfte er das geistige Auge und Ohr verschliessen, unentwikkelt und unbenutzt lassen, um stets nur Andre für sich sehen und hören, erkennen und urtheilen zu lassen? Dagegen Christus: Siehe wohl zu, dass das Licht in dir nicht Finsterniss werde. (Luk. 11, 35. Matth. 6, 23.)*) Jedem Vernunftbegabten ist schon von Natur Sinn und Gefühl für einfach religiöse Wahrheit eingepflanzt. Das Geistesauge ist das Gottesauge in uns. (Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen. Pred. 7, 30. Sir. 51, 18.) Wer sich nicht von der Wahrheit wegwendet, in Dem wird sie sich stets fortschreitend entwickeln und befestigen, und nie wird er von ihr lassen können. Sobald aber eine Glaubensansicht Dem, der sie hat, bei zunehmender Geistesbildung immer zweifelhafter, unbrauchbarer, drückender wird, so ist auch über allen Zweifel gewiss, dass er nicht den wahren Gottesglauben, sondern statt dessen irgend einen von Menschen ersonnenen Irrwahn besitzt, den er gegen seine bessere Ueberzeugung widernatürlich weder festhalten soll noch kann, und von dem seine Beseligung nimmer abhängig

*) Luther: So liegt einem Jeglichen seine eigene Gefahr dran, wie er glaubt, und muss für sich selbst sehen, wie er recht glaubt. Denn so wenig ein Andrer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben, und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschliessen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, u. s. w. — Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen. Ja es ist ein göttlich Werk im Geist, schweig denn, dass es äusserliche Gewalt sollte erzwingen und schaffen. (Bedenken, was man von Ceremonien halten soll.)

sein wird. Kein andres Mass aber, keine andre Grenze darf dem Glauben gesetzt werden, und keine andre Regel für ihn muss es geben, als objectiv die göttliche Wahrheit und das ewig Gute selbst, und subjectiv die Fähigkeit, Kraft und Bildung eines Jeden in seinem eigenthümlichen Geistesleben und dessen allseitigen Thätigkeiten. Dass in Hinsicht darauf eine grosse Verschiedenheit unter den Menschen stattfindet, lehrt die Schrift, wie die Erfahrung. Weil Jeder seines Glaubens leben soll, so muss er auch seinen Glauben haben.

Das freilich wird Niemand in Abrede stellen, dass die ersten Erregungen und Richtungen des Frömmigkeitsgefühls eben so wie das Gefühl des Sittlichen, Schönen und Wahren, in jedem Menschenleben mehr oder weniger abhängig sind von den Umgebungen und Einwirkungen, zwischen die es von der Vorsehung gestellt ist; dass also auch der Glaube Anfangs immer einer fremden Auctorität folgt. Kinder nehmen die Ueberzeugungen, Denk- und Handlungsweisen ihrer Eltern an; die Erziehung ist vom wichtigsten Einfluss, und bringt in das jugendliche Gemüth, fängt sie ihr Werk nur geschickt an, leicht, was sie will. In der Regel gleichen die Schüler ihrem Lehrer. Männern von redlicher Gesinnung, ausgezeichnetem Geiste, bedeutendem Einflusse wendet sich gern das Vertrauen der Menge zu, und ihrer Bahn werden allezeit auch in Glaubenssachen Viele folgen, die nur von vorgefasster guter Meinung geleitet und im allgemeinen Strome des grossen Haufens fortgerissen werden, keinesweges frei auf selbstthätig erworbener, eigener Ueberzeugung stehen. Wer wollte leugnen, dass eine grosse Anzahl von Christen selbst in der evangelischen Kirche ihr Leben lang zu keiner unabhängigen Glaubensgewissheit kommen und stets nur in sich wie-

derholen, was sie bewusst oder unbewusst von Andern empfangen haben? Bald ist es der Druck und die Noth des äussern Lebens, welche an ruhige Erwägung der höheren Güter des Geistes Viele nicht denken lässt; bald die damit gewöhnlich verbundene Ungeübtheit im Gebrauch der eigenen Seelenkräfte, oder verwerfliche Trägheit und Bequemlichkeitsliebe, welche sich lieber einer fremden Meinung blindlings hingiebt, als um eine eigene Ueberzeugung Fleiss und Mühe anwendet; bald auch sind es die von hierarchischer oder tyrannischer Gewalt absichtlich veranstalteten oder unterhaltenen Hemmungen der fortschreitenden Geistesentfaltung, welche niedriger und selbstsüchtiger Endzwecke halber das christliche Volk zur geistigen Freiheit und Selbstständigkeit nicht will gelangen lassen, wodurch jener Zustand der Dinge herbeigeführt wird. Aber soll es fort und fort dabei bleiben? Ist Christus dazu erschienen, um einen solchen Knechtschaftszustand zu begründen, und, wo er ihn vorfand, zu verewigen? Oder war es nicht vielmehr die Absicht, nach und nach Alle zur Freiheit der Kinder Gottes heraufzubilden? Sollte die grosse Mehrzahl der Bürger des Gottesreiches immerdar bevormundet in ihren religiösen Verhältnissen bleiben und geflissentlich in den Schranken der Unmündigkeit erhalten werden? Oder sollten vielmehr nach des Apostels Ausspruch (Eph. 4, 13. 14. vgl. Gal. 4, i. A.) Alle zur vollkommenen männlichen Reife im Glauben und in der Erkenntniss emporwachsen? Wie bedeutungsvoll erscheint hier, was Johannes die Samaritaner Kap. 4, 42. sagen lässt, welche sich auf Anlass des Weibes, das beim Jakobsbrunnen von Christo Belehrung empfangen hatte, zum Herrn wendeten: Nun glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir selbst haben es ver-

nommen und wissen (erkennen) es, dass Dieser in Wahrheit ist der Heiland der Welt, der Messias. Da der allgütige Schöpfer in jede Menschenbrust die Keime zur Entwickelung geistiger Vollkommenheiten gepflanzt hat, so ist es ein Frevel an seiner Ordnung, diese Entwickelung auf irgend eine Art zu hemmen.

Denen ist freilich nicht zu helfen, noch sind sie zu beklagen, welche sich aus Geistesträgheit oder andern unwürdigen Gründen freien Entschlusses unter die Knechtschaft fremder Religionsmeinungen und Gebräuche stellen, und weder von ihrem guten Rechte und Vermögen Gebrauch machen, noch dem Rufe zur Freiheit des Geistes, der an Alle ergeht und auf den zu hören Jedem die Pflicht gebeut, folgen mögen. Auch diese müssen die Freiheit, von ihrer Freiheit wenig oder keinen Gebrauch zu machen, behalten; auch diese können weder, noch dürfen sie gezwungen werden, wider Willen frei zu sein.

Wenn nun auch diese unbeschränkte Freiheit in Sachen des Glaubens sich schon aus dem Wesen desselben von selbst ergiebt, und in den bereits angeführten Schriftstellen manches hieher Gehörige enthalten war: so dürfte es doch nicht überflüssig scheinen, auf folgende hier noch besonders aufmerksam zu machen.

Matth. 20, 25 ff. vgl. Luk. 22, 25. Mark. 10, 42. verweiset Christus aus seiner Anstalt ein für allemal jede Ueberhebung und Herrschaft des Einen über den Andern, indem er spricht: Die Beherrscher der Völker bemächtigen sich derselben und ihre Grossen brauchen Gewalt wider sie; nicht also soll es unter euch sein, u. s. w. Gleichen Sinn hat die symbolische Fusswaschung Christi, welche Johannes Kap. 13. im Anf. berichtet. Schwerlich wird Jemand einwenden, hier sei nur von äusserlichem, weltlichem

Regiment die Rede, nicht von Glaubenszwang; denn wenn im Reiche Gottes, von dessen Verhältnissen doch unleugbar die Stellen handeln, schon keine Ueberhebung oder Bedrückung des Einen vor dem Andern durch äussere Besitzthümer, Ehre und Herrschaft stattfinden sollte: wie viel weniger konnte es die Absicht sein, eine Geistes- und Glaubensknechtschaft zu gründen, welche unendlich drückender ist, als jede Art von Tyrannei in weltlichen Dingen? Auch lässt sich hier der Fall (Mark. 9, 38 ff. Luk. 9, 49 ff.) wieder in Anwendung bringen, wo Christus seinen Schülern untersagt, Dem, welcher in seinem Namen Dämonen austrieb, ohne ihm nachzufolgen, solches zu wehren. — Nicht mehr nenne ich euch Knechte, sagt derselbe zu denselben Lehrjüngern Joh. 15, 15., denn der Knecht weiss nicht (sieht nicht ein), was sein Herr thut; Freunde nenne ich euch, weil ich Alles, was ich von meinem Vater vernommen, euch zu wissen gethan habe. Vgl. Kap. 8, 33. 36.

Dass Paulus der christlichen Freiheit bei jeder Gelegenheit das Wort redet, ist bekannt. So behauptet euch nun in der Freiheit, womit uns Christus beglückt hat, und lasset euch nicht wieder mit dem Knechtschaftsjoche belasten. (Gal. 5, 1. vgl. 13. Kap. 4, 2 ff. 22 ff.) — Um einen hohen Preis seid ihr freigekauft; werdet nicht der Menschen Knechte. (1 Kor. 7, 23.) — Nicht dass ich Herrschaft üben wollte über euren Glauben, sondern ein Mithelfer zu Heil und Freude will ich euch sein. (2 Kor. 1, 24.)*) —

*) Das Regiment der Priester und Bischöfe ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht hö-

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. (Kap. 3, 17. vgl. 1 Kor. 12, 13. Röm. 8, 2. 21 ff.) — Da etliche falsche Brüder sich nebeneingeschlichen hatten, auszukundschaften unsere Freiheit, die wir haben in Christo Jesu, um uns zu verknechten (bejochen), sind wir denselben nicht einen Augenblick gewichen, auf dass die Wahrheit des Evangelii Bestand habe, u. s. w. (Gal. 2, 4 ff. vergl. 1 Kor. 10, 29.)

Gleicherweise Petrus: Die Aeltesten — ermahne ich, der Mitälteste, — Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde, nicht als die über das Volk herrschen, sondern Vorbilder der Heerde sollt ihr sein. (1 Petr. 5, im Anf. vgl. 2, 16. und Jak. 1, 25. 2, 12.)

Wie weit die Lehrer und Vorsteher der ältesten christlichen Gemeinden, ja auch die Apostel selbst entfernt gewesen sind, nach ihrem Gutdünken Glaubensvorschriften zu geben und kirchliche Einrichtungen festzusetzen, lehren sämmtliche Briefe des neuen Testaments; am entschiedensten jedoch beweiset es die Beschreibung der ersten Gemeindeversammlung zu Jerusalem, Apg. 15, v. A. Hier kommen die Apostel und Aeltesten der Gemeinden zusammen, sich über die gemeinsame Angelegenheit gemeinschaftlich zu berathen. Keiner tritt hier dem Andern vor; kein Apostel dem andern, die Apostel nicht den Aeltesten; Keiner ist Gebieter; selbst die Gesammtheit der Berathschlagenden

her und besser vor andern Christen sind. Luther: Von der Unterthanen Pflicht gegen die Obrigkeit.

erlässt keine Befehle. Erst nachdem Andre ihre Ueberzeugung frei ausgesprochen und geltend gemacht hatten, nahm Petrus das Wort und äusserte unter Andern, dass Gott auch den Heiden den heiligen Geist verliehen habe, wie ihnen selbst, den Aposteln und Judenchristen. Und machte, fährt er fort, keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, durch den Glauben ihre Herzen reinigend. Was wollt ihr nun Gott versuchen und ein Joch auf der Christen Nacken legen, welches weder unsere Väter, noch wir haben mögen ertragen? Darauf redeten Barnabas und Paulus; zuletzt aber that Jakobus einen Ausspruch, dem die ganze Versammlung beistimmte: V. 22. Und es däuchte gut die Apostel und Aeltesten sammt der ganzen Gemeinde u. s. w. V. 25. — so hat es uns gut gedäucht, einmüthiglich versammelt, Männer zu erwählen und zu euch zu senden, u. s. f.

Also sieht man: Weder wird die Erkenntniss religiöser Gegenstände und die Fähigkeit darüber zu urtheilen ausschliesslich den Lehrern, selbst wenn es Apostel waren, beigemessen, noch haben sie sich ein solches Vorrecht, Glaubens- und Kirchengebote aufzustellen, zur Beeinträchtigung der Gemeinden, von deren Gesammtheit allein allgemeine Anordnungen ausgehen dürfen, wiewohl auch diese jederzeit so angethan sein müssen, dass dadurch die Gewissen der Einzelnen nicht beschweret werden, willkürlich angemasst.

Weil denn also jedwede Art von Zwang in Sachen des Glaubens eine Verletzung heiliger Menschenrechte, darum dem Willen Gottes, der heiligen Schrift, dem Wesen des evangelischen Christenthums gleichermassen zuwider ist, und weil die Anwendung desselben jeder-

zeit fruchtlos, streng genommen sogar unmöglich ist: so müsse auch keinem Menschen, insbesondere keinem Christen von Christen die Anmuthung, geschweige die Nöthigung widerfahren, dem zuwider zu glauben, was er in seinem Herzen als wahr denkt. Unangetastet bleibe jedem das Heiligthum seiner religiösen Ueberzeugung, wofür er nur Gott und sich selber Rechenschaft zu geben hat, von einem menschlichen Richterstuhle aber nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, noch soll. Ueber Thaten mag die Obrigkeit urtheilen; wer Unruhen stiftet und den Frieden der Gemeinschaft stört, hat seinen Anspruch auf Duldung verwirkt; aber die individuelle Glaubensüberzeugung muss unbedingt frei gestellt bleiben*).

Wie unweise, wie nachtheilig in ihren Folgen haben sich alle Zwangsmassregeln in Sachen des Gewissens zu allen Zeiten erwiesen und werden sich, je weiter die menschliche Geistesbildung fortschreitet, stets um desto verderblicher beweisen! Verstellung und Heuchelei, das sind unfehlbar die unseligen Früchte von Geistesdruck und Glaubensbeschränkung. Was habt ihr gewonnen, hierarchische Despoten, wenn ihr den Untergebenen eure Bekenntnissformeln, deren Inhalte sie gegen besseres Wissen und Gewissen nicht beistimmen können, aufgenöthiget und ihnen Eide abgenommen habt, die sie, selbst wenn sie wollten, nicht zu halten vermögen? Ihr zwingt sie verächtliche Heuchler zu werden, denen zuletzt nichts mehr heilig ist, weil ihr, was sie für heilig halten, ihnen gewaltsam zu entreissen

*) *Humani juris et naturalis potestatis est unicuique, quod putaverit, colere, nec alii prodest aut obest alterius religio. Sed nec religionis est cogere religionem, quae sponte suscipi debeat, non vi. Tertullian. ad Scapulam 2.*

sucht und sie somit im voraus für Amt und Beruf verderbet. Die Nichtswürdigsten fügen sich eurem Ansinnen am leichtesten, ziehen Gunst und Vortheil ihrer Pflicht und Ueberzeugung vor und täuschen durch den Aussenschein. Hütet dann die Rede, behorcht die Lehre dieser durch eure Bekenntnissformel Gebundenen; wehret ihnen, treibet sie, bedrohet sie mit zeitlichen und ewigen Schrecknissen, wie ihr wollt und könnt; waret ihr nicht im Stande, sie zu überzeugen, ihre innere Zustimmung für eure Glaubensvorschriften zu gewinnen, so habt ihr sie überhaupt nicht gewonnen; mit dem Munde zu bekennen, zu verleugnen, zu geloben, zu widerrufen (*Galilaeus Galilei*), zu verfluchen, könnt ihr sie wohl bewegen, mit dem Herzen zu glauben nimmermehr; und sie sind euch in dem leeren Blendwerke einer scheinbaren Gebundenheit gefährlicher, als hättet ihr sie fesselfrei gelassen. Ihr Inneres vermögt ihr weder zu durchspähen, noch umzuwandeln. Sie selbst können, sobald ihnen das Licht der Erkenntniss einmal aufgegangen ist, nicht wieder zur Finsterniss zurückkehren. Hier findet alle menschliche Gewalt ihre unübersteigliche Schranke.

Und da auch Eidschwüre dieses Ortes weder zu binden noch zu wehren vermögen, so sollen sie weder begehrt, noch geleistet werden. Oft sind solche in dem Augenblicke, da sie abgelegt werden, schon gebrochen. Jeder aber, der späterhin zu richtigerer Wahrheitserkenntniss gelangt und derselben folgt, muss sich nothwendig des früher abgelegten Gelübdes entledigen und eidbrüchig werden. So thun Alle, die von einer Religionspartei zur andern übergehn; so that Luther, Zwingli und viele Andre, indem sie sich von früherhin vertheidigten Irrthümern und ihren heiligsten Gelöbnissen los-

sagten; so der Apostel Paulus, als er sich zum Christenthum bekehrte; so unser Herr und Meister selbst, indem er an die Stelle des entarteten Judenthums das neugegründete Gottesreich setzte. Und Alle thaten recht; denn Niemand soll Etwas wider sein Gewissen thun*). Darauf kann und soll Jeder zu jeder Zeit sich zu verpflichten bereitwillig sein, dass er immerdar die Wahrheit und das Gute zu wollen und mit allen Kräften den Willen Gottes redlich zu erfüllen den ernsten Vorsatz gefasst habe; aber dass er diese oder jene kirchliche Meinung, sei es auch, dass er zur Zeit davon fest überzeugt wäre, fort und fort gewiss behalten und von ihrer Wahrheit stets überzeugt bleiben werde, dessen kann kein Mensch in der Welt für sich Bürgschaft stellen. Darum sollte man es, um die Gewissen nicht zu beunruhigen, in jedem Falle, auch bei Einweisung der Geistlichen in ihre Aemter, mit jener ersten allgemeinen Angelobung genug sein lassen, und redlicher Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit des Mannes, von dem ohnehin vorausgesetzt wird, dass er vom christlichen Geist erfüllt sein muss, wenn ihm ein so hoher Beruf angewiesen wird, vertrauen. Am blossen Scheine ist nichts gelegen, und Heuchelei ist gerade das Verwerflichste in der Religion, wovon der Geistliche zeitlebens am weitesten entfernt bleiben sollte. Binden wir die evangelische Christenheit an Glaubensvorschriften, so vernichten wir mit ihrem wesentlichen Grundsatze auch zugleich allen

*) Luther: Kein Gelübde ist christlich und göttlich, es geschehe denn ohne Versehrung des Glaubens. — Derselbe: Hast du ein Gelübde gethan wider die Lehre Christi, das sollst du als ein ungöttlich und irdisch Gelübde fahren lassen und widerrufen. — Derselbe: Denn, der da nicht will, dass du solch Gelübde thun sollst, will viel weniger, dass du sie halten sollst, sondern schlecht davon gehest und sie fahren lässest.

Segen ihrer Wirksamkeit, welcher durch deutliche Erkenntniss der Wahrheit, durch aufrichtige, freie Zustimmung, durch lebendige Fortschreitung aller ihrer Mitglieder bedingt ist. Lassen wir den Geist der Wahrheit, Rechtschaffenheit, redlicher Offenheit aus unserer Mitte entweichen, und dafür den Lügengeist und die Verstellung Platz, Vorschub, ja die Oberhand gewinnen: so werden uns die bittern Früchte solcher Gottlosigkeit nicht ausbleiben, und die Nachwelt muss uns für den im Heiligthum auch zu ihrem Schaden begangenen Frevel, anstatt zu segnen, fluchen.

Insbesondere muss die theologische Forschung und Lehrfreiheit den Lehrern des Evangeliums unverkümmert bleiben. Daraus erwachsen, damit erstarkt, kann die protestantische Kirche auch dadurch allein behauptet und erhalten werden. Sie ist eine gewisse Beute ihrer Feinde, sobald sie um jenes Kleinod betrogen und aufs Neue in eine ihrer Natur widerstreitende Fessel statutarischen Glaubens gebannet wird. Zwischen Geisteskechtschaft und Geistesfreiheit giebt es kein Drittes; entweder diese oder jene muss erwählt werden. Die Lehre Christi und der Apostel hebt alle Knechtschaft in Sachen des Glaubens und der Religion auf; sie gründet sich durchaus auf Geistesfreiheit; ihr Wesen besteht in der Freiheit; der Glaube ist selbst diese innerliche Freiheit. Wann und wo hätte Christus den Seinen Gelöbnisse und Eidschwüre auf Glaubenssätze, Lehrmeinungen und Gebräuche abgenommen? Der Protestantismus ging darauf aus, die ursprüngliche Gestalt des Christenthums in allen Stücken herzustellen; also muss in seiner Gemeinschaft diese Freiheit fort und fort bestehen, um jeden Preis behauptet werden. An einer bloss veränderten Form der Geistesabhängigkeit ist gar nichts ge-

legen. Ob wir blindgläubige Knechte des Papstes oder der Concilien oder symbolischer Formeln sind, — eben so, ob die Herrschaft über die Gewissen mit mehr oder minder Bedrückung und Gewalt geführt wird, ist im Wesentlichen einerlei *).

Darum thut es noth, mit unerschütterlicher Festigkeit an dem kostbaren Kleinod zu halten, welches unsere Väter mit Aufopferung von Gut und Blut, Leib und Leben errungen und auf uns zu treuer Bewahrung vererbt haben, der evangelischen Geistes- und Glaubensfreiheit. Kein wahrer Christ, zumal kein evangelischer Geistlicher **) müsse je seine religiöse Ueberzeugung heuchlerisch zurückhalten, verhüllen, verleugnen, weder aus Menschenfurcht noch um Menschengunst. Wer in bedenklichen Zeiten und Umständen, unter eingebildeten oder wirklichen Gefahren zu seiner Sicherheit eine Larve anlegt und Gaukelspiel mit religiösen Dingen treibt, begeht frevelhaften Verrath am Evangelium und ist der göttlichen Wahrheit gefährlicher, aber auch sträflicher, als ihre offenkundigen Feinde. Dagegen wer sich unter Verlockungen und Bedrohungen der Machthaber in der Freiheit des Geistes behauptet; wer verlassen von aller Welt, verkannt, verfolgt, mit zuversichtsvollem Blicke nach Oben den Kampf für Recht und Wahrheit furcht- und wandellos besteht: der ist ein wahrer Gottesgläubiger, ein ächter Nachfolger Jesu Christi, ein Mehrer und Förderer des Gottesreiches. Der Sieg des Gu-

*) Luther: In eines Christgläubigen Gewissen soll gar kein Gesetz regieren, noch walten, ohne das Gesetz des Geistes, der lebendig macht, durch welch Gesetz des Geistes wir frei und los sind von dem Gesetz des Buchstabens und Todes, von seinen Werken und Sünden, die es erreget.

**) Vgl. die bereits S. 16. in der Anmerk. angeführten Worte Luthers.

ten und der Wahrheit ist entschieden, sobald diese Art von Gläubigen sich mehrt und der Heuchelei weniger wird auf Erden. Die Macht des Bösen ist nur stark im Dunkel der Verborgenheit; ans Licht gezogen wird es so ohnmächtig, als die Wahrheit unüberwindlich. Unter Menschen und in Zeiten, welche die Stufen der Rohheit überschritten haben, besitzt freimüthig offenes Bekenntniss der ewigen Wahrheit und des Guten eine solche Gewalt, dass es alle Zwangsmassregeln, Bedrückungen, Verfolgungen geistlicher Willkürherrschaft entkräftet und zu Schanden macht. Das schafft der Geist des Guten, der die Gemeinschaft beherrscht und in ihr stets den Sieg gewinnt; das ist der Segen des Lichts, der freien Gedankenmittheilung, der Oeffentlichkeit. Joh. 3, 19 f.

Darum wolle auch von Besorgnissen und grossen Gefahren, die aus völliger Freilassung aller Geistesbewegungen, zumal religiöser Ueberzeugungen, vielleicht entspringen möchten, Niemand träumen. Die Wahrheit hat von gründlicher Forschung und Kritik so wenig zu fürchten, wie vom Kampfe widerstreitender Meinungen. Eins wie das Andre muss zu ihrer Verherrlichung und Befestigung beitragen. Nur der Lüge, dem leeren Wahn, der Thorheit droht Gefahr und Untergang, wenn sie ans Licht gestellt, freisinnig geprüft, muthig bestritten werden. Wo Obrigkeiten über die Thaten der Menschen mit Sorgfalt in der Art Aufsicht führen, dass überall das Gute erleichtert und gefördert, das Böse verhütet und bestraft wird, da ist von ihren Gedanken und Meinungen wenig zu besorgen. Dem Missbrauch sind freilich auch die höchsten und edelsten Güter, die wir kennen, ausgesetzt; und je höher ihr Werth, desto nachtheiliger der Missbrauch. Aber werfen wir sie darum weg oder verzichten auf ihre Benutzung? Heben wir den Ge-

brauch des Feuers auf, weil es Mordbrenner giebt? oder der Waffen, weil Menschen sich selbst und Andre damit ums Leben bringen können? Ist keine Gefahr dabei, dass unumschränkte Herrschergewalt über Völker und Staaten in die Hand eines Einzigen gegeben ist, und ist solche nie zu furchtbarem Unglück und Verderben ganzer Geschlechter und Zeitalter missbraucht worden? Aber wer wäre so thöricht oder verblendet, darum zu behaupten, dass man keine Obergewalt dulden und die Monarchien aufheben müsse? — Ueberall darf und soll dem Geiste der Wahrheit und des Guten mit Zuversicht vertrauet werden. Je mehr man sich frei bewegen und seine Kraft entwickeln lässt, desto gewisser behält er die Oberhand. Was aus solcher freien Entwickelung zuletzt hervorgehen und sich gestalten mag, soll uns, weil es doch über alle menschliche Berechnungen hinausliegt, nicht bekümmern; der ewigen Weisheit und Vorsehung, welche Alles schon in die rechte Bahn leiten und zum Ziele führen wird, dürfen wir alle zukünftigen Erfolge ruhig und getrost anheimstellen.

Gesetzt aber auch, es wäre grössere Gefahr mit der von uns geforderten Freilassung der Geister in ihren lebensfrohen Bewegungen verbunden, als wir uns vorstellen: ist es den Menschen erlaubt, in Gottes Ordnung und Regiment willkürlich einzugreifen, und was dieser den vernünftigen Geschöpfen zu durchgängig freiem Gebrauche geschenkt hat, nach Massgabe ihrer Kurzsichtigkeit einzuschränken oder ihnen gewaltsam zu entreissen? Darf die schwache Creatur die Schöpfung des Meisters verbessern wollen, oder durch Umkehrung seines Gesetzes wider ihn streiten? Darf sie versuchen, die edelsten Keime, welche der Schöpfer nicht umsonst jeder Menschenbrust eingepflanzt hat, durch absichtliche Erschwe-

rung oder Verhinderung ihrer Entfaltung unbrauchbar und unfruchtbar zu machen? Wäre dies zu rechtfertigen, so liesse sich leicht jede Art von Beraubung der Menschen in ihren heiligsten Rechten beschönigen. Wer immer den Einfall hätte und die Macht besässe, dürfte das freigeborene, lebendige Meisterwerk der schöpferischen Allweisheit in seinen edelsten Theilen verwunden, entstellen, zur todten Maschine verkrüppeln; er dürfte die heilige Werkstatt naturgemässer Geistesschöpfungen im rastlosen Entwickelungsgange des gottähnlichen Geschlechts verwandeln in eine mechanische Fabrikanstalt, deren Bestimmung nur die wäre, nach alleinigem Willen des Fabrikherrn (geistlicher oder weltlicher Machthaber) abzulaufen und ihm mannichfaltigen Gewinn und Vortheil zu bereiten. Bequemer zu handhaben ist eine einmal in die rechte Stellung und in planmässigen Gang gebrachte Maschine gewiss, als eine Gesellschaft freier Geister mit Weisheit zu leiten; aber erscheint jene Handhabung auch dem Willen und der ewigen Gesetzgebung Gottes gemäss, — der vernünftigen Menschheit würdig? kann sie dauerhaft und sicher sein? Was Gottes ewiger Ordnung und dem Vernunftgesetz, welches auch Gottes ist, zuwider läuft, muss früher oder später zu Grunde gehen, so gewiss Gottes Wille mächtiger ist, als die Verkehrtheit und die bösen Rathschläge der Menschen*).

Wir dürfen endlich Denen, welchen die Freilassung

*) Luther: Ueber die Seele kann und will Gott Niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott ins Regiment, und verderbt und verführt nur die Seele, u. s. f. Derselbe: Weder der Papst, noch Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, eine Syllabe zu setzen über einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen; und was anders geschieht, das geschieht aus einem tyrannischen Geiste. (Von dem Babylon. Gefängniss der Kirche).

der Ueberzeugungen und Geistesbewegungen Besorgnisse einflösst, und die lieber die ganze Menschheit fort und fort auf einer und derselben Glaubensmeinung erhalten sähen, die Frage stellen, ob etwa bei fortgesetzter widernatürlicher Unterdrückung aller billigen Ansprüche und Offenbarungen des höheren Lebens, und bei geflissentlich unterhaltener Geistesknechtschaft der Völker keine oder geringere Gefahr zu besorgen stehe? oder ob nicht diese Sünde (es ist die wahre Sünde wider den heiligen Geist) ihre traurigen Folgen nothwendig mit sich führen und später oder früher ohnfehlbar sich selbst bestrafen müsse? Die Geschichte warnt durch sprechende Beispiele vor diesem verruchtesten Frevel in und an Gottes Schöpfung*). So hat es die ewige Weisheit geordnet, dass alle tückischen Versuche, das Wirken des Gottesgeistes aufzuhalten oder zu vernichten, ihres Zweckes verfehlen, ja sein Gegentheil befördern und durch sich selbst zu Schanden werden müssen. Denn was auch immer als Glaubensgesetz vorgeschrieben, als gottesdienstlicher Gebrauch von Religionsparteien geboten werde, es giebt unter den Menschen keine stärkere Macht, als die der Ueberzeugung, und über Vorurtheil und Gewalt siegt allezeit der freie Geist.

4. Einheit des Glaubens.

Soll aber unbeschränkte Glaubensfreiheit bestehen, soll Jeder seine eigenthümliche Ueberzeugung behaupten und ihr gemäss leben dürfen: wie ist es möglich, zu der in den christlichen Urkunden sehr empfohlenen, ohne

*) Schiller: Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Zweifel wünschenswerthen, Vielen als nothwendig erscheinenden Einheit und Einigkeit im Glauben zu gelangen?

Die Antwort auf diese Frage muss sich aus den vorangeschickten Erörterungen von selbst ergeben. Fürs Erste ist klar, dass von Einerleiheit einer blossen Glaubensformel, wozu sich die ganze Christenheit gleichmässig bekennen, und von gottesdienstlichen Gebräuchen, welche Einer wie der Andere beobachten müsse, hier nicht die Rede sein kann. Wenn das Wesen des Glaubens selbst in solcherlei Dingen nicht besteht, wie möchte die Glaubenseinheit darin gesucht werden? Es ist gar wohl möglich und kommt oft vor, dass bei völliger Uebereinstimmung in kirchlichen Formen und im Bekenntniss grosse Glaubensverschiedenheit, — und umgekehrt, dass bei merklicher Verschiedenheit im äusserlichen Wesen, wozu überlieferte Bekenntnissformeln auch gerechnet werden dürfen, zwischen den Christen verschiedener Parteien ein wirkliches Einssein im Gottesglauben gefunden wird. Wo wären jemals alle Glieder einer Religionsgesellschaft, mochte sie noch so streng auf Gleichheit in Lehre und Cultus halten, von einer und derselben Glaubensüberzeuguug erfüllt gewesen und stets geblieben?

Ist uns der Glaube als eine Sache des inwendigen Menschen erschienen (Abschn. 2. und 3.), so kann auch die wahre Glaubenseinheit und Einigkeit nur gesucht und gefunden werden in den Herzen der Glaubenden. Diese kann und wird folglich nichts Anderes sein, als die in den christlichen Urkunden beschriebene und nur allein geforderte Einheit und Gemeinschaft des Geistes (ἑνότης und κοινωνία πνεύματος, Eph. 4, 3 ff. 13. 1 Kor. 12, 4. 5 f. 13. 2 Kor. 13, 13. Röm. 12, 18. Phil. 2, 1. u. a.), welche durch das Band der Liebe

und des Friedens stets unter Allen bewahret werden soll; dieselbe Einheit, welche zwischen dem Erlöser und den Seinen, ja auch zwischen ihm und seinem himmlischen Vater fortwährend bestand (Joh. 17, 21 f.), und welche sich als gleiche göttliche Gesinnung und Bestrebung, nicht als Wissenschaft oder Meinung, zu Tage legte. Also derselbe urkräftige Lebenstrieb, der nichts als die Wahrheit und das Gute will und rastlos darnach trachtet; die gemeinsame Liebe Aller zu Gott und göttlichen Dingen, die gleiche Bekämpfung des Bösen, das ist es, worauf sich die Glaubenseinheit gründet, oder vielmehr, was die christliche Geistes- und Glaubenseinheit selber ist. Wo jene Liebe zur Wahrheit alle Gemüther erfüllt und gleiches Streben nach den höchsten Gütern die Kräfte Aller in Bewegung setzt, das ist, wo Einigkeit des Geistes herrscht, da erwächst zwar nicht allemal Einerleiheit der äussern Formen, aber ohnfehlbar diejenige organische Zusammenstimmung aller Lebensbewegungen des christlichen Gemeinschaftskörpers, wodurch ohnfehlbar das glücklichste Wachsthum und Gedeihen in allen seinen Theilen herbeigeführt werden muss. Wer die Harmonie weiter ausgedehnt wissen will, was weder vonnöthen, noch stets möglich ist, wird kaum vermeiden können, die christliche Freiheit zu verletzen, und läuft Gefahr, anstatt der beabsichtigten Einheit, Zwiespalt und Trennung hervorzurufen. Wo es an innerer Einstimmung gebricht, da hilft die äussere Verknüpfung zu einer Corporation gar nichts. Vielmehr werden die einander widerstrebenden, durch äusserliche Kunst- oder Zwangsmittel verbundenen Elemente nur um so mehr sich gegenseitig abstossen, die Abneigung wird innerlich zunehmen, die Spaltung unheilbarer werden.

Ueberhaupt ist es von den drei Grundkräften des Gei-

stes vorzugsweise die des **Willens**, welche **Gemeinschaft** stiftet und Menschen mit Menschen eng und dauerhaft verbindet; auch eben die, welche einen Jeden zu dem macht, was er selber ist und gilt. Schulen und Secten wurzeln und wuchern dagegen im Gebiete der Erkenntnisse, Meinungen und Gefühle. Darum ist das lautere Christenthum so durchaus geeignet, Gemeinschaft zu stiften und zu befördern, weil es mit seiner unbedingten, allem Uebrigen zum Grunde gelegten Forderung der allgemeinen Menschenliebe, die sich durch die That kund geben soll, nicht sowohl Kenntnisse, Meinungen, Empfindungen, als vielmehr den Willen und die Thatkraft in Anspruch nimmt. Denn was will es doch anderes, als die gesammte Menschheit unter das Panier des Einen himmlischen Vaters Aller und des Einen Herrn und Meisters durch eine gleichmässig von Allen auf dasselbe höchste Ziel hingerichtete Gesinnung und thatkräftige Bestrebung versammeln? Zur Lösung dieser Aufgabe mitzuwirken, wohnt auch Allen gleiches Vermögen bei. — Daher sehen wir oft die durch Wissenschaft und anderweitige Bildung Hervorragenden von minder Gebildeten in rechtchristlicher Frömmigkeit, in Selbstverleugnung, in der Hingabe aller Kräfte an die Gemeinschaft, überhaupt in der Beeiferung, dem Vorbilde Aller, Christo, sich zu verähnlichen, weit übertroffen. Wie ganz veränderte glücklichere Umstände würden aber bald in allen Verhältnissen des Lebens eintreten, wenn Hohe und Niedere, Regierer und Regierte, Reiche und Arme insgesammt sich als Brüder und Mitarbeiter im grossen Haushalte Gottes, wo Einer für Alle und Alle für Einen stehen sollen, betrachten und dieser Betrachtung gemäss lebten! Aber bei allen Anlässen und Aufforderungen, woran es Keinem fehlt, wie Wenige mögen sich ent-

schliessen, an die Stelle ihrer Selbstliebe die allgemeine Bruderliebe treten zu lassen und sich für mehr nicht, als organische Theile eines grossen Ganzen anzusehen!

Durchgängige Einhelligkeit der religiösen Vorstellungen hat es zu keiner Zeit gegeben, und sie kann nicht stattfinden. Nicht bloss in den vorchristlichen Zeiten, auch im Zeitalter Christi, im engen Kreise der Apostel selbst, und in allen folgenden Perioden des Christenthums gewahren wir darin bedeutende Verschiedenheiten. Natürlich. Gott hat die Gaben des Geistes und der Erkenntniss ungleich ausgetheilt. Zeiten und Umstände sind der Entwickelung des Einen mehr, des Andern weniger förderlich. Auf wie ungleichen Bildungsstufen finden wir die verschiedenen Zeitalter und Geschlechter der Menschen! Davon aber sind jedesmal auch ihre religiösen Ueberzeugungen abhängig. Kein Fortschritt in allgemeiner Geistesentwickelung, an dem nicht die Glaubensweise mehr oder weniger Antheil nähme.

Was von ganzen Völkern und Zeitaltern gilt, lässt sich von den einzelnen Menschen gleicherweise behaupten. Auch da hat Jeder seine eigenthümliche Gabe vom Schöpfer empfangen. Natürliche Fähigkeit, Gelegenheit, Fleiss und Anstrengung, Aufmunterungen oder Verhinderungen, Lebensstufe und wie Vieles ausserdem wirkt zusammen, um Jedem seine religiösen Ueberzeugungen so oder anders zu gestalten! Wer unter Allen, die nur einiger Geistesentwickelung theilhaftig geworden sind, hat seinen Kindesglauben ganz unverändert ins reife Alter mit hinübergenommen? Schreiten alle Kräfte der Seele in ihrer Entfaltung unablässig fort, wie könnte der mit allen zusammenhängende religiöse Glaube von dem Wandel unberührt und stillstehen bleiben? Auch in Betreff seiner soll der Christ immer völliger werden, und

wenn gleich seine Richtung auf das Göttliche stets die nämliche bleibt, so kann und muss er doch von einer Klarheit zur andern durchs ganze Leben unaufhörlich fortschreiten. (1 Thess. 4, 1. 10. 2 Kor. 3, 18.) Ueberall im Reiche der Geister erblicken wir Wachsthum und Fortschreitung; täglich werden neue Entdeckungen gemacht, alte Irrthümer berichtigt, und in der höchsten Region des Geisteslebens sollte ein ewiger Stillstand der Dinge möglich sein? in der Religion und ihren Darstellungsformen keine neuen Gestalten zum Vorschein kommen oder geduldet werden?

Die reichste Mannichfaltigkeit in Lehrmeinungen und kirchlichen Gebräuchen zeigt uns schon von den frühesten Zeiten an das Christenthum. Sein Stifter hatte der lebendigen Bewegung der Geister zur Hervorbildung neuer Ideen und Formen durch keine statutarische Fessel Hindernisse in den Weg gelegt. Wenn diese Freilassung nachmals in Zwiespalt, Sectirerei und Feindschaften umschlug, so war das nur Schuld des Missbrauches der christlichen Freiheit, nicht dieser selbst. Weil die Streitenden vom evangelischen Geiste verlassen waren, so feindeten sie sich gegenseitig an, verfolgten und verdammten einander; ja die Entfernung und Entfremdung der Parteien gedieh endlich dahin, dass, hätten nicht alle auf Christum, als Stifter und Oberhaupt ihrer Kirche zugleich Berufung genommen und nach seinem Namen sich alle benannt, Niemand würde geglaubt haben, dass die mit so engherziger Parteisucht und bitterem Hasse einander Verfolgenden insgesammt Christen wären. So lange das Christenvolk noch unter heidnischen Verfolgungen und mancherlei Bedrückungen schmachtete, wussten seine Stimmführer recht gut, dass die Gottesverehrung Jedem freigestellt bleiben müsse und nahmen diese Frei-

heit laut in Anspruch*). Aber sobald es die Oberherrschaft im römischen Reiche errungen und seine stärkste Partei sich mit dem anmassenden Titel der allein rechtgläubigen ausgestattet hatte, begann dieselbe auch, des eigenen Grundsatzes vergessend, nicht allein die von den Heiden früherhin erlittene Unbill reichlich wieder zu vergelten, durch die nämlichen Zwangsmittel und rohe Gewalt dieselben so lange zu drängen, bis sie ihren alten Heiligthümern und Culten absagten: sondern sie suchten auch ihre eigenen Glaubensgenossen abweichender Meinungen wegen unter der gehässigen Benennung von Häretikern und Schismatikern auf alle erdenkliche Weise zu bedrücken, zu verfolgen und entweder zu vertilgen oder zu einer sogenannten Glaubenseinheit oder Rechtgläubigkeit und zu einerlei Kirchengebräuchen zu zwingen. Welche Greuel der Verfolgungen um des Glaubens willen hat die Geschichte des Christenthums nicht aufzuweisen! Wer kann im Heidenthum und Judenthum Schändlichkeiten nachweisen, die denen gleich kommen, welche christliches Pfaffenthum, Inquisition, Jesuiterei zur unaustilgbaren Schmach des Christennamens sich hat zu Schulden kommen lassen? Wie saracenische Horden in wildem Fanatismus mit Feuer und Schwert die Lehre Muhammeds verbreitet hatten, so suchten auch Bekenner Christi ihre Brüder mit List und Gewalt, durch Beraubung bürgerlicher Rechte, des Vermögens, der Ehre,

*) Tertullian sagt im *Apolog. 24. Videte enim, ne et hoc ad irreligiositatis elogium concurrat, adimere libertatem religionis et interdicere optionem divinitatis, ut non liceat mihi colere, quem velim, sed cogar colere, quem nolim.* Vgl. *ad Scapulam 2.*, welche Stelle bereits oben S. 178. in der Anmerk. angeführt wurde. Dessgl. *Cyprian epp. 55. ad Cornel.* und *Lactantius Instit. V, 19. Nihil est enim tam voluntarium, quam religio, in qua si animus sacrificantis aversus est, iam sublata, iam nulla est.*

durch Vernichtung ihrer Schriften, durch Krieg und Mord, noch dazu unter dem gotteslästerlichen Vorgeben, dass Alles zur Ehre Gottes geschehe, zur sogenannten Orthodoxie zu bekehren, um auf diese Weise die Glaubensgleichheit durchzusetzen. Und welch eines Glaubens? Nicht des lautern Christen- und Gottesglaubens, dessen erstes und wesentliches Merkmal besteht in Liebe und Friede, in Selbstverleugnung und herzlicher Theilnahme an Allem, was die Brüder betrifft, nein, des dicksten Aberglaubens, den menschlicher Aberwitz und tückische Bosheit zu Betrug, Bevortheilung, Verknechtung des Menschengeschlechtes ersonnen hat. Solchen Afterglauben aufrecht zu halten und zu verbreiten, wurden Greuelthaten verübt, wovor die Menschheit schaudert, der wahre Christ mit Schaam und Entsetzen den Blick wegwendet.

Das Christenthum kündigte sich selbst als die Religion der Menschheit an (Matth. 28, 19 f.), und das Reich Gottes ist nur eins. Die kirchlichen und theologischen Parteien, katholische, lutherische, reformirte, rationalistische, supranaturalistische, u. s. f. sind weder dieses noch jenes. Gerade in Demjenigen, was Secten von Secten trennt, besteht das Wesentliche, Göttliche, Beseligende der Religion nicht. Welche Kirchenpartei die allgemeine und eine werden will, die darf nicht in engherziger Ansicht darauf ausgehen, sich einseitig zusammenzuziehen, abzuschliessen, Abweichendes auszustossen, vielmehr muss sie ihren Gesichtskreis erweitern, über Zufälliges und Unwesentliches den Blick erheben, nur die unwandelbaren Grundwahrheiten festhalten, und in immer fortschreitender Entfaltung die enge Parteischranke durchbrechend sich zum Reiche Gottes verklären, worin Jeder die ganze Christenheit, ja

die ganze Menschheit in seine Bruderarme schliesst, und für dessen Fortgang und Gedeihen alle Hoffnung einer bessern Zukunft doch zuletzt darauf beruhet, dass Gott im Geist und in der Wahrheit, nicht unter solchen oder andern Formen verehrt werde. Die Einheit in der römischen Kirche ist keine Einheit des Glaubens, sondern nur eine gewaltsame erzwungene Gleichheit der Knechtschaft aller Christen unter denselben Priester- und Ceremoniendienst. Aus freiem Entschluss kann sich solcher Tyrranei kein gesundes Gemüth unterwerfen. Diese Einheit und Allgemeinheit frommt darum weder dem Einzelnen, noch der Gesammtheit; sie kann nur schlechte Früchte tragen, und hat sie leider schon reichlich getragen, nämlich Mangel an wahrer Theilnahme, Erschlaffung des religiösen Lebens, Verstellung und Heuchelei. Hingegen, wo der gute Geist einheimisch ist und seinen Erweisungen allein der Preis zuerkannt wird, wo man des Wortes Christi: Das Reich Gottes ist inwendig in euch und kommt nicht mit äusserlichen Geberden, eingedenk, die Einheit und Allgemeinheit der Kirche Gottes im Bunde aller Guten auf Erden für die höchsten Güter der Menschheit findet: da müssen Spaltungen und gegenseitige Anfeindungen von selbst verschwinden, Friede und Liebe wird auch bei Mannichfaltigkeit der Darstellungs- und Anregungsmittel der religiösen Ideen allezeit leicht zu erhalten sein. Vom Geiste der Frömmigkeit müssen Alle erfüllt sein und sich leiten lassen; die abweichenden Formen der Lehre und des Gottesdienstes soll jeder Theil an dem andern nicht bloss dulden, (dieser negative Ausdruck sollte, wo es Religion und Glauben gilt, gar nicht gehört werden; die wahre Religion lässt nicht bloss am Leben, sie spendet vielmehr Leben und Segen und Heil; ja sie giebt selbst das Leben für die Brüder hin,)

sondern ihnen auch Achtung beweisen. Solche Schonung und Milde gegen Andersdenkende ist weit entfernt Religionsgleichgültigkeit zu sein; sie wird aber eben so vom Christenthum, wie von der Menschlichkeit geboten. Unduldsamkeit widerstreitet nicht minder jenem, als dieser.

Das also ist unsere feste Ueberzeugung: Nur der ewige Geist des Christenthums oder der wahren Religion selbst, die gemeinsame thatkräftige Liebe zur Wahrheit und zum Guten, das heisst, der ächte Glaube, vermag die rechte, dauernde, beglückende Einheit und Einigkeit der Menschen zu schaffen und allen Zerwürfnissen jeder Art nach und nach ein Ende zu machen*). Dieses Geistes waren die hohen Apostel voll, und gründeten durch ihn die christliche Kirche; dieser Geist, und nichts sonst, machte sie zu heiligen Männern, zu Vorbildern für die Christenheit aller Zeiten.

Keinem einzelnen Sterblichen wohnt die absolute Wahrheit, keinem vollendete Wissenschaft und Tugend bei. Aber in der Gemeinschaft aller Redlichgesinnten und Weisen offenbaret sich das ewige Gute, Wahre und Schöne mehr und mehr, und erhebt sich siegreich über Lug, Täuscherei und leeren Wahn. In der Ge-

*) Luther: Alle Lehre und Leben ausser dem Glauben, die theilen und verunreinigen die Menschen, und müssen Secten da sein, auch ob ihr nur zween in einem Hause wären, dieweil ihr Ding auf äusserlich Werken und Weisen steht, die mannichfaltig sein müssen. Da betet der so viel, der dies, der das; der ist ein Cartheuser, der ein Barfüsser, der wallet, der stiftet, der fastet. Wo nun die Herzen hieran hangen, da folgen auch gewisslich Uneinigkeit, Hass, Hoffarth und aller Jammer. Darum ist kein Gott, keine Lehre, kein Leben, kein Weg, der Einmüthige mache, denn dieser Gott mit seinem Wege des Glaubens. Derselbe Glaube zeucht uns allesammt hinein in den Geist, da sind alle Dinge gleich, und fallen ab alle äusserliche Unterschiede: nicht, dass kein Unterschied bleibe äusserlich, sondern dass kein Herz daran hangt und drob sich theilet gegen Jemand, obgleich alle Welt in einem Hause wohnet.

meinschaft, und aus ihr, erzeugt und nährt sich die Begeisterung. Durch die Gesammtheit wird der Einzelne erweckt, gestärkt, gehoben; seine Ueberzeugung und sein Thun wird durch die zustimmende Theilnahme aller Uebrigen bestätigt, gesichert, befestigt. Was dem Einen mangelt, ersetzt und ergänzt der Andere. Jeder giebt, Jeder empfängt. Alle Talente und Kräfte der Einzelnen bilden nur eine zu einem höchsten Ziele hinstrebende Gesammtkraft. Nichts Grosses und Herrliches kann zu Stande kommen, ausser in der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft. Aller Geist des Guten und der Wahrheit ist Gemeingeist, der heilige Gottesgeist selbst. Die umfassendste Gemeinschaft der Menschen giebt sich in dem geschichtlichen Leben des ganzen Menschengeschlechts kund. Darin die Einheit zu finden und geltend zu machen, da gleichsam Versöhnung zu stiften und eine allgemeine Verbrüderung anzustreben, das ist die eines evangelischen Christen würdige Aufgabe.

Hiermit haben wir die Idee des ächten Katholicismus angedeutet, zu welchem die christliche Kirche vom Anfange hingestrebt hat, und ihrem Wesen nach hinstreben muss. Die Aufhebung aller Parteien und Spaltungen ist ihre Vollendung. Sie hat ihr Ziel erreicht, wenn sie durch die Einheit des Geistes zur Allgemeinheit gelangt ist.

Um diese Gemeinschaft zu gründen, zu fördern, zu erhalten, bedarf es weder besonderer Bekehrungsanstalten, noch Gewaltschritte, — weder hierarchischer Machtgebote eines einzigen Oberhauptes oder geheiligten Herkommens zur Hemmung individueller Geistesbewegungen, noch neuer Wunderwirkungen Gottes. Den Grund zu solcher Gemeinschaft hat der Schöpfer selbst uranfänglich in die Seelen aller seiner vernunftbegabten Geschöpfe

gelegt. Wer wollte, wer könnte die Einheit des Menschengeistes leugnen? Wie gross immer die Verschiedenheit der Bildungsstufen sei, auf denen die Einzelnen stehen, über gewisse allgemeine, nothwendige, unwandelbare Wahrheiten ist doch das Geschlecht der Vernünftigen zu aller Zeit eins gewesen und wird es immerdar bleiben. Was wahr oder falsch, recht oder unrecht, gut oder böse, löblich oder schändlich ist, wann hätte unter Menschen darüber ein Zweifel obgewaltet oder entgegengesetzte Meinungen? (Röm. 2, 14 f. 1, 19. Apg. 14, 17. Hebr. 8, 10 u. a.) Wie sehr auch alles Andere fliessend und wechselnd im Laufe der Zeiten erscheine, das ist in der Welt vernünftiger Wesen das allzeit Beständige, ewig Gleiche, dessen Unwandelbarkeit es dem Menschengeschlecht auf immer unmöglich macht, sich aus seiner bestimmten Bahn zu verlieren und in fremde Gebiete hinüberzuirren. Wie die sichtbaren Gegenstände den gesunden Leibesaugen Aller auf gleiche Weise erscheinen, so muss auch das gemeinsame Geistesauge Alle gleichmässig erleuchten, und dem Einen im Wesentlichen dieselben Vorstellungen von den nämlichen Gegenständen zuführen, wie dem Andern, keine durchaus fremdartigen oder entgegengesetzten. Wer behauptet, es gäbe keine gewisse Vernunftwahrheiten, Der muss auch die Wahrheit der evidentesten mathematischen Sätze bezweifeln. Denn worauf sollte sich denn deren Gewissheit gründen, wenn nicht auf den Menschengeist, der in Allen derselbe ist? Wer nur immer von der Unzuverlässigkeit, Trüglichkeit, Erfolglosigkeit der Vernunfterkenntniss redet, sie wohl gar als der Frömmigkeit gefährlich zu verdächtigen sucht, Dem muss die Frage gestellt werden, ob er keinen Unterschied kenne zwischen gesunder Vernunft und Wahn-

sinn? oder worin ihm anders dieser Unterschied denn bestehe? Woher wissen wir doch, dass Der, den wir für einen Wahnsinnigen erklären und von der Gesellschaft der Vernünftigen absondern, nicht der Weiseste ist? (Denn mit Religion und Offenbarung hängt doch der Wahnsinn nicht allemal zusammen.) Dürfen wir keiner Art von Vernunfterkenntniss allgemeine Wahrheit zugestehen, wie geht es zu, dass gleichwohl einige Dinge von aller Welt als vernünftig, andere als unvernünftig bezeichnet werden? Erfasst und begreift die Vernunft nichts, vermag sie nichts, wo von ewigen Ideen, von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist, so hat es auch darüber nie irgend eine Verständigung unter Menschen gegeben und kann keine geben; so hätten auch Christus und seine Apostel, welche sich mit ihren Belehrungen und Ermahnungen stets an die gesunde Menschenvernunft wendeten, ihres Zweckes ganz verfehlen müssen.

Ausser dieser gemeinsamen Grundlage wird es, um nach und nach zu vollkommener Einigkeit aller Gottesgläubigen zu gelangen, keiner andern Vorkehr oder äussern Mittel bedürfen, als:

1) einer vernünftigen Erziehung zur Humanität durch sittlich religiöse und wissenschaftliche Ausbildung. Wie viel an dieser allgemeinen Geistesausbildung, sowie an klarer Einsicht in die Dinge überhaupt gelegen, wie förderlich sie für alle Aufrichtung und Erhaltung von Gemeinschaftsverhältnissen sei, ist allbekannt, und bedarf keines weitern Beweises. Auch der gemeine Mann hält das, was ihm einleuchtet, mit ganz anderem Interesse fest, als was nur notizenmässig von aussen an ihn gebracht worden ist.

2) des gleichmässigen freien Schriftgebrauches, oder

einer gründlichen und vernünftigen Auslegung der christlichen Religionsurkunden; wobei es jedoch nicht auf den Buchstaben, d. i. auf Worte und Formeln, sondern auf den Geist derselben abgesehen sein muss, wenn nicht durch die unvermeidliche Verschiedenheit der Auffassung der aus entfernten Zeiten, in ausgestorbener Sprache, unter eigenthümlichen uns zum Theil fremden Darstellungsweisen zu uns sprechenden Urkunde vielmehr Trennung und Zwiespalt, als Einheit und Friede der Christenheit bereitet werden soll. Giebt es doch kaum irgend einen Irrwahn, der sich nicht durch übelverstandene, aus dem Zusammenhang gerissene Bibelsprüche zu rechtfertigen gesucht hätte.

3) der Abweisung und Verhinderung alles pfäffischen und sectirerischen Einwirkens auf unbefangene Gemüther, und Unterdrückung der im Finstern schleichenden Verführer durch Verlockung und Bedrohung.

4) endlich der von Parteihass entfernten, friedlich duldsamen Gesinnung im geselligen Leben, insbesondere bei allen das Wohl der Gesammtheit betreffenden Verhandlungen, welcher zufolge sich jeder Theil nur als Glied am Gemeinschaftskörper ansieht, die übrigen Glieder aber gleichfalls als nothwendige Theile im Organismus des Ganzen gelten lässt. Kein sichereres Mittel, die Schroffheiten und Härten kirchlicher Gegensätze zu mildern oder ganz aufzuheben, als wechselseitige Billigkeit und freundliche Begegnung im Umgange.

Die allgemeinmenschlichen Interessen werden immer von den Besten leicht erkannt und von der Mehrzahl, wofern sie nur nicht durch tückische oder blinde Führer irregeleitet wird, ergriffen, und brechen sich durch die grössesten Hindernisse am Ende ihre Bahn. Bei freigelassener gründlicher Belehrung durch Schrift und Wort

kann Aberglaube, boshafte Täuscherei, Sectenunfug und Fanatismus nicht bestehen. Das ist es, warum hierarchische Unterdrücker jederzeit nichts so angelegentlich zu verhindern gesucht haben, als allgemeine Geistesbildung und freie Gedankenmittheilung. So lange es noch Christenparteien giebt, in denen durch die geistliche Obmacht und zufolge des leitenden Princips in der Lehre geflissentlich Abneigung, Verachtung, Feindschaft gegen alle nicht zur Partei Gehörige, wie einst unter den Juden der Hass gegen alle Nichtjüdische, unterhalten, ja die Unduldsamkeit durch Kirchengesetze geboten wird: so lange ist auch kein wahrhafter Friede, geschweige aufrichtige Annäherung und Einigung möglich. Gegen eine Partei, welche gehässige, allen ausserhalb Stehenden feindselige Grundsätze aufstellt und nicht fahren lassen will (eine christliche Kirche kann das nicht sein), müssen sich nothwendig alle übrigen zu gemeinsamem Vertheidigungskampfe vereinigen und nicht eher die mächtigen Waffen des Geistes, insbesondere das Schwert des göttlichen Wortes aus der Hand legen, weder Waffenstillstand (Concordate) noch Frieden schliessen, bis der Feind bessere Gesinnungen angenommen, das heisst, bis er zu dem christlichen Grundgesetze der Liebe, der Duldung, des Friedens zurückgekehrt ist und da, wo Glaubenseinheit unmöglich erscheint, wenigstens die Einigkeit ungestört bestehen lässt.

In der Gemeinschaft Derer besteht die Kirche Gottes, welche nach Christi Ausspruch den Willen seines Vaters mit bereitwilligem Herzen nach Kräften vollbringen, deren einziges Bundeszeichen und alleinige Regel des Verhaltens gegen Andre die Liebe ist, wo Jeder für Alle und Alle für Einen leben und wirken. Welche Zonen diese Himmelssonne nicht bescheint, wo sie ihr mildes Licht und

ihre Wärme nicht in aller Bewohner Herzen ergiesst, da gedeiht, da ist die Kirche Gottes nicht. Nicht die Lehre, nicht das Bekenntniss, die Gesinnung und das Leben macht den guten Christen. Das Reich Gottes und die Gemeinde der Heiligen wird nicht beschränkt durch Zeit und Raum. Nahe oder getrennt stehen alle ihre Mitglieder durch gleiche Gesinnung und Bestrebung in engster Gemeinschaft und Wechselwirkung. Alle arbeiten an der Veredlung der Menschheit, Alle bauen am Reiche Gottes, Alle, Alle, auch die mit leiblichen Augen einander nie gesehen, die Entschlafenen, die Lebenden, die Zukünftigen, sind als Geistesbrüder im grossen Vaterhause Gottes durch unauflösliche Bande umschlungen in Ewigkeit.

So lange wir nicht zum mindesten die Theologen und Geistlichen der christlichen Bekenntnisse zu diesem Standpuncte der Glaubensansicht erhoben und ihre religiöse Wirksamkeit vor allen Dingen den Charakter des Aechtmenschlichen annehmen sehen, zufolge dessen sie, ohne erst nach dem Bekenntnisse zu fragen, in jedem Menschen ihren Mitbruder erkennen: so lange ist an ein Besserwerden im Ganzen unserer Christenheit, am wenigsten an wahre Union der Parteien (eine bloss äusserliche Schein- und Formenunion dürfte fruchtlos und unerwünschter sein, als gar keine), nicht zu denken.

Der einzelnen Glaubensüberzeugungen im engern Sinne, über welche unter den Christgläubigen nothwendigerweise Uebereinstimmung vorhanden sein muss, sind nur eine kleine Anzahl; und zwar sind sie von solcher Beschaffenheit, dass alle Gutgesinnten theils schon von selbst darin zusammentreffen, theils durch zweckmässige Belehrung leicht dafür können gewonnen werden. Es sind diejenigen ewigen Wahrheiten, welche

sich einerseits schon aus dem Wesen der Religion und eines richtigen Glaubensbegriffs ergeben, andrerseits durch die christliche Offenbarung, namentlich durch die eigene Lehre Christi bestätigt und näher entwickelt sind, desshalb auch durch ihre Klarheit und Gewissheit jedes fromme Gemüth sowohl erleuchten und erheben, als trösten und beruhigen: nämlich die Ideen von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, gnadenreicher Vorsehung und Vaterliebe; von der glaubensvollen Anschliessung an Den, welchen Gott gesandt zum Heil und zur Errettung des Menschengeschlechts von Irrthum und Sünde, verbunden mit unerschütterlichem Vertrauen auf die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, auf den Segen seines heiligen Lebens und liebevollen Aufopferungs- und Befreiungstodes für seine Brüder; endlich der feste Glaube an den göttlichen Geist des Guten und der Wahrheit, der im Reiche Gottes Alles regiert und wie das Ganze, so das Einzelne zu seinem Ziele führt, dem Jeder huldigen muss, von dem Alle sich sollen leiten lassen.

Vieles ausserdem zum christlichen Glauben Gerechnete darf nicht für wesentlich ausgegeben werden. Die historischen Thatsachen des Urchristenthums unterliegen der historisch-kritischen Forschung und werden, insofern sie nach den Gesetzen der historischen Wahrheit gesichert und bewährt sind, angenommen, d. h. für geschichtlich wahr gehalten. Sind sie auch im Ganzen und der Hauptsache nach gewiss genug, so muss doch da, wo die Möglichkeit verschiedener Vorstellungen von denselben Ereignissen vorhanden ist, einem Jeden die Wahl freigestellt bleiben, und keine Nöthigung zu ihrer unbedingten Anerkennung eintreten.

Gewiss ist es nicht zu tadeln, wenn in Zeiten grosser Bewegung und Anregung des kirchlichen Gemeingei-

stes, so lange noch Parteien gegen Parteien stehen und es in ihrer gegenseitigen Stellung wünschenswerth oder nothwendig erscheint, sich zu verständigen, zusammenzuhalten, Gefahr abzuwehren, Friede und Einigkeit zwischen den Streitenden einzuleiten oder herzustellen, durch sogenannte Symbole oder Bekenntnissschriften das Wesentliche und Eigenthümliche in den Glaubensmeinungen jeder Partei zusammengefasst und als gemeinsamer Ausdruck der religiösen Ueberzeugung Aller, die zur Partei gehören, öffentlich dargestellt wird. Dadurch wird Harmonie und Disharmonie mit andern Bekenntnissen klarer erkannt, und leichter lassen sich die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Kirchengenossenschaften ordnen und ausgleichen. Alle bisher bekannt gewordenen symbolischen Bücher und Formeln haben solche Veranlassungen und Zwecke gehabt, von der ältesten aus dem vierten Jahrhundert an (bis zur Zeit der Kirchenversammlung von Nicäa i. J. 325. besass die Christenheit keine solche Bekenntnissformel und bedurfte keine), bis zu den jüngsten der neuern Zeit herab. Aber der evangelische Grundsatz fordert unbedingt, dass solche Symbole ihre Auctorität nicht über die Grenzen ihrer Zeit ausdehnen, noch der Geistesentwickelung und Fortschreitung in spätern Jahrhunderten hemmend in den Weg treten dürfen. Soll die evangelische Freiheit mit ihnen bestehen, soll insbesondere das Fundament des Protestantismus, die freie Schriftforschung, nicht verletzt werden*): so müssen sie

*) Vgl. Concordienformel im Anf. Alle Symbola aber und sonstige Schriften — — haben kein entscheidendes Ansehen: diese Ehre kommt allein den heiligen Schriften zu: bloss können sie ein Zeugniss für unsern Glauben abgeben und ihn erläutern, und offenbar machen, wie zu verschiedenen Zeiten die heil. Schrift in streitigen Puncten in der Kirche Gottes

sich mehr auf die Verneinung und Abwehr des der Partei Fremdartigen oder Widerstrebenden beschränken, als auf positive Glaubensfestsetzungen, die nicht bereits durch deutliche Schriftstellen erwiesen sind, einlassen. Erlauben sie sich, eigenthümliche Ansichten blosser Speculation, streitige Meinungen über Geheimnisse, wie oft geschehen ist, für Glaubenslehren zu erklären und die Zustimmung ihrer Mit- und Nachwelt dafür in Anspruch zu nehmen: so überschreiten sie ihre Grenzen und finden um so gewisser ihren baldigen Untergang. Je mehr sie bloss die allgemeinen und wesentlichen Grundsätze ihrer Glaubensansichten darzulegen sich begnügen, desto mehr können sie der allgemeinsten Zustimmung, einer um so längeren Dauer gewärtig sein. Dabei versteht sich von selbst, dass dergleichen Symbole von Zeit zu Zeit einer Revision unterworfen werden, und je nach den Fortschritten der theologischen Wissenschaften, insbesondere der Schriftauslegung, so wie der allgemeinen Geistesbildung auf ordnungsmässigem Wege abgeändert werden müssen. Wollte man sie unnatürlicherweise und durch Gewaltmittel über ihre Zeit hinaus als bindende Normen aufrecht erhalten, so würden sie dem Gemeinschaftskörper, weit entfernt noch zu nützen, vielmehr nur Unheil bereiten. Eine unbedingte Nothwendigkeit menschlicher Symbolschriften kann ohnehin schon aus dem Grunde nicht behauptet werden, weil die ganze christliche Kirche in den ersten drei Jahrhunderten ohne sie bestanden hat, und auch in späterer Zeit Kirchengemeinschaften derselben ganz oder zum Theil entbehrt haben und entbehren. Wären Luthers und seiner Geistesgenossen Absichten in Erfüllung gegangen, so hätte die evangelische

von den damals lebenden Lehrern verstanden und ausgelegt worden ist.

Kirche keine andern symbolischen Bücher, als die neutestamentischen, zum wenigsten wären es die nicht, die man bis jetzt als solche nennt*).

Wäre die evangelische Kirche unserer Zeit sich ihres wesentlichen Charakters und der von der Vorsehung ihr angewiesenen hohen Bestimmung lebendig bewusst und bewegte sich mehr ihrem innern ursprünglichen Geiste gemäss: es könnte ihr unter den gegenwärtigen Kirchenverhältnissen, zumal in Deutschland, wahrlich nicht schwer werden, einen ansehnlichen und zwar den besten Theil der Christen des katholischen Bekenntnisses für sich zu gewinnen und, wenn auch nicht sofort zu einem förmlichen Uebertritt zu bewegen, doch innerlich ihn in dem Masse mit sich zu befreunden, dass die äussere Stellung für beinahe gleichgültig zu erachten, die völlige Vereinigung ruhig der Zukunft zu überlassen wäre. Allein bei der Haltungslosigkeit und Zerrissen-

*) Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass da einträchtiglich nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäss gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden. Augsb. Conf. Art. 7. — Luther: Dieses ist die Ursache, warum ich nicht eben wünsche, dass meine Bücher länger als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gedienet haben, dauern mögen. Gott wird zu andern Zeiten auch seine Arbeiter senden, gleichwie er allezeit gethan hat. Derowegen soll Jeder unter uns dahin sehen, dass wir also schreiben, lesen, lehren, lernen, damit wir nicht die Bibel gar beiseite setzen, und uns aufs neue mit den Kirchenvätern, Lehrern, Conciliis, Decreten, Artikeln, Decretalien und mit der schädlichen Grundsuppe von Menschensatzungen und Meinungen überhäufen. Wir dürfen nicht erst an fremden, wir können an unserem eigenen Schaden klug werden. Der Herr regiere und erhalte uns in der Reinigkeit und Einigkeit des Glaubens und seines Wortes. — Derselbe: Wo man mit Gesetzen regieret, sonderlich die Gewissen, da hat es immer kein Ende noch Mass mit Gebieten und Treiben. Ein Gesetz macht hundert andre und aus hundert werden hunderttausende, u. s. w. Ausleg. des 14 — 16 Kap. Johannis.

heit, bei den kleinlichen Einseitigkeiten und sectirerischen Spaltungen, gegenseitigen Anfeindungen und Verketzerungen um unwesentlicher Menschensatzungen willen, woran die evangelische Kirche dermalen selbst auf die beklagenswertheste Weise leidet, und indem sie sich von ihrem Urprincip, der Geistesfreiheit, entfernt, mehr zurück, als vorwärts schreiten zu wollen scheint: wie sollten da höher gebildete Katholiken die mindeste Lust bekommen, der innerlich wie äusserlich aller festen Haltung und Einheit ermangelnden, in Absicht auf Geistesfesselung dem Papstthum wenig mehr nachgebenden Kirchengemeinschaft mit aufrichtiger Theilnahme sich anzuschliessen? Uns sind achtungswerthe Männer bekannt, die, um zum ächten Protestantismus überzutreten, sich von der katholischen Kirche losgesagt hatten, hinterher aber mit grosser Betrübniss und nicht ohne Bitterkeit sich darüber beklagten, dass ihnen von unsern neuevangelischen Theologen und Geistlichen eine im Wesentlichen eben so unvernünftige Formeltheologie, ja noch viel widersinnigere Abgeschmacktheiten als wahres Christenthum dargeboten und als alleinige Mittel zur Seligkeit anempfohlen worden seien, wie sie vordem in Klöstern und mönchischen Lehranstalten vernommen, und welche sie eben als willkürliche papistische Satzungen von sich gethan hätten. Wir kennen Andre, die in ihrem Herzen dem Papstthum längst abgesagt haben und nichts mehr, noch weniger, als lautere Christen sein wollen, aber zum Lutherthum oder zur reformirten Kirche überzugehen sich niemals entschliessen werden. Und wer will, wer kann ihnen das bei dem unter uns aufs Neue erwachten Buchstaben- und Symbolfanatismus, welcher selbst die Idee einer evangelischen und protestantischen Kirche aufhebt, verargen? Thun sie nicht viel besser,

mit uns zugleich, einer glücklichern Zukunft zu harren und einstweilen nach des Erlösers Wort und Vorbild im einsamen Kämmerlein den Gott und Vater Aller im Geist und in der Wahrheit zu verehren?

Auf viele religiöse Fragen giebt es für den Sterblichen hienieden keine gewisse Antwort, und es ist vermessene Ueberschreitung der vom Schöpfer selbst gesetzten Schranken, wenn in Betreff ihrer eine Menschenauctorität Gesetze geben und Glaubenslehren gleichsam machen will. Solche Gegenstände, welche die Weisheit der Vorsehung unserm beschränkten Auge noch verborgen hält, die wahren Geheimnisse, müssen wir bescheidentlich auf sich beruhen lassen, und jede Christenpartei thäte wohl, sie gänzlich der Freiheit, Einsicht und eigenthümlichen Vorstellungsweise eines Jeden anheimzustellen. Zu irren laufen da doch Alle Gefahr: Keiner darf sich dünken lassen, er besitze die absolut richtige Erkenntniss, alle Uebrigen befänden sich im Irrthum.

In manche übersinnliche Dinge kann helle Einsicht nur nach und nach auf dem Wege stufenmässig emporschreitender Geistesentwickelung von innen her gewonnen werden. Diese Einrichtung der höchsten Weisheit gefällt aber Vielen nicht. Nicht nur wollen sie anschauliche, handgreifliche Kunde über Dinge, worüber es dergleichen nicht geben kann, sondern auch überhaupt viel mehr wissen, als dem Menschen offenbart und zu erkennen möglich ist. Schlechterdings begehren sie hinter den Vorhang der Ewigkeit, in die verborgene Werkstatt des Unendlichen selbst zu schauen. Da dies auf dem geordneten Wege nicht geschehen kann, so versetzen sie sich durch einen Gewaltsprung in das phantastische Gebiet willkürlicher Meinungen und Schwärmereien, oder, wie sie es nennen, des Glaubens. Sie verlangen von

aussen Zeichen und Wunder zur Verbürgung ihrer speculativen Vermuthungen und unbegreiflichen Lehrmeinungen, die sodann ohne Zustimmung des denkenden Geistes, selbst wenn sie ihm das Widerspiel halten, angenommen werden sollen. Wer nun einmal nach Zeichen begierig ist, Dem wird es selten daran fehlen. Dem erscheint Dies, Dem Jenes als ein unmittelbarer Fingerzeig von oben. Gehen doch noch jetzt Christen in ihrer Thorheit so weit, dass sie für ihre besondern Zwecke, Bedürfnisse und Wünsche ausserordentliche Zeichen von Gott erwarten und fordern. Oder ist der tägliche und stündliche Gebrauch von Loosungsbüchlein (ein Analogon der Traumbüchlein des ungebildeten Haufens) etwas Anderes? Manche unserer Gläubigen schreiben sich selbst eine gewisse ausserordentliche Erleuchtung zu, und es fehlt nur, dass sie sich geradehin für Propheten ausgeben. Dieselbe Geistesträgheit, derselbe Mangel an Willenskraft und Zuversicht im Handeln zeigt sich hier, wie bei den Zeitgenossen Christi. Wie damals, so würde er heute klagen: Wo ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, da glaubet ihr nicht. (Joh. 4, 48. Matth. 12, 38. 16, 1. Mark. 8, 11. vgl. 1 Kor. 1, 22.) Dass wir in den Ereignissen unseres vergangenen Lebens die Spuren der göttlichen Vorsehung und Führung aufsuchen und finden, um solchergestalt unsern Gottesglauben und unsere Zuversicht aufs Gute unter allen widrigen Schicksalen immer mehr zu befestigen, ist recht, und ohnfehlbar von gesegnetem Erfolge, da es in keinem Menschenleben an unzweifelhaften Spuren der höheren, über den Bereich aller menschlichen Kraft und Berechnung hinausliegenden Lenkung der Dinge fehlen kann. Etwas ganz Anderes und in Wahrheit kein Zeichen von ächtem Christenglauben ist es aber, wenn Jemand für das,

was nach Gottes Willen von ihm selbst geschehen soll und bei rechtem Gebrauche der in ihm liegenden geistigen und sittlichen Kräfte auch wohl geschehen kann, erst noch übernatürliche Zeichen für seine Erkenntniss, Entschliessungen und Handlungsweisen begehrt, um des Weges, den er einzuschlagen hat, gewiss zu werden. Dem würde der Erlöser etwa dasselbe sagen, was dem Reichen Luk. 16, 31. gesagt wurde: Höret Ihr auf die göttliche Stimme in Eurem Innern und auf das grosse Lehrbuch der geschichtlichen Offenbarungen Gottes nicht, so können Euch auch die Wunderzeichen, die Ihr ausserdem fordert, nicht helfen.

Es ist unsere Meinung nicht, dass der Mensch, was er nicht zu fassen und zu begreifen im Stande ist, verwerfen oder leugnen soll. Bescheiden muss auch der Weiseste (und der wird es am ersten) sich der Schranken aller menschlichen Erkenntniss bewusst bleiben und sie eingestehen*). In allen Gebieten der Forschung und Wissenschaft stossen wir auf Mysterien, die, wie es scheint, kein Sterblicher hienieden jemals enthüllen wird; und in den höchsten Regionen des Geistes, in den Tiefen der Seele, im Gebiete der Religion und des Glaubens, da wir es mit lauter übersinnlichen Dingen zu thun haben, sollte Jemand Alles mit der beschränkten Kraft seines Geistes auszumessen und zu durchschauen im Stande sein? Der Dünkel religiöser Alleswisserei ist nicht minder verwerflich, als der Hochmuth pharisäischer Frommthuerei. Hier zu allererst muss Jeder, wer es sei, mit dem Apostel (1 Kor. 13, 9.) bekennen: Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Nur das wollen und das dürfen wir behaupten:

*) Vgl. hier D. Köster's treffliche Abhandlung, *De fidei modestia nostris temporibus maximopere commendanda. Kiliae.* 1832. 4.

a) Was an sich unbegreiflich oder uns zur Zeit unverständlich ist, sollen wir auf sich beruhen lassen, bis die Zeit der Einsicht für uns gekommen sein wird;

b) Einem Jeden muss in solchen Dingen völlige Freiheit gelassen werden, wie er nach seiner eigenthümlichen Geistesbeschaffenheit sie sich vorstellen will und kann; Keinem darf eine fremde Ansicht wider Willen aufgedrungen werden;

c) Sich selbst widersprechende, oder den ewigen Gesetzen des denkenden Geistes (ohne welche dieser sich durch Nichts vom Wahnsinn unterscheiden würde) zuwiderlaufende Dinge soll, kann und darf kein Mensch weder selbst annehmen, noch Andre anzunehmen oder zu glauben nöthigen.

Schlagen alle Christenparteien die hier angedeuteten Wege ein, so darf nicht bloss friedliche Eintracht, sondern wahrhafte, innige Gemeinschaft aller Gläubigen mit Gewissheit von der Zukunft gehofft werden.

IV.

Der Unglaube.

Wer unserer bisherigen Entwickelung gefolgt und durch dieselbe überzeugt worden ist, wird einer umständlichen Schilderung des Unglaubens und der Ungläubigen kaum bedürfen; nur Ableitung und Folgerung aus dem Vorhergegangenen, gleichsam die Nutzanwendung mag noch erwartet werden; Neues fast gar nicht.

Zuerst leuchtet von selbst ein, dass, wenn der Dieses oder Jenes für wahr Haltende noch weit entfernt sein konnte, die Ehrenbenennung eines Gläubigen zu

verdienen, gleicherweise Niemand aus dem Grunde als Ungläubiger bezeichnet werden darf, weil er diese oder jene religiöse Meinung nicht für wahr hält. Die Annahme oder Nichtannahme gewisser Wunderbegebenheiten oder der Wunder überhaupt macht Keinen zum Gläubigen oder Ungläubigen; sonst müssten wir auch das jüdische Volk in seiner Abtrünnigkeit von Jehovah, abergläubische Muhammedaner und heidnische Götzendiener, denen es an Wundern und Wunderglauben nicht fehlt, Gläubige nennen. Selbst die heftigsten Feinde Christi, die Pharisäer und Priester der Juden, welche der göttlichen Wahrheit am hartnäckigsten widerstrebten, hätten, weil sie auf Zeichen und Wunder einen grossen Werth setzten, vollkommen recht gehabt, den stolzen Namen für sich in Anspruch zu nehmen. Ja es könnte kommen, dass man die Abergläubigsten und Wundersüchtigsten, wüthende Schwärmer und Fanatiker, welche zuweilen die Gottlosesten sind, als die Allergläubigsten ansehen müsste.

Eben so wenig kann der Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen nur darein gesetzt werden, dass man auf der einen Seite gewisse ausgewählte Dogmen unter dieser oder jener Auffassungsweise annehme, auf der andern nicht anerkenne (vgl. oben S. 20 ff. S. 117.): sondern in der Entgegengesetztheit der ganzen Geistesrichtung, Gesinnung und Bestrebung auf den beiderseitigen Standorten.

Ferner ist Der nicht als ein Ungläubiger zu bezeichnen, welcher in Sachen des Glaubens und der Ueberzeugung, in Betreff kirchlicher Gebräuche und religiöser Uebungen, sich überhaupt nicht will binden lassen durch irgend eine äussere Macht, wie sie auch benannt werden möge; sondern als ein durch das Evan-

gelium selbst frei gewordener Christ seines eigenen Glaubens frei zu leben begehret.

Wenn wir wahren Gottesglauben nur da gefunden haben (Abschn. III, 1.), wo derselbe des Geistes sämmtliche Kräfte in Bewegung setzt, somit den ganzen Menschen erleuchtet, zur Vollführung frommer Thaten erwärmt und erkräftigt, zur Erhebung über allen Tand des Vergänglichen begeistert*): so kann uns auch dessen vollständiger Gegensatz, der wirkliche Unglaube, nur bestehen in gänzlichem Abgewandtsein der Seele vom höchsten Gut, das ist, von Gott, als der Fülle alles Heils und aller Seligkeit. Das menschliche Gemüth, welches weder göttlichen Geboten, noch göttlichen Verheissungen traute, welches eher auf alles Andre, auf sich selbst, auf die Macht der Menschen, auf zeitliche Güter jeder Art, seine Zuversicht setzte, als auf Gott; welches von den ewigen Gütern der unsichtbaren Welt, der Wahrheit, Güte und Schönheit, nichts wissen möchte, sondern unter allen Umständen nur im Irdischen und Vergänglichen Hülfe und Zuflucht, Verlass und Glückseligkeit suchte und fände, nimmer in Gott, mit einem Worte, dem Nichts heilig erschiene, das in Wahrheit wäre ein glaubenloses Gemüth und ein solcher Zustand wäre der Zustand wirklicher Irreligion, wahrer Gottlosigkeit.

Aber sollte es wohl jemals eine zum Selbstbewusstsein erwachte Menschenbrust gegeben haben und geben können, in welcher dieser schreckliche Zustand auf die Dauer bestanden und Allgemeinherrschaft erlangt hätte? Immerhin mögen besondere Zeitmomente, Lebensverhält-

*) Wie 1 Kor. 12, 9. πίστις als Glaubensthat vom Scholiasten bei Matthaei pag. 236. beschrieben wird: *οὐχ ἡ ἐν δόγμασιν, ἀλλ᾽ ἡ τελειοποιὸς πρὸς ἐνέργειαν σημείων δύναμις.*

nisse, Gemüthsstimmungen, mangelhafte Erkenntnissstufen, mancherlei Bedenken und Zweifel, öfter in Betreff einzelner Puncte der göttlichen Wahrheit, als dieser selbst, und mehr einen theoretischen, als praktischen Unglauben hervorrufen; aber das ganze innere und äussere Leben des Menschen durchdringen und beständig beherrschen kann die Gottlosigkeit nicht. Gewiss vermag der sittlich freigeschaffene Mensch seine Freiheit aufs Aergste zu missbrauchen, die Selbstverderbung bis zur schauderhaftesten Höhe zu steigern, unsäglich viel Böses zu stiften und Unheil über sich selbst und seine Mitbrüder zu bringen; des vom Schöpfer seiner Natur eingeimpften Keimes aus göttlichem Samen, des ursprünglichen Anhauchs vom Geiste Gottes (1 Mos. 1, 27. 2, 7. Apg. 17, 28 f. 2 Petr. 1, 4. Jak. 3, 9.) kann er, selbst wenn er wollte, sich nicht entledigen, noch von Gott loskommen. Oder dürfen wir behaupten, das beschränkte Geschöpf des Allmächtigen und Ewigen sei im Stande, die ihm nach seiner Naturbeschaffenheit in Gottes Schöpfung angewiesene Stelle zu verlassen und sich nach Belieben eine andre zu erwählen? Nein, seine Menschennatur ausziehen kann der vernunftbegabte Sterbliche nimmermehr, und sich in einen Teufel so wenig umschaffen, als in einen Engel. Wir zweifeln nicht, dass auch in dem zur untersten Stufe der Humanität Herabgesunkenen, der Sinnenlust, Selbstsucht, Ruchlosigkeit, wie es den Anschein haben kann, völlig hingegebenen Sünder immer noch Zeichen der göttlichen Abkunft und Spuren des Menschlichen sich finden müssen; wir sind verpflichtet, solche da vorauszusetzen, wo sie sich unserm Blicke verbergen. Es ist wahrscheinlich, dass Derjenige, welcher die Lust eines lasterhaften Lebens am vollständigsten gebüsst hat, auch am gewissesten von

der Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit aller flüchtigen Freuden der Welt überzeugt ist, und in der verborgenen Kammer seines Herzens mit bitterem Schmerz, mit Selbstverachtung und Selbstverwerfung auf seine Erniedrigung hinblickt; dass ihn bisweilen eine um so grössere Sehnsucht nach den höheren Gütern und Freuden ergreift, je weniger er, derselben selbst theilhaftig werden zu können, für möglich hält, und ein um so lebhafteres Verlangen nach Befreiung von der drückenden Last der Sünde, je öfter ihm dasselbe durch die einmal zur Herrschaft gekommene böse Gewohnheit und Umgebung schon zu nichte gemacht, dessen Erfüllung in immer weitere Ferne, wo nicht in das Gebiet des Unmöglichen, hinausgerückt erschienen wäre.

Endlich darf Folgendes nicht unerwogen bleiben. So lange unsere Wallfahrt hienieden währet, wandeln wir insgesammt auf schlüpfrigem Pfade. Unser Gemüthszustand befindet sich in einem steten Wechsel. Da ist kein Stillstand, kein durchgängiges Gleichmass zu erhalten möglich; in lebendiger, bald zunehmender, bald nachlassender Bewegung finden wir Alles. Jetzt ist unser Gefühl aufgeregter und höher gestimmt, die Andacht inniger, die Begeisterung für alles Hohe und Göttliche mächtiger; jetzt unsere Erkenntniss der ewigen Wahrheit klarer und gewisser, so dass uns alle Zweifel überwunden oder verschwunden zu sein scheinen; jetzt zeigt sich die Kraft des Willens stark, unsere Entschliessungen zur Vollbringung des Guten sind entschieden und fest; es fehlt uns nicht an Lust und Freudigkeit zur Erfüllung unsers Berufs. Bald hingegen gewahren wir von dem Allen das Gegentheil; wir ermatten, wir zweifeln, wir fürchten und zagen, ja wir laufen unter Umständen Gefahr, an dem Gelingen des Guten, am Siege der

Wahrheit zu verzweifeln, die Sache Gottes feig und treulos zu verleugnen, zu verlassen, zu verrathen; der Kampf zwischen Geist und Fleisch bleibt unentschieden. Vgl. Gal. 5, 17 ff. Röm. 7, 14 ff. Matth. 26, 41. Mark. 14, 38.

Im Leben jedes Frommen, keinen einzigen, auch die Propheten und Apostel des Herrn nicht ausgenommen, findet sich dieser Wechsel der Zustände und Stimmungen, jene verschiedenen Stufen der bald grössern, bald geringeren Annäherung zur Gemeinschaft ihrer Seelen mit Gott. Bald wächst ihnen der Glaube und sie zeigen sich stark und muthig; bald schwindet er wieder und sie werden kleinmüthig und schwachgläubig genannt. In solchem Zustande verleugnete Petrus den Herrn; aber darum war er noch kein Ungläubiger. Seine Schwachheit und sein Irrthum war vorübergehend; sein Inneres blieb der Sache Gottes und seinem Herrn und Meister zugewandt. Dieser erklärte ihn ja, wie alle übrigen Jünger (den Judas, welcher eben mit bösem Verrath umging, allein ausgenommen), noch kurz zuvor rein. (Joh. 13, 18 f.) Vom Fehltritt steht der Glaubende schnell wieder auf und ihm gereicht der Fall selbst zum Heil.

Auch in der Geschichte des Erlösers selbst, dem der Geist nicht theil- oder massweise verliehen (Joh. 3, 34.), dessen Geisteseinheit mit dem Vater in keinem Momente seines messianischen Lebens unterbrochen war, sind uns wechselnde Zustände und verschiedene Grade der Begeisterung und Andacht in Stunden freudig triumphirender Erhebung auf der einen, niederbeugender Betrübniss und Erschütterung, demüthiger Ergebung auf der andern Seite, — dort die vollendete Zuversicht und Gewissheit des Beistandes von Oben, hier das Gefühl

des Verlassenseins von seinem himmlischen Vater, — in zahlreichen Stellen der Evangelien bemerklich gemacht. Man erinnere sich nur an Luk. 10, 21 f. (Zu der Stunde jauchzte Jesus in Begeisterung auf, u. s. w.) Joh. 4, 36. 11, 15. 41 f. (Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast; doch ich weiss, dass du mich allezeit hörest:) Matth. 26, 53. (Meinest du, dass ich nicht könnte meinen Vater bitten, dass er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?) Matth. 11, 27. (Alles ist mir übergeben von meinem Vater, u. s. f.) Joh. 16, 33. (Seid getrost; Ich habe die Welt überwunden.) — aber auch an Matth. 26, 37 f. Mark. 14, 33 f. Luk. 22, 42 f. (Und er fing an zu trauern, zu zittern und zu zagen, und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; und ging hin ein wenig, fiel nieder auf die Erde und betete, dass, so es möglich wäre, die Stunde vorüberginge, und sprach: Abba, mein Vater, es ist dir Alles möglich, überhebe mich dieses Kelchs, u. s. w. Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn, u. s. w.) Joh. 12, 27. (Jetzt ist meine Seele erschüttert; und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde, u. s. w.) Luk. 22, 28. (Ihr seid es, die ihr bei mir ausgehalten habt in meinen Versuchungen:) Matth. 27, 46. Mark. 15, 34. (Jesus rief mit lauter Stimme: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?) Dazu noch Hebr. 4, 15. Joh. 11, 33. 35. 38. Luk. 13, 34. Matth. 23, 37. u. a. m.

Wenn demnach nicht bloss die verschiedenen Gottesverehrer in ihren besondern Zeitaltern und Verhältnissen auf höchst verschiedenen Stufen der Gottandächtigkeit und Frömmigkeit stehen, sondern ausserdem in jedem religiösen Gemüthe ein steter Wechsel, ein Steigen und Sinken im Glauben, in der Liebe, in der Hoff-

nung statt findet: so ist leicht einzusehen, wie vorsichtig man mit dem Schmähworte, Ungläubiger, verfahren müsse, und wie dasselbe in so unbestimmter Allgemeinheit, wie man es so häufig brauchen hört, gar nicht in Anwendung zu bringen ist. Wer kann wissen, wie es um Gottesglauben und Frömmigkeit eines Andern steht, da dessen Inneres uns verschlossen und allein dem Allwissenden bekannt ist? Richtet nicht, verdammet nicht! so lautet das Gebot unsers Meisters, Jesu Christi. — Noch weniger darf sich eine Religionspartei, wie sie sich auch nenne, für befugt halten, alle übrigen, seien es Christen oder Juden oder Muhammedaner, Katholiken oder Protestanten, Offenbarungsgläubige oder Vernunftgläubige, in Masse mit dem gehässigen Namen, Ungläubige, zu belegen, und ihre eigenen Genossen mit frecher Anmassung als die allein Gläubigen zu erheben, da vollendeter Glaube und vollendete Frömmigkeit, eben so wie absolute Gottlosigkeit und Unglaube nirgends, das Streben aber nach der einen, wie nach der andern Seite hin unter allen Parteien vorhanden ist, und es insofern überall Gläubige und Ungläubige geben mag.

Diesen Unterschied nämlich zwischen absolutem Unglauben, von dem wir zur Ehre der Menschheit annehmen, dass in ihm keine gesunde Seele beharren könne, auf der einen, und dem theilweisen, vorübergehenden Glaubensmangel, wovon kein Sterblicher ganz frei bleibt, sowie der verschiedenen Stufen der Glaubensstärke und Vollkommenheit, welche die verschiedenen Religionsgemeinschaften nach Zeiten und Zonen und Verhältnissen eben so, wie ihre einzelnen Mitglieder einnehmen, auf der andern Seite, müssen wir nothwendig machen, wenn sich uns nicht Alles verwirren soll. Erst dann dürften wir befugt sein, Je-

manden einen Ungläubigen zu nennen, wenn er seine durchgängige Abgewandtheit von den höchsten Idealen des Geistes, seine gänzliche Fühllosigkeit, sein beharrliches Widerstreben, da wo von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist, selber offenkundig an den Tag gelegt, die ewigen Gesetze der Wahrheit für thörichten Wahn, die geschichtlichen Gottesoffenbarungen, zumal das Christenthum, für bloss zufällige Weltbegebenheiten, die himmlische Lehre und das heilige ur- und vorbildliche Leben des Welterlösers für Irrthum und Schwärmerei erklärt hätte. Dass Einer in gewissen dogmatischen Lehrmeinungen von diesem oder jenem oder allen Bekenntnissen abweicht, giebt uns noch kein Recht, ihn als ungläubig zu bezeichnen. Unkirchlich, unkatholisch, unprotestantisch, selbst unevangelisch und unchristlich sind minder gehässige, weniger verwundende und beschimpfende Ausdrücke, als jenes lieblose Stichwort alter und neuer fanatischen Sectirer. Geht nun die unchristliche Glaubensverkehrtheit so weit, dass man anerkannt gewissenhafte und gottesfürchtige Männer bloss der kirchlichen Meinung wegen schlechthin den Ungläubigen, oder, wie auch zuweilen geschieht, den Heiden beizählt: so wird der Menschenfreund zweifelhaft, ob er in solchem Gebahren mehr die gröbliche Versündigung an der Menschenwürde, oder die freche Verletzung des Befehls Christi und die schreiende Uebertretung des christlichen Grundgesetzes, der Liebe, zu missbilligen und zu verabscheuen habe. Im Christenthum muss eine solche Selbstverblendung, die sich der eigenen Frömmigkeit überhebt, die der Andern wegleugnet oder verachtet, noch weit verwerflicher, als im jüdischen Pharisäismus (Luk. 18, 9 f. 10, 29 f. 16, 15 u. a.) erscheinen. Ist mit dem Glauben nicht die Liebe ver-

bunden (diese stellt der Apostel noch höher, als jenen), so ist er eitel und nichtig, ein todtes Gedächtnisswerk und leeres Wortgepränge. 1 Kor. 13, i. A.

Vergessen wir nur nie, dass sich nach Christi und seiner Apostel Lehre der Glaube allezeit in rechtschaffenem Wandel und frommen Thaten offenbaren und bewähren muss; dass folglich bei Denen zuerst an der Glaubensächtheit gezweifelt werden darf, in deren Leben wir jene nothwendigen und unausbleiblichen Glaubensfrüchte ganz oder zum Theil vermissen. Durch salbungsvolle, glaubensreiche Redensarten und pedantische Andachtsübungen dürfen wir uns durchaus nicht täuschen lassen. Dies Alles gewährt heutiges Tages so wenig, als zur Zeit Christi, Bürgschaft für wahre Herzensfrömmigkeit und Rechtgläubigkeit. Reichte es hin, sich über des Heilandes Person und Würde oder andere dogmatische Fragen irgend eine bestimmte Vorstellung anzueignen und gedächtnissmässig fest zu halten*): wie wäre es doch zugegangen, dass der erste Apostel, Petrus, ungeachtet er so eben das laute Bekenntniss, Jesus sei der Sohn des lebendigen Gottes, der Messias, abgelegt und dafür Lob empfangen hatte, seiner nicht würdigen Gesinnung und Bestrebung wegen von Christo selbst so ernst getadelt und mit den Worten: Gehe hinter mich (mir aus den Augen und aus dem Wege), Satan, du willst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist, hätte zurecht gewiesen werden müssen? (Vgl. Matth. 16, 16 ff. Luk. 9, 20.) — Den beiden nächsten Jüngern, Jakobus und

*) Melanthon: Christus erkennen heisst: erkennen seine Wohlthaten, nicht aber, wie Mehrere lehren, seine Natur oder die Art der Fleischwerdung untersuchen. Nur dies heisst Christus erkennen: wissen, was er uns befiehlt, und es thun.

Johannes, gebrach es an ehrfurchtsvoller Anerkennung der göttlichen Hoheit ihres Meisters ebenfalls nicht; gleichwohl vermögen sie noch in den letzten Augenblikken ihres Zusammenlebens mit ihm nicht, sich loszumachen von eitler Rang- und Selbstsucht, und erfahren, weil es ihnen an einer demüthig liebreichen, auf das Reich Gottes allein zu richtenden, ihres Lehrmeisters würdigen Gesinnung noch so ganz fehlte, von diesem den nachdrücklichsten Tadel. (Mark. 10, 35 ff. Matth. 20, 22 ff. Luk. 22, 24 ff. Joh. 13, 12 ff.) — Auch Simon, der Magier (Apg. 8, 13. 18 ff.), war in Folge der apostolischen Predigt ein Christgläubiger geworden, hatte sich taufen lassen und hielt sich zu den Aposteln; dennoch blieb er nach wie vor nichtswürdig in Gesinnung und Bestrebung; zeitlichen Gewinn dachte er von seiner Christgläubigkeit zu ziehen, aber, heisst es V. 21. der angeführten Stelle, Sein Herz war nicht rechtschaffen vor Gott. Und Gleiches gilt von Ananias und Sapphira, Apg. 5, i. A.

Also um Scheingläubige und Scheinheilige von den Gläubigen und Heiligen jederzeit sicher zu unterscheiden, müssen wir uns unwandelbar an die von Christo selbst angegebenen Kennzeichen halten: Nicht Jeder, der Herr, Herr, zu mir sagt, sondern wer den Willen thut meines Vaters im Himmel; und: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. (Matth. 7, 16. 20. 21.)

Immer bleibt es einzig die Gesinnung und Bestrebung, mittelst deren wir mit Gott entweder in Gemeinschaft treten, oder uns von ihm entfernen, oder wodurch sich, wie Johannes sagt, die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels unterscheiden (Joh. 8, 42. 44. 1 Joh. 3, 10.), wonach überhaupt alle religiöse Würdigkeit oder Unwürdigkeit gemessen werden muss. Gesinn-

ung und Bestrebung gehen aber weder aus blossen Gedankenvorstellungen und Erkenntnissen, noch aus gleichmässig wiederkehrenden Gemüthsstimmungen und Gefühlen hervor, sondern aus beiden zugleich, ja aus der organisch-lebendigen Verschlingung und thatkräftigen Wechselwirkung aller Seelenvermögen zur Harmonie unseres ganzen Daseins und zur Erfüllung unserer göttlichen Bestimmung. Angelernte Meinungen dringen weder in die Tiefe der Seele, noch vermögen sie nach aussen im Entwickelungsgange des Menschengeschlechtes Etwas auszurichten. Dagegen der auf gewisser Einsicht und Ueberzeugung beruhende begeisterte Wille und die daraus entspringende That: das ist es, was bildet, entwickelt, rastlos vorwärts treibet. Alle Werke, die der Mensch hienieden vollbringt, sind entweder Früchte der Frömmigkeit (des Glaubens, — sie sind in Gott gethan) oder der Eigenliebe (des Unglaubens, — sie haben ihren Lohn dahin). Mit wahrer Andacht und Gottesfurcht verträgt sich keine Art von sittlicher Schlechtigkeit. Wo dergleichen zum Vorschein kommt, in welcher Gestalt, bei welchem Bekenntniss und unter welchem Deckmantel es immer sei, da wohnt Gott nicht, da ist nicht Religion, noch Gottesglaube, sondern das Gegentheil. Unglaube und Aberglaube, starrer Wahn und Fanatismus sind oft die Genossen von Schandthaten und Verbrechen, der wahre Glaube nimmermehr.

Sonach habt Ihr, denen es an den Hauptерfordernissen des wahren Christenthums fehlt, euch christlicher Rechtgläubigkeit oder Alleingläubigkeit wahrlich nicht zu rühmen. Das Leichte, eure einseitigen Lehrmeinungen und Satzungen, betreibet ihr mit grosser Emsigkeit; das Schwierigere, das Recht, die Gottes- und Nächstenliebe, die herzliche Theilnahme, lasset ihr nach der

Pharisäer Weise (Matth. 23, 23 f. Luk. 11, 42.) dahinten. Mit Worten und mit der Zunge liebt ihr, nicht mit der That und Wahrheit. (1 Joh. 3, 18. Jak. 2, 15 f.) Eurer Selbstsucht zu entsagen, für die Sache Gottes und das Wohl eurer Brüder das geringste Opfer zu bringen, könnt ihr euch nicht entschliessen. Anstatt auf Gott, auf das Gute, das ihr heuchelt, und die Wahrheit, die ihr zu treiben vorgebt, allein zu vertrauen, trachtet ihr die Macht zu gewinnen und zur Bezwingung eurer Gegner zu missbrauchen, beiher auch Ehrenstellen, Gunstbezeigungen und sonstiger irdischen Vortheile theilhaftig zu werden. So wenig Zuversicht habt ihr zu eurer Sache, so wenig ächte Glaubenskraft, dass ihr äussere Gewalt zur Hülfe begehrt und in thörichtem Wahne dafür haltet, sie könne euch und euerem Treiben wirklich förderlich sein. — Euere Religionskenntniss anlangend, so ist sie äusserlich, sinnlich, mechanisch. Von Urkraft und urkräftigem Wirken des Geistes wollt ihr nichts wissen, viel weniger vermöget ihr in euch selbst Etwas zu verlebendigen. Das Göttliche verwandelt ihr in eine Naturgestalt, die ihr mit Augen sehen, mit Ohren hören, mit Händen greifen wollt. Wie einen Talisman denkt ihr euch die Wundermaterie vom Himmel herabgekommen, dass Schaustücke damit gemacht, Staunen und Furcht erregt werden könne. In der That, ihr seid mit euerem handfesten Glauben die gröbsten Materialisten und von Christi Geist und Sinn gleich weit entfernt, wie Nikodemus, der Lehrmeister Israels, mit seiner Frage: Wie mag Solches zugehen? (Joh. 3, 9.) Dass in den verborgenen Tiefen des Innern die grössten Wunder geschehen und von dieser Werkstatt heraus, nicht von aussen hinein, alle religiöse Gestaltung und Umgestaltung geschehen muss,

wird von euch so wenig, als von den blinden und fühllosen, aber scheinfrommen Widersachern Christi, gegen die stets sein schärfster Tadel gerichtet war, begriffen. (Matth. 23. Kap. 15, 7 ff. Mark. 7, 6 ff. u. a.) Auf euerem Wege ist kein Heil zu finden.

Nie dürfen wir aufhören, der Wahrheit und dem Guten nachzustreben, mit aller Kraft, mit Freimuth und Tapferkeit dafür zu kämpfen; aber das Alles in Liebe (ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ, Eph. 4, 15.) und ihres gewissen Sieges gewärtig in Geduld. Wer nicht für die göttlichen, ewigen Ideen lebt, wie mächtig, gross, geehrt er sei, wie viel er in der Welt gethan, hat doch vergeblich gelebt. Wie Spreu im Winde verfliegt, so verschwindet seine bedeutungslose Spur. Wer im rechten Glauben für die höchsten Güter streitet und den ihm angewiesenen Posten standhaft behauptet, mit Dem ist Gott und kein Mensch vermag Etwas wider ihn: auch im Tode bleibt er unbesiegt.

Das ist die Glaubensbahn, welche unser Herr und Meister uns gezeigt hat, die er selbst gegangen ist, die sicher zum Ziele, zum göttlichen Leben und zur Seligkeit, hinführt. Darum muss es stets dabei bleiben: Durch ihn zum Vater. Ja, fort und fort lasset uns aufsehen und aufstreben zur ewigen Geistessonne Aller, zu Jesu Christo!

Beilage.

Schriftmässige Beurtheilung der Lehre von der Erbsünde*).

Die Einleitung zu dieser Schrift hat eine Prüfung der sogenannten Lehre von der Erbsünde nach dem Probierstein der biblischen Urkunden (S. 28.) versprochen. Diesem Versprechen wünschten wir jetzt noch in der Art zu genügen, dass durch die folgende Entwickelung zwar zunächst die gedachte Einleitung vervollständigt, dass aber auch, von ihr abgesehen, der schwierige Gegenstand für sich allein genommen nach der Regel des wahren Glaubens gewürdiget und so viel möglich ins Licht gestellt werde.

Die gewöhnliche Vorstellung der kirchlichen, rein augustinischen Lehre von der Erbsünde ist diese:

Durch die erste Sünde des ersten Menschenpaares oder durch den Sündenfall wurde das göttliche Ebenbild und somit die Freiheit nicht bloss in diesem Paare selbst, sondern auch in allen ihren Nachkommen vernichtet

*) Seit dem ersten Erscheinen dieser Schrift ist diese Lehre von mehrern ausgezeichneten Schriftstellern zum Theil ausführlicher, aber im Allgemeinen in gleichem Sinn und Geist, wie hier, bearbeitet worden. Vgl. Dr. Bretschneider, Über die Grundprincipien der evangelischen Theologie, 1832. 8. S. 147 ff. Derselbe, Die Grundlage des evangelischen Pietismus, 1833. 8. v. Anf. — Auch D. Steudel, Über Sünde und Gnade. Ermittelung biblischer Ergebnisse: in der Tübinger theol. Zeitschrift, 1832. Heft I. S. 125 ff.

und dafür eine das ganze Menschengeschlecht durchdringende Lust am Bösen, Abneigung, Widerwille, Feindschaft segen Gott erzeugt und Gottes Zorn, Herrschaft des Teufels, Tod und ewige Verdammniss für Alle, auch für die noch nicht geborenen Menschen bewirkt. Diese Sünde war eine gleichsam von dem ganzen Menschengeschlecht begangene, dessen Natur durchaus entstellende, unendliche Missethat, die nicht bloss Denen, welche sie verübt hatten, sondern jedem zum Geschlecht Gehörenden, wenn er auch als Einzelner noch nichts Böses gedacht, geredet oder gethan hat, angerechnet, deren Schuld schon durch die Erzeugung auf jeden Nachgeborenen fortgepflanzt, von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird.

Wir behaupten, dass die Lehre in solcher Fassung sich aus der heiligen Schrift nicht herleiten lässt, dass ihr vielmehr durch viele Stellen des alten und neuen Testaments deutlich und bestimmt widersprochen wird; eben so, dass ihre Annahme dem gesunden Menschensinn nicht minder, als der Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe Gottes widerstreitet.

Stellen wir zuerst folgende allgemeinere Betrachtungen an.

Waren die Urmenschen vor ihrem Sündenfalle, wie behauptet wird, vollkommen gut, d. h. nur zu frommen Gedanken und Entschliessungen aufgelegt, so dringt sich unabweislich die Frage auf: Wie wurde es ihnen möglich, aus diesem seligen Zustande vollkommener Heiligkeit, in welchen sie der Schöpfer gesetzt hatte, wider dessen Willen und Anordnung herauszutreten und einen

so ungeheuren, schrecklichen Fall zu thun, als nimmer ein schon mit der Sünde behafteter Mensch nach dem Falle selbst im Zustande der höchsten sittlichen Verdorbenheit zu thun im Stande ist, und dessen schauderhafte Folgen niemals wieder gut zu machen waren? Von Allem, was aus des Schöpfers Hand hervorgegangen war, wird gesagt: Und siehe da, es war sehr gut. (1 Mos. 1, 31. Sir. 39, 21. Weish. 1, 14.) Doch sollte das edelste und herrlichste von allen uns bekannten Geschöpfen, der das Bild des Schöpfers selbst an sich tragende Mensch, allein unter allen Creaturen in ein so unsicheres Naturverhältniss gesetzt worden sein, dass er in Gefahr, dass er im Stande war, kurz nach seiner Hervorrufung ins Leben die ihm von Gott angewiesene Stelle willkürlich zu verlassen, auf immer zu verlieren, das Werk Gottes seinem Wesen nach zu verkehren, ja dessen kaum vollendete Schöpfung wieder zu zerstören, und eine andere, nämlich schlechte, an die Stelle der vortrefflichsten zu setzen, somit aber auch die weisen Absichten des Urhebers aller Dinge zu vereiteln? Also der Schöpfung herrlichstes Meisterwerk sollte das schwache Geschöpf zu vernichten und ein verkrüppeltes an die Stelle zu setzen im Stande gewesen sein? Wie der Allmächtige die Menschennatur erschaffen hatte, so soll sie nicht haben bleiben können? aber wie sie durch eine einzelne That einer einzelnen Creatur verderbt, entstellt, für ihre ursprüngliche Bestimmung unbrauchbar gemacht worden war, (und wie war auch dieses möglich, da jedes Ding, gross oder klein, Weltkörper oder Wurm im Staube, seine anerschaffene Naturanlage und Art behalten muss?) so sollte sie fort und fort geblieben sein? Das Undenkbarste und Grässlichste aber: Dieses durch eine einzige willkürliche Handlung

Einer Creatur herbeigeführte Verderben soll sich sogar auf die noch nicht erschaffenen, nach Jahrtausenden erst zum Dasein kommenden Geschlechter erstreckt, als unheilbare Krankheit ihnen mitgetheilt und zum Voraus deren besste Kräfte zu Grunde gerichtet, grenzenloses Elend über die Menschheit aller Zeiten gebracht haben. So lange Menschen erzeugt und geboren werden, soll sich auch jene Verderbtheit ins Unendliche fortpflanzen: so dass jede neue Erzeugung und Geburt eines Menschen schon an sich als ein Unglück zu betrachten, auch unbegreiflich sein würde, wie man solche von jeher als Veranlassungen zur höchsten Freude der Familien und zahlreiche Nachkommenschaft als einen Beweis der besonderen Segnung Gottes hat ansehen mögen. Ja, es soll die ganze übrige Schöpfung von dem durch den Fall des Menschen verursachten Unglücke ihren Antheil bekommen und jene Sünden mitbüssen. Eine je höhere Stelle die Gefallenen in Gottes Schöpfung einnahmen, und je grössern Einfluss ihnen dieselbe gestattete, desto weiter konnten und mussten nach jener Ansicht auch die Folgen seiner bösen That um sich greifen. Allein erschiene in dieser Störung oder Aufhebung der göttlichen Absichten, hätte sie wirklich stattgefunden, nicht das Geschöpf freier und mächtiger, als der Schöpfer?

Die ursprüngliche Naturbeschaffenheit aller Dinge, die der Menschen nicht ausgenommen, muss unter allen Umständen nothwendigerweise als Gottes eigene Schöpfung angesehen werden. Welche Leibesgestalt und Stärke, welche Mischung der Säfte und Kräfte, welche Talente des Geistes Jeder haben, in welcher Zeit, an welchem Orte, unter welchen Umgebungen er geboren und entwickelt werden soll, das Alles ist Gottes Rathschluss und Anordnung. Doch ist eben dies Alles vom

höchsten Gewicht und Einfluss auf das, was der Mensch werden kann und soll. Hier liegt Nichts innerhalb der Grenzen menschlicher Willensfreiheit; Niemand kann da Etwas hinweg- oder hinzuthun; folglich kann auch in dieser Hinsicht weder Schuld und Strafe, noch Verdienst und Belohnung stattfinden. Wer eine physische Verderbung der Menschennatur durch den Fall behauptet, der hebt damit die sittliche Freiheit des Einzelnen, folglich die Sittlichkeit selbst auf. Die geistige Entstellung und Verkrüppelung der Nachkommen durch ihre Vorfahren kann jenen gerechterweise so wenig zugerechnet werden, als körperliche Gebrechen, die Jemand mit zur Welt bringt, oder die seine Aeltern verschuldet haben. Und gleiche Anforderungen an das nachgeborene, im innersten Grunde verderbte, der edelsten Kräfte beraubte Geschlecht zu machen, wie an das heilig geschaffene, mit der höchsten Vollkommenheit ausgestattete erste Menschenpaar, erschiene nicht minder unbillig und unmöglich, als wenn wir an wilde Thiernaturen den Anspruch machen wollten, dass sie sich wie Hausthiere zahm und mild erweisen sollten. Je weiter ein unbefangenes Gemüth diese Vorstellungen verfolgt und mit dem, was ihm sonst gewiss und angemessen erscheint, in Einklang zu bringen sucht, desto unstatthafter müssen sie ihm vorkommen.

Alles Böse in und an dem Menschen hängt irgendwie mit seiner Sinnlichkeit und Selbstliebe, immer mit zeitlichen Genüssen und Vortheilen zusammen. Wie alles Unrecht, das der Mensch thut, in der Eigenliebe seinen Ursprung hat, (auch die Sinnlichkeit bezieht Alles auf sich selbst,) so ist die Quelle alles Guten und aller Tugend die Liebe, d. i. Verleugnung der Selbstsucht. Vom Sinnenleben sich ganz los-

reissen kann kein Mensch: mit gleich unlösbaren Banden sind wir alle an die sinnliche Natur geknüpft, wie an die übersinnliche Welt. Der wird stets seine Menschennatur zerrütten und seine Bestimmung verfehlen, welcher auf einer oder der andern Seite sich von jenen Banden zu befreien, Gottes Einrichtung und Ordnung zu stören sucht. Ist und bleibt kein Sterblicher frei von den Anwandelungen der Selbstsucht, vom Wechsel des Guten und Bösen in seinem Innern, so gebricht es eben auch Keinem ganz an den Regungen der Tugend und Frömmigkeit: Keiner ist so durchaus böse, dass er ein wirkliches Wohlgefallen an der Sünde haben könnte. Jeden zieht sein geistiges Wesen eben so gewiss nach Oben, wie der sinnliche Trieb zum Niedern. Die Aufgabe ist, dass der Geist zur Herrschaft über die Sinnlichkeit (das Fleisch) gelange und sich darin behaupte. Nicht ertödtet, nicht ausgerottet sollen die sinnlichen Triebe und Kräfte werden, sondern in die rechte Bahn geleitet und höheren Zwecken dienstbar gemacht.

Wären nun die Urmenschen so zu sagen übermenschlicher Natur gewesen, ohne sinnlichen Trieb und ohne Eigenliebe; wären sie nicht, wie wir alle, zwischen die freie Wahl des Guten (die Erfüllung des göttlichen Willens) auf der einen, und des Bösen (Befriedigung der Selbstliebe) auf der andern Seite gestellt gewesen, so liesse sich nicht wohl begreifen, woher ihnen die Anreizung und Verlockung zum Letztern hätte kommen sollen und wie sie überhaupt zur Sünde zu verleiten gewesen wären. Die Betrachtungen indess, welche Eva, bevor sie dem aufgeregten Triebe und der Eigenliebe nachgab und das göttliche Gebot übertrat, nach 1 Mos. 3, 6. anstellte, beweisen es zur Genüge, dass jene ihre erste Versündigung unter gleichen Bedingungen und

auf eine ganz ähnliche Weise zu Stande gekommen ist, wie alle nachherigen Uebertretungen des göttlichen Gesetzes auch von ihren Nachkommen. Sie vermochte, obwohl im Stande der Unschuld, dem Reiz des sinnlichen Triebes und der Verlockung zu dessen Befriedigung nicht zu widerstehen. Offenbar also war die Sündfähigkeit den Urältern eben so gut anerschaffen, wie sie ihren Nachkommen fort und fort angeboren oder (da ohne Gott kein Mensch zum Leben kommt) anerschaffen wird. Und wie unvollständig auch unsere Vorstellungen von jenem Zustande vor dem Falle sein mögen, in zwei wesentlichen Stücken kann er von dem nach dem Falle nicht verschieden gewesen sein: a) im Geschlechtsverhältniss und der damit verbundenen Absicht, durch fleischliche Beiwohnung und Kindererzeugung das Geschlecht fortzupflanzen, mit der daraus nothwendig hervorgehenden Ungleichheit, Einseitigkeit, Beschränktheit: (Die höheren Geister denken wir uns geschlechtlos, nach Christi Andeutungen, Matth. 22, 30. Luk. 20, 35. 36., auch wohl die Menschen im zukünftigen Leben:) b) im Wechsel der Zustände, sowohl der sinnlichen (Wachen, Schlafen, Genuss, Stimmung), als der höheren, des Gottesbewusstseins, der Andacht, Begeisterung, u. s. f. Dadurch war ein Zuvorkommen und Hintennachbleiben des Einen neben dem Andern nothwendigerweise bedingt. Und sollten nicht diese zwei Puncte schon allein hinreichen, eben so die Möglichkeit, wie die eigentliche Beschaffenheit des Sündenfalls im Paradiese zu erklären?

Das Vermögen der freien Wahl zwischen gut und böse, recht und unrecht, war also dem nach Gottes Ebenbilde erschaffenen, nicht aber, wie behauptet wird, mit unbedingter Vollkommenheit und Heiligkeit ausgestatteten

Menschen vom Schöpfer verliehen, wie dem vernunftlosen Thiere sein Instinkt, der Pflanze ihre nothwendige Entwickelung. Sein Fall war eben nichts Anderes, als der erste Missbrauch der Willensfreiheit, der erste Sieg des Fleisches über den Geist, der Selbstliebe über die Gottesliebe, welchem von da an leider unendlich viele ähnliche Geistesniederlagen folgten, so dass auch die unseligen Folgen der Sünde für das Menschengeschlecht sich fort und fort vervielfältigten und mit der Vermehrung und Fortbildung des Geschlechts in immer grössere Kreise ausbreiteten. Nicht also die von Gott dem Menschen anerschaffene Naturbeschaffenheit wurde durch die erste Sünde umgestaltet, (diese zu verändern vermochte der Mensch so wenig, als ein anderes Geschöpf,) sondern es war nur die bis dahin bloss mögliche Richtung auf das Böse nunmehr in einer Thatsache verwirklicht zum Vorschein gekommen, somit die Sünde zum Dasein, und bei ihren unausbleiblichen schlimmen Folgen und deren Verbreitung in alle Verhältnisse des Menschenlebens zur Herrschaft gelangt.

Ueberhaupt scheint die einfache, ihrem wesentlichen Sinne und Geiste nach die vollkommenste Wahrheit enthaltende Erzählung vom Falle der ersten Menschen, 1 Mos. 3. (der älteste uns bekannte Versuch, den Ursprung des Bösen zu erklären), will man nur nicht an ihr künsteln und Fremdartiges hineintragen, weit entfernt zu sein, das auszusagen, was die Lehrsysteme späterer Zeiten daraus hergeleitet haben. Vom Teufel, als Verführer der Eva zur Sünde, finden wir fürs Erste im Texte keine Spur. Nur von der Schlange, als einem gewöhnlichen Thiere des Feldes, welche das listigste von allen Thieren, die Gott geschaffen hatte, genannt wird, ist vor und nach der Erzählung vom Sündfalle al-

lein die Rede. (V. 1 f. 13 f.) Dass sie redet, wird wohl keinem mit alterthümlicher Darstellungsweise, wenn auch nur mit dem alten Testament vertrauten Leser befremden, geschweige hinter der Schlange den Teufel versteckt zu sehen bewegen*). Ohnehin möchte nach der so eben erzählten Geschichte des Ursprungs aller Dinge schwer zu begreifen sein, woher und wie auf einmal der Teufel in die neue Schöpfung Gottes gekommen sei, und wie derselbe gleichwohl als wirkliche Schlange durchweg hätte behandelt werden können. (Der Apostel Paulus spricht 2 Kor. 11, 3. gleichfalls nur von der Schlange.) Wie man sich nun immer die bildliche Vorstellung ausdeuten möge, so viel sagt der Text deutlich aus, dass die Folgen und Strafen der begangenen ersten Sünde lauter andere waren, als welche Kirchenlehrer späterer Zeiten davon herleiten. Die im vorhergehenden Kapitel (2, 17.) für die Uebertretung des göttlichen Befehls in Absicht auf den Genuss der verbotenen Frucht angedrohte Strafe: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben, ging gar nicht in Erfüllung: die beiden Urmenschen lebten nach dem Genusse der verbotenen Frucht noch Jahrhunderte fort. Vom Verluste des göttlichen Ebenbildes ist nicht nur überall kein Wort gesagt, sondern es kommt bald nachher in demselben Buche (1 Mos. 9, 6. vgl. Jak. 3, 9. u. a. St.) als in den Menschen noch vorhanden wieder erwähnt vor. Auch wird nicht behauptet, dass die geistige Natur des ersten Menschenpaares durch jene erste Sünde entstellt, dass sie ihrer Denk- und Willenskraft, der gesunden Vernunft verlustig gegangen seien; im Ge-

*) Nach *Joseph. Arch. Jud. I, 1.* besass die Schlange damals, wie auch die übrigen Thiere, noch das Vermögen zu reden: nachher wurde sie sowohl der Stimme, als der Füsse beraubt.

gentheil heisst es, durch den Genuss der Frucht vom Baume der Erkenntniss seien ihre Augen aufgethan und sie selbst, wie Gott, (3, 22.) der Unterscheidung des Guten und Bösen fähig, sonach ihre Einsicht erweitert worden. Die Strafen, welche allen Theilhabern an der Versündigung vom Schöpfer selbst für den Ungehorsam angekündigt werden, bestehen in lauter positiven äusserlichen Uebeln. Der Schlange wird angekündigt: Du seist verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren des Feldes (der Teufel? vgl. V. 1.); auf deinem Bauche sollst du gehen (der Teufel?) und Erde essen (der Teufel?) dein lebenlang (der Teufel?). Zu Adam: Du sollst die Erde umgraben und im Schweisse deines Angesichts dein Brot essen, bis dass du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist; und zur Eva: Gross will ich deine Beschwerden machen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären, und nach deinem Manne wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen.

Also nicht die entfernteste Andeutung, dass ihr inneres Wesen zerrüttet, Erkenntniss und Fähigkeit zum Guten, als worin vorzugsweise die Gottähnlichkeit gefunden werden muss, durch den verbotenen Genuss auch nur zum Theil verloren gegangen sei. Gott selbst behandelt sie nicht so, als ob ihre Natur verschlechtert worden wäre (3, 22.), sondern nur als Uebertreter seines Gebotes, wofür ihnen eine Strafe zuerkannt, aber auch Vorkehr getroffen wird, weiterer Ungebühr Einhalt zu thun. Zudem nimmt sich Gott auch fernerhin ihrer an (3, 21.), so wie sie selbst ihm zugewandt bleiben. Als Eva den ersten Sohn gebar, erklärte sie, ihn mit Hülfe Jehova's erhalten zu haben. (4, 1.) Kain

und Abel suchen Gottes Wohlgefallen durch Opfer zu erlangen, und dieser erlangt es auch. Sind das Zeichen völliger Abgewandtheit von Gott, absoluter Verderbtheit und der Befähigung bloss zum Bösen? Oder ist nicht schon in der Schaam nach geschehener Uebertretung des göttlichen Gebotes das in den Gefallenen übrig gebliebene Gute, der Wunsch, nicht böse vor Gott erscheinen zu wollen, deutlich zu erkennen? Vom Teufel, dessen Gewalt sie durch ihre Sünde sollen gänzlich verfallen sein, ist nirgends eine Spur zu finden; auch nicht von einer damaligen oder künftighin zu gewärtigenden Erlösung aus solcher Gewalt.

Gleicherweise kommt von einer Vererbung der von den Urältern begangenen Sünde und deren Strafe auf alle ihre Nachkommen nicht das Mindeste in der mosaischen Erzählung vor. Da jedoch eben diese Puncte als bei weitem die wichtigsten in der Sache gelten müssen, die Vernichtung des göttlichen Ebenbildes am ganzen Menschengeschlecht durch Zerrüttung seiner gesammten Naturbeschaffenheit und die Bestrafung dieser einzelnen bösen That auch an allen Nachkommen, die an ihrer Vollführung keinen Antheil genommen: so lässt sich schlechterdings nicht einsehen, wie sie der Erzähler, wäre dies anders wirklich seine Meinung gewesen, hätte übergehen und ganz verschweigen können.

Was aber noch wichtiger scheint, ist Dieses. Die Geschichte des Falles wird in den biblischen Schriften gar nicht weiter berücksichtigt und fast gar kein Gebrauch in der jüdischen und christlichen Lehrentwickelung von dem ungeheuren Unglücke, welches durch die Urältern auf das ganze Geschlecht der Menschen gebracht worden sei, gemacht. Gegentheils widerspricht alle Beurtheilungs- und Behandlungsweise der Menschen

und ihres sittlichen Verhältnisses in diesen Schriften überall der Voraussetzung einer angestammten, die Menschennatur zum Guten unfähig machenden Verderbtheit. Auch nach dem Sündenfalle wird das menschliche Herz edler Regungen fähig und empfänglich gehalten; auch dann noch bleibt die Grundidee aller biblischen Darstellungen sittliche Freiheit und Menschenwürde. Mit einem Worte, von eigentlicher Erbsünde weiss die wohlverstandene Schrift nichts. An alle Menschen ergeht gleichmässig die Anforderung, dem Gesetze Gottes und seines Gewissens Folge zu leisten: Jeder sündigt, wenn er sündigt, mit Freiheit, nicht aus Zwang; Jeder trägt seine eigene, nicht fremde Schuld. Auf dieser Grundanschauung beruht die durch die ganze Bibel herrschende Unterscheidung und der Gegensatz zwischen Guten und Bösen, Gerechten und Ungerechten, d. i. Frommen und Gottlosen, welcher ohne jene Grundidee gar nicht möglich wäre, und keinen vernünftigen Sinn haben könnte.

Gleich an den ersten Adamskindern, an Kain und Abel, von denen unsere orthodoxen Dogmatiker doch gewiss nicht leugnen werden, dass sie gleichermassen in Sünden empfangen und geboren worden wären, zeigt die heilige Urkunde, welcher wesentliche Unterschied zwischen diesen Brüdern in Absicht auf fromme Gesinnung und Lebensführung vorhanden gewesen sei. Nur der Eine wandte sich zum Bösen (Kain ist ein Gottloser), der Andre heisst gerecht (*δίκαιος*), der fromme Abel, dessen ganzes Thun Gott wohlgefiel. Doch nicht dies allein. Auch zu dem gottlosen Kain sogar spricht Gott (1 Mos. 4, 7.): Ist es nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du (mir) angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der

Thür. Aber lass du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie. Das also musste auch Kain nach wie vor vermögen: fromm zu sein, der Sünde nicht ihren Willen zu lassen, sondern ihrer Herr zu werden.

Damit stimmt der Apostel Paulus, auf dessen Aussprüche sich die Freunde der Erbsündenlehre so gern berufen, und zwar gerade in demselben Briefe, aus welchem sie die Lehre herleiten, (Röm. 6, 12 f. 16.) aufs genauste überein, indem er sagt: So lasst nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten, u. s. f. Womit Jak. 4, 7. Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch, verglichen werden kann.

Eigentlich sollten diese Stellen schon allein hinreichen, um von Seiten der Schrift die Unhaltbarkeit der Erbsündentheorie darzuthun. Gleichwohl mag es uns unter gegenwärtigen Verhältnissen nicht verargt werden, dass wir aus der grossen Masse biblischer Aussprüche, die sich ausserdem zum Beweise darbieten, noch eine Reihe der wichtigsten hier anführen. Dabei wollen wir uns der Kürze und Verständlichkeit wegen grösstentheils der deutschen Uebersetzung bedienen, welche sich in Jedermanns Händen befindet, und über deren Gebrauch doch der grösste Theil Derer, welche unsere Beweisführung ins Auge gefasst hat, nicht hinauszugehen im Stande ist.

Von Henoch, einem nahen Abkömmling von Adam und Eva, wird bald nach der Geschichte des Sündenfalls (1 Mos. 5, 22. 24.) berichtet, er habe ein göttliches Leben geführt, und, wird hinzugefügt, dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, u. s. w. — Eben so von Noah: Er war

ein frommer Mann ohne Wandel und führte ein göttliches Leben; er war gerecht vor Gott. (1 Mos. 6, 9. 7, 1.)

Wie sollen wir nun urtheilen? Waren diese Nachkommen der gefallenen Voraltern nicht mit dem Erbsündenübel behaftet? Oder wie ging es zu, dass ihnen dasselbe nichts schadete, dass sie trotz der angeborenen totalen Verderbtheit und Abgewandtheit von Gott ein göttliches Leben ohne Wandel führen und gerecht vor Gott sein konnten? Sie waren erzeugt und aufgewachsen, wie alle andere Menschen. Dass sie durch einen neuen Schöpfungsact oder durch ein Wunder von der angeerbten verdorbenen Natur wären befreit worden, davon weiss die Urkunde nichts. Sie sagt überhaupt zur Hebung der Schwierigkeiten, welche hier die Erbsündentheorie jedem Leser unvermeidlich entgegenführen muss, kein Wort; ohne Zweifel aus dem einfachen Grunde, weil ihr Verfasser keine Ahnung von dieser speculativen Spitzfindigkeit späterer Jahrtausende haben konnte, noch gehabt hat.

Von Abraham und Isaak und Jakob gilt dasselbe. Auch sie waren, wie man zu sagen pflegt, aus sündhaften Samen erzeuget; und doch wurden sie durch ihren frommen Lebenswandel, durch ihren Gehorsam gegen Gott unbedingt des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig. Sie selbst heissen von Gott Gesegnete, und durch sie und ihren Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde. (1 Mos. 12, i. A. Kap. 13, 15 ff. Kap. 15, 1. 6. Kap. 26, 4. 5. 28, 13 ff.) Zu Abraham spricht Jehovah: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm. (1 Mos. 17, i. A.) Wozu einen solchen Befehl, wenn, wie aus der augustinischen

Erbsündenlehre folgt, die Befolgung dem Erzvater doch unmöglich war? (Vgl. hierzu auch Apg. 7, 2 ff. 32.)

Nur ein Theil der Bewohner von Sodom und Gomorrha, nicht Alle, werden als Gottlose und von Gott Verworfene (1 Mos. 18, 23 ff.) dargestellt; ein Theil derselben sind Gerechte.

Esau und Jakob sind beide von denselben Aeltern erzeugt und noch dazu als Zwillinge geboren. Demungeachtet heisst es nur von dem Einen, Jakob: Er wurde ein frommer Mann. (1 Mos. 25, 27.)

In schwerer Versuchung zur Sünde hielt Joseph fest an Gottes Gebot und wies die Verführerin mit den Worten zurück: Wie sollte ich ein so grosses Unrecht thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen. (1 Mos. 39, 9.) Man sieht, es war Grundsatz bei ihm und Gewohnheit, dem Willen Gottes gemäss zu leben, nicht sich zu versündigen. Er liebte den Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften, wie er sollte und konnte. (5 Mos. 6, 5. 11, 13. 26, 16.)

Auch der Prophet Hesekiel nennt (Kap. 14, 14 ff. 20.) Noah, Daniel und Hiob Gerechte und lässt sie durch ihre Gerechtigkeit (Frömmigkeit) errettet werden. Von einem durch die Fortpflanzug auf Alle gleichmässig übertragenen Bösen, von einer Zerrüttung der geistigen Menschennatur durch Adams Sünde ist nirgends die geringste Spur.

Entschieden widersprochen wird aber dieser Vorstellung durch solche Aussprüche der biblischen Schrifsteller, welche das göttliche Ebenbild den Menschen auch nach dem Falle noch entweder ausdrücklich beilegen, oder doch die Erkenntniss und freie Wahl des Guten nebst dem Vermögen, solches auch zu

vollbringen, einem Jeden beimessen, und somit den fortdauernden Besitz jener Gottverwandtschaft der Menschennatur entschieden voraussetzen. Hierher rechnen wir besonders folgende Stellen: 1 Mos. 5, 1. 3. Kap. 6, 3. 9, 6. vgl. Weish. 2, 23. Hiob 32, 8. (Aber der Geist ist in den Menschen und der Odem des Allmächtigen macht sie verständig.) Spr. Sal. 2, 6 ff. Sir. 17, 3 ff. womit auch Jak. 3, 9. 1, 21. und Mark. 7, 20 ff. zu verbinden ist. — Im 5 B. Mos. 11, 26 ff. sagt der göttliche Gesetzgeber: Siehe, ich lege euch heute Segen und Fluch vor: den Segen, so ihr gehorchet den Geboten des Herrn, eures Gottes, die ich euch heute gebiete; den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet den Geboten des Herrn, eures Gottes, und abweichet von dem Wege, den ich euch heute gebiete. Dazu der Prophet Jerem. 21, 8. So spricht der Herr: Siehe, ich lege euch heute vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tode, u. s. w. — Sir. 15, 14 — 17. Gott hat den Menschen von Anfang geschaffen und ihm die Wahl gegeben. Willst du, so halte die Gebote und thue, was ihm gefällt, im rechten Vertrauen. Er hat dir Feuer und Wasser vorgestellt, greif, zu welchem du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; welches er will, das wird ihm gegeben. Dagegen der heilige Augustin: Der Mensch hat nach Adams Falle weder freien Willen, noch Kraft mehr zum Guten, sondern bloss zum Bösen!

Die Psalmen heben mit Seligpreisung der Gerechten (Frommen), die nicht wandeln im Rathe der Gottlosen, noch auf den Weg der Sünder treten, die Lust haben zum Gesetze des Herrn und davon reden Tag und Nacht, an. Ps. 1, 1 ff. — Der Herr segnet die Gerechten, heisst es Ps. 5, 13. und: Will man sich

nicht bekehren (man kann also), so hat er seinen Bogen gespannt und zielet. Ps. 7, 13. Ebend. V. 9. Richte mich, Herr, nach meiner Gerechtigkeit und Unschuld.

Wenn Ps. 12, 2. David zwar klagt: Hilf Herr, die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern: so geht doch eben aus dieser Rede so viel deutlich hervor, dass er von nichts so weit entfernt war, als von dem Gedanken, es sei das ganze Menschengeschlecht von Grund aus verderbt und zur Vollführung des göttlichen Willens, so wie zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens, ausser Stand gesetzt.

Ps. 18, 21 ff. spricht derselbe König David: Der Herr thut wohl an mir nach meiner Gerechtigkeit; er vergilt mir nach der Reinigkeit meiner Hände. Denn ich halte die Wege des Herrn und bin nicht gottlos wider meinen Gott. Denn alle seine Rechte habe ich vor Augen und seine Gebote werfe ich nicht von mir. Sondern ich bin ohne Wandel vor ihm und hüte mich vor Sünden. Darum vergilt mir der Herr nach meiner Gerechtigkeit, nach der Reinigkeit meiner Hände vor seinen Augen.

In gleicher Art Hiob 22, 30. Ps. 119, 168. Ps. 139, 23. Ps. 15, 2 ff. Ps. 24, 4. Ps. 73, 1. 13. Soll es denn umsonst sein, dass mein Herz unsträflich lebet und ich meine Hände in Unschuld wasche?

Die nämliche Betrachtungsweise finden wir Ps. 37, 25 f. 27 ff. 37. Ich bin jung gewesen und alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen, u. s. w. Lass vom Bösen und thue Gutes, und bleibe immerdar.

Denn der Herr hat das Recht lieb und verlässt seine Heiligen nicht u. s. f. Die Gerechten erben das Land und bleiben ewiglich darinnen. Der Mund des Gerechten redet die Weisheit und seine Zunge lehret das Recht. Das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen, seine Tritte gleiten nicht, u. s. f. Bleibe fromm und halte dich recht; denn Solchen wird es zuletzt wohl gehen. — Auch Ps. 51, 12. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. (Dieser Geist ist also schon da; er weicht aber von Denen, die sich von ihm abwenden.) — Ps. 49, 21. Kurz, wenn ein Mensch in der Würde ist, und hat keinen Verstand (den kann und soll er also haben), so fährt er davon, wie ein Vieh. — Ps. 58, 4. Die Gottlosen (nicht alle Menschen insgemein) sind verkehrt von Mutterleibe an, die Lügner irren von Mutterleibe an. Vgl. V. 11. 12. — Ps. 119, i. A. Wohl Denen, die ohne Wandel leben, die im Gesetze des Herrn wandeln! Wohl Denen, die seine Zeugnisse halten, die ihn von ganzem Herzen suchen. Denn welche auf seinen Wegen wandeln, die thun kein Uebels. Dazu V. 9 ff. 15. 16. 30. 34 f. 44 f. 97 ff. 101 ff. 106 — 109. 127 ff. 165. Grossen Frieden haben, die dein Gesetz lieben, und werden nicht straucheln. V. 167 f. — Ps. 140, 14. Auch werden die Gerechten deinem Namen danken, und die Frommen werden vor deinem Angesicht bleiben. — Ps. 82, 6. Ich habe gesagt: Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten. (Vgl. Joh. 10, 34.) — Ps. 146, 8. 147, 11. 97, 10 — 12. Die ihr den Herrn liebet, hasset das Arge. Der Herr bewah-

ret die Seelen seiner Heiligen, von der Gottlosen Hand wird er sie erretten. Dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen, u. s. f.

Nicht anders in den übrigen didaktischen und prophetischen Büchern. Auch hier geht alle Rede, mag sie Ermahnung, Strafandrohung oder Glücksverheissung enthalten, davon aus: Die Wahl des Guten und Bösen ist frei; Jeder vermag Beides, von Jehovah abzufallen und ihm treu zu bleiben. Von einem angeerbten Unvermögen der menschlichen Natur zum Guten, wodurch dessen Erkenntniss und Vollbringung unmöglich gemacht sei, ist nirgends die Rede.

Jes. 1, 2 f. Höret ihr Himmel und Erde, nimm zu Ohren, denn der Herr redet: Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. (Dass vom Abfall im Paradiese der Prophet hier nicht redet, sieht Jeder.) Ein Ochs kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht, u. s. w. — V. 16. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet den Unterdrückten, u. s. w. — V. 19. 20. Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut geniessen; wegert ihr euch aber, und seid ungehorsam, so sollt ihr vom Schwert gefressen werden, u. s. f. — Kap. 3, 10. 11. Prediget von den Gerechten, dass sie es gut haben; denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen. Wehe aber den Gottlosen, denn sie sind boshaftig, und es wird ihnen vergolten werden, wie sie es verdienen. — Kap. 5, 20 ff. Wehe Denen, die Böses gut, und Gutes böse heissen, die aus Finsterniss

Licht und aus Licht Finsterniss machen, u. s. w. — Kap. 7, 16. Ehe der Knabe lernet Böses verwerfen und Gutes erwählen u. s. w. (Nach der augustinischen Kirchenlehre soll das kein Mensch je im Stande sein!) — Kap. 26, 7 ff. 30, 15 ff. Aber ihr wollt nicht. — Kap. 38, 3. betet Hiskias: Gedenke doch, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit mit vollkommenem Herzen, und habe gethan, was dir gefallen hat. — Kap. 55, 7. Der Gottlose lasse von seinem Wesen und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen. — Kap. 56, 1. So spricht der Herr: Haltet das Recht und thut Gerechtigkeit; vgl. V. 2. 3. 6. 7. Mein Haus heisst ein Bethaus allen Völkern. — Kap. 58, 6 ff. Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle: Lass los, welche du mit Unrecht gebunden hast; lass ledig, welche du beschwerest; gieb frei, welche du drängest; reiss weg allerlei Last; brich den Hungrigen dein Brod, und Die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du Einen nackend siehest, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir her gehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen, u. s. w. — Kap. 59, 2 ff. Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, dass ihr nicht gehöret werdet, u. s. f. Vgl. V. 20. 21. Kap. 65, 2 ff. Kap. 66, 3 a. E.

Ferner Jer. 2, 19. 21. 29. Kap. 3, 12. 14. Kap. 5, i. A. 21. 22. Kap. 7, 3 f. Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen. V. 24 ff.

Aber sie wollten nicht hören, u. s. w. V. 27. 28. Kap. 9, 12 ff. Kap. 17, 10. Ich der Herr kann das Herz ergründen, — — und gebe einem Jeglichen nach seinem Thun, nach den Früchten seiner Werke. — Kap. 18, 8. 11 f. Kap. 25, 5. 8 ff. Kap. 32, 19. Dass du einem Jeglichen gebest nach seinem Wandel und nach der Frucht seines Wesens.

Solche ermahnende Stellen schliessen zuweilen selbst die Heiden mit ein. Vgl. noch 1 Kön. 8, 43 u. a.

Der Prophet Hesekiel legt im 18. Kapitel (vgl. V. 2 f. 4 f. 9. 17. 20.) Jehovah selbst eine ganz entschiedene Gegenerklärung gegen die kirchliche Lehre von der Erbsünde in den Mund, und auch der Inhalt dieses Abschnittes sollte schon allein hinreichen, dieselbe als unbiblisch darzustellen und für immer aus den christlichen Lehrsystemen zu verweisen. Wir führen bloss den Anfang dieses merkwürdigen Kapitels an. Was treibet ihr im Lande Israel dies Sprichwort, und sprechet: Die Väter haben Heerlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden? So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, solches Sprichwort soll nicht mehr unter euch gehen in Israel. Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein, als des Sohnes Seele. Welche Seele sündiget, die soll sterben. Wenn nun Einer fromm ist, der recht und wohl thut, u. s. f. Dessgleichen V. 9: Der nach meinen Rechten wandelt und meine Gebote hält, dass er ernstlich darnach thue, das ist ein frommer Mann, der soll das Leben haben, spricht der Herr Herr; und V. 20. wo das Resultat alles Vorausgegangenen zusammengefasst wird: Welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat

des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein. — Demzufolge kann auch die Sünde des ersten Menschenpaares nicht von ihren Nachkommen gebüsst werden. — Vgl. auch Kap. 33, 8 f. 11. 13 f. Kap. 36, 26 f. Dazu 1 Kor. 3, 8. 2 Kor. 5, 10. Gal. 6, 5. Ein Jeglicher wird seine Last tragen.

Hos. 14, 10. Die Wege des Herrn sind richtig, und die Gerechten wandeln darinnen, aber die Uebertreter fallen darinnen. — Joel 2, 12 ff. Amos 5, 7. 11 f. 14 f. Suchet das Gute und nicht das Böse, auf dass ihr leben möget, u. s. w. V. 21 ff. — Micha 6, 6 f. 8. Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr dein Gott von dir fordert, nämlich, Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott. — Zephan. 1, 6. Kap. 2, 3. Kap. 3, 2 ff. — Zachar. 1, 3 f. Kap. 7, 9 ff. Kap. 8, 16 ff. Das ist's aber, das ihr thun sollt: Rede Einer mit dem Andern Wahrheit und richtet recht und schaffet Frieden in euren Thoren; und denke Keiner Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten, und liebet nicht falsche Eide; denn solches Alles hasse ich, spricht der Herr. V. 19 ff. — Mal. 2, 10. Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott geschaffen? u. s. f. V. 17. Kap. 3, 7. 18. Und ihr sollt sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem Gerechten und Gottlosen, und zwischen Dem, der Gott dienet, und Dem, der ihm nicht dienet. Kap. 4, 2.

Sprichw. 1, 5. 7. 10. Kap. 2, 21. Kap. 3, 7. 13 f. 33. Wohl dem Menschen, der Weisheit findet u. s. w. — Im Hause des Gottlosen ist der Fluch des Herrn;

aber das Haus der Gerechten wird gesegnet. — Kap. 4, 5 f. 18. Kap. 6, 16 ff. Kap. 10, 7. 9. Das Gedächtniss der Gerechten bleibt im Segen; aber der Gottlosen Name wird verwesen. — — Wer unschuldig lebt, der lebt sicher; wer aber verkehrt ist auf seinen Wegen, wird offenbar werden, u. s. f. — Kap. 11, 5. 6. 11. 31. So der Gerechte auf Erden leiden muss, wie viel mehr der Gottlose und Sünder. — Kap. 14, 34. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. — Kap. 15, 29. Kap. 17, 15. Kap. 20, 7. Kap. 21, 3. 15. Kap. 28, 12. — Und endlich der ganz hierher gehörige schöne Schluss des Predigerbuches, Kap. 12, 13. 14. Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse.

Alle diese und viele andere Stellen des alten Testaments widerstreiten der Voraussetzung einer gänzlichen Abkehr des Menschen von Gott und lassen sich mit der Lehre von der Erbsünde durchaus nicht in Einklang bringen.

Aber eben so wenig stimmt damit die Christenthumslehre des neuen Testaments überein, wie sich aus folgender Zusammenstellung ergeben wird.

Im Allgemeinen liegt die nämliche Auffassungs- und Beurtheilungsweise des Menschen und seiner Naturbeschaffenheit den Darstellungen des neuen Testaments zu Grunde, wie denen des alten Testaments. Nicht das ist die Ansicht und der Standpunct der Verfasser, dass die Menschennatur verdorben sei, dass kein Mensch weder Willen, noch Kräfte zum Guten besitze, sondern der

ist es: dass in der zwiefachen Richtung, worin das schwache Geschlecht der Sterblichen hienieden steht, nämlich auf der einen Seite nach Unten, wo es die Befriedigung der Sinnlichkeit und Selbstliebe, auf der andern Seite nach Oben, wo es die Erreichung unserer höheren Bestimmung und die Erfüllung des göttlichen Willens, also die Verleugnung seiner selbst, Verzichtleistung auf zeitliche Besitzthümer gilt, zwar leider die grosse Mehrzahl der Menschen sich von Gott entfernt, dem Eitlen und Vergänglichen, dem Irrthum und der Sünde hingegeben, und dadurch sich selbst ins grösste Elend gestürzt habe, aber dass es ihm doch weder an der Erkenntniss des göttlichen Gesetzes, noch an der Kraft, die Sünde zu meiden, das Gute anstatt des Bösen zu erwählen und zu vollbringen, gebreche*). Dass ein Kampf zwischen den beiderseitigen Bestrebungen, zwischen Fleisch und Geist, in jedem Menschenleben vorhanden, und vermöge der ganzen Natureinrichtung eines vernunftbegabten, aber zugleich sinnlichen Geschöpfes nothwendig sei, wird überall zugegeben: allein nichts desto weniger ergeht an Jeden die unbedingte und unabweisliche Anforderung, bei jenem Zwiespalt im eigenen Innern dem Antriebe des Geistes zu folgen und diesem selbst den Sieg und vollkommene Herrschaft über das Fleisch zu erringen. Das eben ist die Aufgabe des zeitlichen Lebens, damit erfüllen wir hienieden unsere Bestimmung, dadurch allein können und sollen wir unsere sittlich-religiöse Tüchtigkeit beweisen. Vgl. Matth. 26, 41. Röm. 7, 14 — 25. Gal. 5, 17. 25.

*) Treffend sagt *Clem. Alex. Strom. VII, p. 761.* *Σχεδὸν δύο εἰσὶν ἀρχαὶ ἁμαρτίας, ἄνοια καὶ ἀσθενεία· ἄμφω δὲ ἐφ' ἡμῖν* (beide stehen in unserer Gewalt), *τῶν μήτε θελόντων μανθάνειν μήτε αὖ τῆς ἐπιθυμίας κρατεῖν.*

Unleugbar setzte Christus die sittliche Freiheit der Menschen, ohne welche ihre Erlösung unmöglich gewesen wäre, voraus und vertraute bei seinem Unternehmen auf die vernünftige Natur und den in unverkehrten Gemüthern wohnenden, für die ewige Wahrheit empfänglichen, guten Geist, den er anzuregen, neu zu beleben, zu allgemeiner Verbreitung und Wirksamkeit zu erkräftigen suchte. (Vgl. Matth. 5, 45. 48. Kap. 7, 7. Luk. 11, 13. Joh. 16, 23 ff.) Wer im neuen Testament nicht Alles missverstehen oder missdeuten will, muss die eben ausgesprochenen Behauptungen in jeder Belehrung Ermahnung, Warnung, in sämmtlichen Entwickelungen Christi und seiner Apostel entweder ausdrücklich erklärt, oder vorausgesetzt, somit von allen Seiten gesichert und bestätiget finden.

Vor allen Dingen sei bemerkt: Wenn Christus als Hauptmotiv, warum man ihm und seiner Stiftung huldigen, seine göttliche Sendung anerkennen solle, die innere Wahrheit seiner Lehre, welche sich Dem bewähre, der ihr folgt, anführt; so setzt dieses nothwendig bei dem Menschen ein Vermögen voraus, jene Wahrheit und das Gute richtig zu erkennen, zu beurtheilen, frei und selbsttätig sich anzueignen. (Joh. 7, 15 — 17.)

Demnach begann die Gründung des christlichen Gottesreiches mit dem Aufruf an Alle: Thut Busse; deutlicher und nach dem Grundtext richtiger: Aendert und bessert eure Gesinnung und Bestrebung. — Sehet zu, traget rechtschaffene Früchte der Sinnesbesserung. — Welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Das ist, wie schon früherhin bemerkt worden ist, der stets wiederholte Zuruf des Predigers in der Wüste an Alle, die sich ihm genahet und ins Gottes-

reich einzugehen gewünscht hatten. (Matth. 3, 2. 8. 10. vgl. Luk. 3, 8. 9.) Aendert und bessert eure Gesinnung, wiederholt Christus selbst, als er seinen messianischen Beruf antrat (Matth. 4,17. Mark. 1, 15.), auch Petrus in seiner ersten apostolischen Predigt (Apg. 2, 38.), und bald darauf in der zweiten nach Heilung des Lahmen im Tempel zu Jerusalem. (Apg. 3, 19.)

Hierher gehören auch jene so einfach klaren, wie wahren Aussprüche Christi: Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes, u. s. f. (Matth. 6, 33.) — Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter, (Matth. 12, 50. Mark. 3, 35. Luk. 8, 21.) — womit sich verbinden lässt: So Jemand will Dess Willen thun, der mich gesandt, u. s. f. (Joh. 7, 17.) — Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete, (Joh. 15, 14. vgl. V. 8. 10. 16.) — Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote, (Kap. 14, 15.) — So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's thut, (Kap. 13, 17.) — Und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts, (Kap. 5, 29.) — Was heisst ihr mich aber Herr, Herr, und thut nicht, was ich euch sage, (Luk. 6, 46 f.) — Wer meine Rede höret und thut sie (nicht also bloss: und glaubt sie), Den vergleiche ich einem klugen Manne, u. s. w. (Matth. 7, 21. 24. vgl. V. 16. 20.) — und viele andre, deren wir zum Theil schon in den vorherigen Abschnitten gedenken mussten. — Wer recht thut, sagt der Lieblingsjünger Christi, der ist gerecht, (1 Joh. 3, 7. 8.) — und wer da sagt: Ich kenne Gott, und hält seine Gebote nicht, Der ist ein Lügner und in Sol-

chem ist keine Wahrheit. (1 Joh. 2, 4.) Hierzu noch Hebr. 12, 12. Phil. 2, 12. 2 Petr. 1, 5.

Die Seligpreisungen, welche uns gleich im Anfange der ersten Volksrede Christi (Matth. 5, i. A.) begegnen, lassen, zumal sie an einen gemischten Haufen, nicht an schon Gläubige, gerichtet sind, daran nicht zweifeln, dass es gute Menschen, die solcher Glückseligkeit vermöge ihrer frommen Tugend theilhaftig werden, geben könne und gebe. War es überhaupt nicht denkbar, dass unter den Sterblichen Einer reines Herzens sein könne, wozu denn des Heilandes Ausspruch: Selig sind, die reines Herzens sind, u. s. f. oder: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist, (V. 48.) oder: Willst du vollkommen sein, so gehe hin u. w. (Kap. 19, 21.) oder zu seinen Lehrjüngern: Ihr seid das Salz der Erde, — Ihr seid das Licht der Welt, — Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen, u. s. f. (Kap. 5, 13. 14. 16.)? — Und jenes: Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatze des Herzens (Matth. 12, 35. vgl. Luk. 6, 45.), ist auch nicht bloss in Hinsicht auf Christgläubige, sondern allgemein gesagt. Vgl. damit Matth. 15, 19. Jak. 1, 13 ff. 21.*). Mehrmals findet Christus den Glauben da schon vor, sogar unter Heiden, wo er noch nicht erwartet werden konnte, und giebt darüber seine Verwunderung zu erkennen. (Vgl. Matth. 8, 10. 15, 21. Luk. 7, 9. u. a.) — Gleichwohl sollte es keinen guten Menschen in der Welt

*) Dazu bemerkt ein Scholiast (*Ed. Matthäi pag. 14.*) bei den Worten, *περισσείαν κακίας·* περιφραστικῶς, τὴν κακίαν, τὴν ὥσπερ περιττὴν οὖσαν ἐν ἡμῖν. Οὐ γὰρ κατὰ φύσιν ἡμῖν αὕτη πρόςεστιν, ἀλλ᾽ ἔξωθεν ἐπιγίνεται.

geben? Jeder sollte von Grund aus verderbt und böse sein? Warum weicht doch alle Rede Christi so durchaus von der Sprachweise unserer jetzigen Glaubenseiferer ab? Wie kommt's, dass er, statt, wie Diese, vom ganzen Menschengeschlecht nur als von einer durch und durch verderbten, sündhaften, ohnmächtigen, verdammten Masse (*massa damnata* nach *Augustin*), die gleich einer todten Maschine nur durch die göttliche Wundermacht zum Wollen und Vollbringen des göttlichen Willens in Bewegung gesetzt werden könne, zu reden, vielmehr selbstthätigfreie, kräftige Ergreifung des Guten und rechtschaffene Tugendwerke ohne Weiteres von Jedermann verlangt? Dass er nicht, wie Jene, immer nur von Gläubigen und Ungläubigen, sondern von Guten und Schlechten, von Frommen und Gottlosen redet? Wann und wo hat er zu seinen Zeitgenossen gesagt: Ihr seid schlecht geboren; ihr habt eine sündhaftige, zu den göttlichen Dingen unfähige Naturanlage von euren Vätern oder von Adam geerbt? Wann und wo hat er nur mit einem Worte darauf hingedeutet, dass er gekommen sei, die in Folge des Sündenfalles im Paradiese dem gesammten Menschengeschlecht angestammte Naturverderbtheit aufzuheben? Von ihren eigenen Sünden wollte er sie befreien, nicht von der Adamssünde, und nur insofern konnte er sagen: Ich bin gekommen, die Sünder zur Besserung zu rufen, und nicht die Frommen. (Matth. 9, 12. 13. Mark. 2, 17. Luk. 5, 31. 32.) Dass sie selber, eben so wie ihre Väter, dem heiligen Geiste widerstrebten, das war die Sünde, das die Schuld der Volks- und Zeitgenossen des Erlösers (Apg. 7, 51.), nicht die Erbsünde.

Wie im alten, so werden auch im neuen Testament sehr oft Gottesfürchtige und Gerechte gerühmt.

Die Aeltern Johannis des Täufers, Zacharias und Elisabet, heissen beide fromm (Luk. 1, 6.), — Simeon, fromm und gottesfürchtig (Kap. 2, 25.), — Joseph von Arimathia dessgleichen (Kap. 23, 50.), — sogar Cornelius, ein Heide, wird ein gottseliger, frommer, Gott fürchtender Mann genannt (Apg. 10, 2. 22.). Indem Petrus hier (V. 35.) seiner gedenkt, sieht er sich in Folge der ihm kurz vorher zu Theil gewordenen höheren Offenbarung zu dem Bekenntniss gedrungen, dass aus allerlei Volk, wer Gott fürchte und recht thue, ihm angenehm sei; worin im Wesentlichen das Nämliche enthalten ist, wie in dem öfter vorkommenden Wahlspruche seines Meisters: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften, von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Darin ist das ganze Gesetz und die Propheten enthalten; (Matth. 22, 37 ff. Mark. 12, 30 f. Luk 10, 27. 28. vgl. 5 Mos. 6, 5.) — oder auch in dem Ausspruche: Alles nun, das ihr wollet, dass euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten. (Matth. 7, 12. Luk. 6, 31.)

Von den Knechten in der Parabel Luk. 19, 12 ff. vgl. Matth. 25, 14 ff. verwalteten mehrere die ihnen anvertrauten Pfunde treu und gut, und werden desswegen fromme und getreue Knechte vom Herrn genannt und als solche belohnt; nur Einer bewies sich als ein Schalk. (Vgl. auch Luk. 12, 42 ff. 47. 48.) Dieser besass so gut Freiheit und Kraft, seinen Pflichten zu genügen, als die andern rechtschaffenen Diener; sonst hätte ihn nicht ein so hartes Strafurtheil treffen können.

Freien Entschlusses verleugnete Petrus und verrieth Judas seinen Herrn und Meister. (Matth. 26, a. E. Kap. 27, i. A.) Keiner von ihnen schiebt die Schuld auf das angeborene Naturübel oder auf den Teufel. Jeder weiss und bekennt es, dass er seine Unthat, wie unterlassen gesollt, so auch gekonnt habe.

Freien Entschlusses betritt der verlorene Sohn (Luk. 15.) die Bahn des Lasters und Verderbens; und freien Entschlusses kehrt er, der eigenen Verschuldung sich bewusst und geständig, des Vaters Verzeihung und Begnadigung suchend, zurück. Es ist nicht gesagt, dass ihm der Vater nachgegangen, oder Botschaft gesendet, oder die bussfertigen Gedanken unmerklich eingegeben, oder gar gewaltsam ihn zurückgeholt habe; sondern, dass er selbst in sich gegangen sei. V. 17 f.

Freien Entschlusses wandte sich der Zöllner Zachäus (Luk. 19, i. A.) zum Herrn, und ergriff mit thatkräftigem Ernst die dargebotenen höheren Güter des Gottesreichs für die vergänglichen Reichthümer der Welt. — Freien Entschlusses bekehrten sich die (heidnischen) Niniviten auf die Predigt des Jonas (Matth. 12, 41.) und retteten dadurch ihre Stadt und sich selbst vom Untergange.

Ein Gleichniss, wie das vom Säemann und dem Saamen, von dem verschiedenen Acker, worauf das Wort des Evangeliums falle (Matth. 13, 8 ff. Luk. 8, 15 ff.) und einen sehr verschiedenen Erfolg habe, hätte Christus, wäre er gleicher Meinung mit unsern Ohnmachtstheologen und Eiferern für die Erbsünde gewesen, nimmer aufstellen können. Was sollte man sich zumal bei dem guten Lande, welches dreissig- sechzig- ja hundertfältige Frucht trägt, wohl vorstellen, wenn die gesammte Menschheit eine durchweg verderbte und

vermaledeiete Masse wäre? Was bei dem Gleichniss von den zum grossen Mahle geladenen Gästen, die Einer nach dem Andern sich mit leeren Ausflüchten entschuldigen, (Luk. 14, 15 ff.) und an welches Christus sogleich die Forderung anknüpft, dass, wer sein ächter Lehrjünger sein wolle, Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, ja das Leben selbst hintanzusetzen sich entschliessen müsse? Was ferner denken bei den (Matth. 25, 31 ff.) vom Weltrichter auf der einen Seite belobten und belohnten, auf der andern Seite getadelten und bestraften Handlungsweisen der Menschen, wenn nicht eines Jeden Thun und Lassen der freie Act seines Willens gewesen wäre? — Zu dessen Bestätigung dienen auch folgende Aussprüche: Luk. 13, 3. 5. Wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle also umkommen. Matth. 13, 15. f. Dieses Volkes Herz ist verstockt und ihre Ohren hören übel, u. s. f. Aber selig sind eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören. Röm. 2, 5 ff. Du aber nach deinem verstockten Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des — — gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken, u. s. w. Joh. 8, 34. Wer Sünde thut, Der ist der Sünde Knecht. Röm. 1, 18. 21. Kap. 2, 13. Sintemal vor Gott nicht, die das Gesetz hören, gerecht sind, sondern, die das Gesetz thun, werden gerecht sein. 2 Kor. 5, 10. Auf dass ein Jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Gal. 6, 4. 5. 7. Was der Mensch säet, das wird er erndten u. s. w. Jak. 1, 25. Wer durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret, und ist nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Thäter, Derselbige wird

selig sein durch seine That. — Auch aus Stellen, wie Röm. 12, 2. Eph. 4, 22 — 24. Kol. 3, 9. 10. Tit. 2, 2 — 9. 1 Petr. 1, 15. 2, 11 ff. geht hervor, dass es dem Menschen weder an Erkenntniss, noch an Kräften zum Guten fehlt. Apg. 17, 28. sagt derselbe Apostel, welchen man vorzugsweise als Begründer der Erbsündenlehre vorzustellen pflegt, selbst vor Heiden und in Mitbeziehung auf sie: Wir leben, weben und sind in Gott, ja sind seines Geschlechts.

Noch Eins scheint endlich für die Beurtheilung unsers Gegenstandes von besonderem Gewicht zu sein, das wir darum nicht übergehen zu dürfen glauben. Es ist die sogenannte Sünde wider den heiligen Geist. Mit Recht wird darunter ein selbstbewusstes Widerstreben der Seele gegen den Geist des Guten und der Wahrheit und vorsätzliches Entgegenwirken gegen die göttlichen Absichten verstanden. Ihrer ist in den Evangelien (Matth. 12, 31. 32. Mark. 3, 28—30. Luk. 12, 10.) gedacht und Christus selbst sagt von ihr, dass sie nicht könne vergeben werden, was auch ganz begreiflich erscheint, da im Zustande selbstbewusster Abwendung von Gott und göttlichen Dingen, so wie des Festhaltens am Bösen, die Erlösung und das damit verbundene Bewusstsein von Vergebung der Natur der Sache nach schlechthin unmöglich ist. Wer nicht zum Gefühl und zur Anerkennung seiner Sünde gekommen, Schaam und Reue empfindet, bessere Gesinnungan nimmt, freien Entschlusses sich vom Bösen ab- und zum Guten hinwendet, kann keine Vergebung ansprechen, weil er keiner empfänglich ist*).

*) Geistliche und weltliche Gewalthaber sind am meisten in Gefahr, diese schwerste aller Sünden zu begehen, wenn sie die Ent-

Wir behaupten nun, dass von der Sünde wider den heiligen Geist, als einer besonderen, gar nicht die Rede sein könnte, wenn die augustinische Erbsündenlehre als Bibellehre gelten sollte. Die Sünde wider den heiligen Geist setzt sittliche Freiheit voraus; ohne solche könnte sie nimmer begangen werden; die augustinische Sündenlehre dagegen spricht gleichmässig allen Menschen nach dem Falle den freien Willen ab. Das Sinnen und Streben Aller ist stets aufs Böse gerichtet; Alle widerstreben fort und fort der göttlichen Wahrheit und dem Guten und befinden sich solcher Gestalt immerwährend im Zustande der Sünde wider den heiligen Geist, bis sie die Wundergewalt der Gnade ohne ihr Zuthun vom Bösen errettet und wie durch einen neuen Schöpfungsact in Kinder Gottes umwandelt. Wie wäre es hiernach wohl möglich gewesen, die Sünde wider den heiligen Geist als einen eigenthümlichen, nur bei Einigen unter besondern Verhältnissen anzutreffenden Zustand darzustellen, und, während alle andere Sünde der Menschen, die Lästerung des Gottessohnes selbst nicht ausgenommen, Vergebung erlangen sollte, jene Sünde allein als eine unerlassliche zu beschreiben? (Wahrscheinlich meint Johannes im 1 Briefe Kap. 5, 16 f. mit dem Ausdruck ἁμαρτία πρὸς θάνατον, Sünde zum Tode, etwas Aehnliches.) Gewiss aber muss jedem Unbefangenen einleuchten, dass Christus, indem er von der Sünde wider den heiligen Geist in den angeführten Stellen redete, wiederum himmelweit von der augustinischen Vorstellung entfernt sein musste.

wickelungen des göttlichen Geistes in den grossen Gemeinschaften der Menschen planmässig aufzuhalten, oder zu unterdrücken, die Völker um ihrer Herrsch- und Habsucht willen in Unwissenheit und Aberglauben durch künstliche Mittel zu erhalten suchen.

Sonach dürfen wir unbedenklich behaupten, dass auch die neutestamentische Schriftlehre auf einer von der Erbsündentheorie durchgängig verschiedenen Grundanschauung beruhet und sich mit derselben nie in Uebereinstimmung bringen lassen wird.

Um aber von einer andern Seite der Sache noch näher zu treten, und ihre Entscheidung sicher zu gewinnen, ist es nothwendig, zuerst durch sprachliche Ausmittelung den richtigen Sinn und die möglichen Bedeutungen der durch die Erbsündenlehre in Gebrauch gekommenen Ausdrücke festzusetzen, und dann diejenigen Schriftstellen, auf welche die mehrgedachte Lehre von ihren Vertheidigern vorzugsweise oder allein gegründet wird, einer genaueren Prüfung zu unterwerfen. Denn ungemein viel liegt auch hier an der richtigen Wortfassung und Worterklärung.

Wer immer den deutschen Ausdruck Erbsünde erfunden und in Gang gebracht hat, so viel ist klar: er enthält einen Widerspruch in sich selbst. Denn das durch die natürliche Abstammung Geerbte kann nicht Sünde sein, und, was wirklich Sünde ist, kann nicht geerbt werden. Das Eine bezeichnet einen unfreiwilligen Zustand, das Andere eine sittlichfreie Thätigkeit. Dort ist unabwendbares Erleiden, hier willenfreies Selbsthandeln. Jenes wäre ein nicht verschuldetes Unglück, Dieses eine sträfliche That des freigeschaffenen Menschen. Entweder also wird man die erste Hälfte des Wortes, das Erb, fortzuschaffen, oder für die letztere, Sünde, eine andere Bezeichnung zu wählen haben. Dass sich die Sache in der That so verhält, lässt sich schon daraus merken, dass zwar von Sündern überall die Rede ist.

von Erbsündern hingegen, so viel wir wissen, zur Zeit noch Niemand spricht.

Will sich nun Jemand in den biblischen Grundsprachen nach den Ausdrücken umsehen, welche etwa den Begriff der Erbsünde in sich schliessen möchten, und wovon das deutsche Wort die entsprechende Uebersetzung wäre; so würde er vergeblich Zeit und Mühe aufwenden: es giebt nirgends, weder im alten, noch im neuen Testament einen Ausdruck für unsere Erbsünde. Natürlich: wo sollte der Ausdruck hergekommen sein, wenn, wie wir darzuthun suchen, die Sache den biblischen Schriftstellern fremd und im ganzen Umkreise ihrer Vorstellungen nicht vorhanden war? Was aber für unsere Erbsündenfreunde, die eines Theils vom Grundtext der Schrift nichts wissen wollen, weil sie nichts davon verstehen, oder anderen Theils gerade an und mit ihm die unerhörteste Willkür auszuüben sich erlauben, noch weit bedenklicher sein dürfte: Auch in Luthers Uebersetzung kommt weder Erbsünde, noch Sündhaftigkeit, sündhaft, Sündenelend, und wie alle die Kraft- Pracht- Stich- und Kernworte unserer Sectirer weiter lauten mögen, an irgend einer Stelle vor. Wie sehr ihm auch gerade dieser einmal mit seinem augustinischen System verflochtene Gegenstand am Herzen lag, wie angelegentlich er denselben hin und wieder in seinen Schriften verficht: als Bibelübersetzer leitete ihn auch diesmal sein richtiges Gefühl, und er war ehrlich und wahrheitliebend genug, um nicht zu Gunsten seiner Dogmatik die heiligen Schriftsteller das sagen zu lassen, was ihm gerade wünschenswerth sein musste. Ahmten nur hierin die heutigen Bibelleser und Erklärer sein Beispiel nach, statt mit abgöttischer Verehrung bei seinen Lehrformeln

und Formen, was er selbst ausdrücklich verbot, stumpfsinnig stehen zu bleiben! Luther braucht stets die weit passendern, wenigstens keine falschen Nebenbegriffe mit sich führenden Ausdrücke: Sünde, sündlich, sündig, oder auch gottlos, anstatt der vorbemerkten neuerdings in Umlauf gebrachten. Vgl. Mark. 8, 38. (unter diesem sündigen Geschlecht, — γενεᾷ ἁμαρτωλῷ) — Luk. 5, 8. Joh. 9, 16. (ein sündiger Mensch, — ἀνὴρ ἁμαρτωλός, — ἄνθρωπος ἁμαρτωλός) — Röm. 7, 13. (dass die Sünde würde überaus sündig, — ἁμαρτία — ἁμαρτωλός) — Kol. 2, 11. Röm. 6, 6. 7, 5. 8, 3. (sündlicher Leib, sündliche Lüste, — τὸ σῶμα τῆς ἁμαρτίας, — τὰ παθήματα τῶν ἁμαρτιῶν) u. s. f. Das klang nun unsern Sündhaftigkeits- und Erbsündeliebhabern bei Weitem nicht pathetisch und furchtbar genug; darum setzten sie nach ihrem Einfall die eben erwähnte, durch nichts zu rechtfertigende Terminologie an die Stelle.

Das griechische Wort, welches Sünde und sündigen bedeutet, ist ἁμαρτία, ἁμαρτάνειν. Ganz ausgeschlossen von dem Umfange seiner Bedeutungen finden wir so im biblischen, wie im classischen Sprachgebrauche den Begriff einer Beschaffenheit oder Eigenschaft oder eines Zustandes; nur ein Thun, eine Handlungsweise Jemandes, und zwar eine fehlerhafte, die des Zweckes, des vorgesteckten Zieles verfehlt, die also, inwiefern von religiösen Verhältnissen die Rede ist, dem Willen Gottes und dem Gesetze des Gewissens nicht gemäss, somit Vergehen, Versündigung ist, kann das Wort seiner Natur nach allein bezeichnen, und hat nie etwas Anderes bedeutet. Die paar Stellen im neuen Testament, wo man unter ἁμαρτία einen blossen Zustand, eine

Naturbeschaffenheit verstehen zu dürfen gemeint hat, und von denen nachher noch die Rede sein wird, sind missverstanden und auf den Grund von vorgefassten Lehrmeinungen sprachwidrig ausgelegt worden. Durch diese falsche Deutung wurde dann der Begriff, Sünde, sündigen, sich versündigen, aus dem Gebiet des freien Wollens und menschlichen Handelns, wo er allein seine rechte Stelle hat und behalten muss, heraus, und in die ihm absolut fremde Sphäre blosser Passivität, nämlich eines mangelhaften Naturzustandes und unglückseligen Beschaffenseins des Menschengeschlechts, unstatthafterweise hinübergezogen. Zur Bezeichnung dieses Schwachheitszustandes, der Mangelhaftigkeit, des Unvermögens der menschlichen Natur sowohl, wie aller übrigen irdischen Dinge und Verhältnisse brauchen aber die biblischen Schriftsteller allemal andere Redeweisen: als da sind, *ἀσθένεια, τὸ ἀσθενές, τὸ ἀδύνατον, τὸ ἀσθένημα, ἀσθενεῖν*, auch wohl *πονηρία* und *κακία*, aber niemals *ἁμαρτία* und *ἁμαρτάνειν*. Vgl. Röm. **6**, **19**. *διὰ τὴν ἀσθένειαν τῆς σαρκὸς ὑμῶν* (wegen der Schwachheit eures Fleisches); — Kap. **8**, **26**. *τὸ πνεῦμα συναντιλαμβάνεται ταῖς ἀσθενείαις ἡμῶν.* — Kap. **5**, **6**. *ὄντων ἡμῶν ἀσθενῶν κ. τ. λ.* — **1** Kor. **1**, **25**. **27**. **2**, **3**. **8**, **9**. **11**. **12**. **15**, **43**. *σπείρεται ἐν ἀσθενείᾳ.* — **2** Kor. **11**, **29**. **30**. **12**, **5**. **9**. **10**. **13**, **4**. Gal. **4**, **9**. **13**. *δι᾽ ἀσθένειαν τῆς σαρκός κ. τ. λ.* — Hebr. **4**, **15**. **5**, **2**. **7**, **28**. *ἀνθρώπους — ἔχοντας ἀσθένειαν.* Kap. **11**, **34**. Röm. **15**, **1**. *τὰ ἀσθενήματα τῶν ἀδυνάτων·* — Kap. **8**, **3**. *τὸ — ἀδύνατον τοῦ νόμου, ἐν ᾧ ἠσθένει διὰ τῆς σαρκός, κ. τ. λ.* — **Das Fleisch ist schwach**, sagt Christus, indem er die **Willigkeit** des Geistes zugleich be-

hauptet. (Matth. 26, 41. Mark. 14, 38.) Dagegen unsere unbiblischen Symbolgläubigen: Das Fleisch ist sündhaft, des Menschen Natur durchaus verderbt, so dass er nicht einmal guten Willen übrig behalten hat. Demnach hätte auch Paulus (Gal. 4, 13.) anstatt ἀσθένεια τῆς σαρκός (Schwachheit des Fleisches) vielmehr sagen sollen ἁμαρτία τῆς σαρκός (Sündhaftigkeit?!).

Es ist aber nicht das Fleisch (ἡ σάρξ), oder die Sinnlichkeit, welche sündlich (sündhaft) ist oder sündigt; das Fleisch kann so wenig, als die Hand oder ein sonstiges Organ des Leibes, womit eine sündliche That zur Ausführung gebracht wird, selber sündigen: sonst dürfte auch den Thieren, weil sie des Fleisches Triebe befriedigen, Sünde zugeschrieben werden. Sündigen, sich versündigen kann nur der zum Selbstbewusstsein und zur Erkenntniss des göttlichen Willens gekommene, also frei gewordene Menschengeist; und zwar sündigt er durch das Fleisch (διὰ τῆς σαρκός), indem er den Lockungen der Sinnlichkeit und Eigenliebe sich hingiebt, statt sie zu beherrschen, und auf die Weise alle jene Vergehungen und Laster hervorruft, welche der Apostel (Gal. 5, 16 ff. u. a.) als aus dem Fleische und dessen Begierden (ἐπιθυμία σαρκός) entspringend vorstellt, und welche verhindern, dass wir das Gute, was wir wollen, oft nicht vollbringen; dass wir also, wie es dort heisst, nicht des Geistes Früchte, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, bringen, sondern im Gegentheil des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Hass, Mord,

Saufen, Fressen und dergleichen. Die Solches thun, wird hinzugesetzt, werden das Reich Gottes nicht ererben. Der alleinige Ur- und Wohnsitz der Sünde ist das Innere; in den Gedanken, Bewegungen, Bestrebungen des Herzens müssen wir sie suchen (Matth. 15, 18 f. Mark. 7, 21. Jak. 3, 14. u. a.), und nur inwiefern diese Herzensgedanken mittelst des Sinnenlebens (des Fleisches) zur Ausführung und Darstellung kommen, nur so in Thaten übergehen können, also nur uneigentlich, kann und darf von Sünden des Fleisches oder Sünde im Fleische (ἁμαρτία τῆς σαρκός, — διὰ τῆς σαρκός, — ἁμαρτία ἐν τῇ σαρκί, u. dgl.) geredet werden.

Dass nun ἁμαρτία wirklich, wie wir behaupteten, Versündigung, unrechtes, sündliches Handeln, — ἁμαρτάνειν fehlen, sündigen, sich versündigen (nicht sündhaft sein), — und ἁμαρτωλός (eigentlich ein Adjectiv) einen Menschen, der sich vergeht, fehlt, durch sein Thun und Lassen sich versündigt, nicht der fehlerhaft geboren, oder sündhaften Wesens ist, bedeutet, lässt sich vornämlich aus solchen Stellen ersehen,

1) wo ἁμαρτία mit Zeitwörtern, wie ποιεῖν, ἐργάζεσθαι und ähnlichen verbunden ist; z. B. Joh. 8, 34. 1 Joh. 3, 4. 8. 9. Jak. 2, 9. 5, 15. 1 Petr. 2, 22. 2 Kor. 11, 7. auch ἐλέγχειν περὶ ἁμαρτίας, Joh. 8, 46.

2) wo ἁμαρτία durch ἀνομία oder ἀδικία (Gesetzwidrigkeit, Unrechtthun) erklärt wird; z. B. 1 Joh. 3, 4. ἡ ἁμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία, und 1 Joh. 5, 17. πᾶσα ἀδικία ἁμαρτία ἐστί. — Hebr. 10, 17. zeigt sich durch die Verbindung, τῶν ἁμαρτιῶν αὐτῶν καί τῶν ἀνομιῶν αὐτῶν οὐ μὴ μνησθῶ ἔτι, beider Ausdrücke nahe Verwandtschaft gleichfalls augenscheinlich. — Wie oft ge-

sagt ist, ἀφιέναι τὰς ἁμαρτίας, — καθαρίζεσθαι ἀπὸ τῶν ἁμαρτιῶν· so auch ἀφιέναι τὰς ἀνομίας und καθαρίζεσθαι ἀπὸ τῶν ἀνομιῶν, Röm. 4, 7. Tit. 2, 14. u. a. m.

3) wo ἁμαρτωλός Ausdrücken entgegengesetzt wird, wie θεοσεβής, z. B. Joh. 9, 31. und verbunden wird mit τελῶναι, ἀσεβεῖς, ἐθνικοί, (Zöllner, Gottlose, Heiden,) die allesammt ihrer schlechten Lebens- und Handlungsweise wegen übel berüchtigt und verachtet waren.

Mehr Beweisstellen zusammenzuhäufen, was leicht geschehen könnte, wäre unnütz: wir behaupten ja, dass die angegebene Bedeutung allgemein herrschend sei, also jeder Ort, wo das Wort vorkommt, sie auch bestätigen müsse. Das nur fragt sich jetzt, ob es nicht doch, wie noch immer von vielen Schriftauslegern versichert wird, einige Stellen gebe, wo die hier angenommene Bedeutung nicht ausreicht, sondern schlechterdings eine andre, und zwar eben die eines sündhaften Zustandes, einer sündlichen Naturbeschaffenheit des Menschen zugelassen werden müsse. Einer prüfenden Beleuchtung dieser in jedem Betracht wichtigen Schriftstellen können und wollen wir daher nicht überhoben sein.

Bekanntlich giebt es nur zwei Abschnitte in einem einzigen neutestamentischen Briefe, woraus die augustinische Sündenlehre, die sich nach und nach in der ganzen abendländischen Kirche verbreitet hat, und mit allen ihren widersinnigen, höchst verwerflichen, unchristlichen Consequenzen und Uebertreibungen heut zu Tage auf's Neue geltend machen, und für allein wahres Christenthum ausgeben will, hergeleitet wird. Es sind die Abschnitte des paulinischen Briefes an die Römer, Kap. 5, 12 ff. und Kap. 7, insbesondere von V. 13 an bis zu Ende.

Was die erste Stelle anlangt, so ist jetzt wohl die grosse Mehrzahl der Theologen darüber einverstanden, dass sie richtig aufgefasst den verlangten Beweis für die Erbsünde zu führen nicht im Stande sei*). Wir können uns daher mit etlichen allgemeinen Bemerkungen über ihren Inhalt begnügen.

Der Apostel hat die Absicht, eine Parallele zu ziehen zwischen Christus, von welchem ein allgemeines Heil ausgeflossen sei, und Adam, mit welchem und dessen Versündigung ein allgemeines Unheil begonnen, der Tod, als Folge und Strafe der Sünde, in die Welt eingeführt worden sei. Beide, will er sagen, sind Anfangspuncte entgegengesetzter, aber völlig allgemeiner Einflüsse auf das ganze Geschlecht der Menschen. Adam beging die erste Sünde, gab also so zu sagen der Sünde und deren unausbleiblicher Folge, dem Tode, das Dasein: Christus ist der Retter und Erlöser von Sünde und Tod; durch ihn kam und kommt fort und fort Leben und Seligkeit.

Nun lehrt Paulus am a. O. keinesweges, dass durch Adams Versündigung oder den sogenannten Sündenfall die menschliche Natur, und zwar nicht bloss in Adam, (der Eva, was auch nicht gleichgültig ist, geschieht gar keine Erwähnung,) der eben gesündiget hatte, sondern obendrein die geistige und leibliche Natur aller nachfolgenden Geschlechter, der gesammten Menschheit aller Zeiten und Orte, zerrüttet, in Grund verderbt, zu allem Guten, wozu sie der Schöpfer bestimmt hatte, untüchtig gemacht worden sei: gerade von diesen wesentlichsten Puncten, a) einer Verschlechterung der Orga-

*) Vgl. unter Andern auch D. Neander, Geschichte der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche durch die Apostel u. s. w. Bd. 2, S. 517 ff.

nisation des Adam, und b) auch der seiner ganzen Nachkommenschaft, sagt der Apostel in dem ganzen Abschnitte kein Wort: sondern er sagt nur, durch einen Menschen (δι' ἑνὸς ἀνθρώπου) sei die Sünde in die Welt (εἰς τὸν κόσμον, — also nicht in die Seelen oder Naturen aller Menschen, die erst noch geboren werden sollten) hereingekommen (εἰςῆλθε) und mit der Sünde der Tod; und so sei denn der Tod durchgehends an alle Menschen gekommen, dieweil sie alle sündigten (ἐφ' ᾧ [nicht ἐν ᾧ, wie es heissen müsste, wenn auf Adam gezielt worden wäre,] πάντες ἥμαρτον, — nicht weil sie alle die Sünde geerbt, oder in und mit Adam schon im Paradiese mitgesündiget*) hätten); und führt die Vergleichung der Allgemeinheit, auf der einen Seite des Unglücks (der Sünde und ihrer Folge, des Todes), auf der andern Seite des Lebens und Heils, im Folgenden durch, ohne irgendwo die Vorstellung von der Erbsünde nur zu berühren, geschweige zu bestätigen. Wenn die erlösende und beseligende Wirksamkeit Christi nichts die menschliche Freiheit Beschränkendes, Zwingendes oder Stellvertretendes hatte, sondern aus freiem Entschlusse mit freier Wahl von Je-

*) In der ersten Ausgabe dieser Schrift äusserten wir unsere Verwunderung darüber, dass noch Niemand, so viel bekannt sei, von der spitzfindigen Beweisführung des Verfassers des Briefs an die Hebräer (Kap. 7, 9 f.) hier Gebrauch gemacht und zu bemerken gegeben habe: Wie die noch nicht geborenen Leviten in und mit ihrem Erzvater Abraham, als er dem Melchisedek entgegen ging und den Zehnten gab (1 Mos. 14, 18 ff.), gleichfalls den Zehnten hätten geben müssen, indem sie sich doch in den Lenden des Abraham befanden, also könne auch sehr wohl das ganze Menschengeschlecht thatsächlich und gleichsam physisch in der Person des Adam die erste Sünde mitbegangen haben. Inzwischen hat unsere so manches Widersinnige zu Tage fördernde Zeit auch hiervon den Versuch wirklich geliefert. Man vergl. Die evangelische Heiligung, vier Predigten über Röm. 6, 1 — 14, von Gottfr. Dan. Krummacher. Elberfeld, 1832. S. 40. und dazu Allg. Kirch. Zeit. Theol. Lit. Bl. 1834. S. 215.

dem ergriffen werden musste; wie sollte es möglich gewesen sein, dass die Versündigung des Adam einen so ausgedehnten, für jeden Menschgeborenen unwiderstehlichen Einfluss hätte haben, und solchergestalt Adam vertretungsweise das ganze Menschengeschlecht ohne dessen Zuthun und Verschulden zu lauter Sündern, ja zu einer sündhaften und verdammten Masse machen können? Sollen wir glauben, dass dieser apostolische Parallelismus zur Absicht habe, den erlösenden und beglückenden Einfluss Christi als minder kräftig, nachhaltig, folgenreich darzustellen, als die verderbliche, das Beste am Menschen zerstörende, böse Einwirkung des Adam? Oder ist das Böse allein mächtig und unwiderstehlich, das Gute aber ohnmächtig? Vgl. V. 19.

Eigentlich zieht der Apostel aus der notorischen Allgemeinheit des Todes nur den Schluss, dass alle Menschen Sünder sein müssen, weil sie alle dem Tode unterliegen, und dieser als Folge und Strafe der Sünde angesehen wird. Seine Allgemeinherrschaft verdankt der Tod allein der Sünde; und so gilt Adam mit Recht als Urheber der Sünde, (er war der erste Ungehorsame,) auch für die erste Ursache des Todes. Hingegen ist Christus der erste Gehorsame, Sündlose, der Urheber des Lebens und Heils für Alle. Und auf diese Seite der Parallele, die Allgemeinheit der Beseligung der ganzen Welt durch Christum, kam es dem Apostel, wie der Zusammenhang seiner Darstellung lehrt, eigentlich an, nicht auf eine Darlegung der Lehre von Ursprung und Fortpflanzung des Bösen. Adam und die mosaische Geschichte von seinem Falle dienten ihm bloss zur Parallele. Dass übrigens durchweg von einer f r e i e n, einerseits s ü n d l i c h e n, andrerseits f r o m m e n L e b e n s r e g u n g u n d B e w e g u n g, nicht von einem nur l e i d e n-

den sündhaften Seelenzustande des Menschen gehandelt wird, setzt der Inhalt des folgenden 6. Kapitels vollends ausser Zweifel. Kap. 8, 5. werden Fleischlichgesinnte und Geistlichgesinnte ausdrücklich unterschieden und einander entgegengesetzt; also nicht Alle als der Abstammung nach gleichmässig der Fleischeslust und Verderbtheit hingegeben vorgestellt.

Nun aber kommt doch in dem andern Abschnitte, Kap. 7, 17. 20. wiederholt die Redensart: ἡ οἰκοῦσα ἐν ἐμοὶ ἁμαρτία, vor. Diese scheint allerdings beim ersten Anblick und zumal ausser ihrem Zusammenhange betrachtet anzudeuten, dass hier der Apostel nicht sowohl von eigentlicher Versündigung im Leben und Wandel, als von der Sündhaftigkeit, welche Jedem von Natur innerlich beiwohne, geredet habe. Die neutestamentischen Lexikographen, auch die neuesten, sind mit den Dogmatikern bei diesen Stellen ziemlich einverstanden*).

Aber, abgesehen davon, dass, verhielte sich die Sache wirklich so, der Apostel mit sich selbst in offenkundigen, grellen Widerspruch gerathen wäre, indem er hier dieses, in andern zahlreichen Stellen seiner Briefe, ja im Briefe an die Römer selbst, deutlich das Gegentheil gelehrt hätte (vgl. Apg. 17, 28. Röm. 9, 11. und andre bereits angeführte Stellen); so dürfen wir auch nur einestheils den Zusammenhang seiner hiesigen Darstellung, anderntheils den wahren Sinn des diesmal von ihm gewählten Ausdrucks gehörig ins Auge fassen, um ihn von dem anscheinenden Widerspruche völlig freisprechen zu können.

*) Dagegen erfreut sich unsere Auffassung auch bei dieser Stelle der völligen Zustimmung des Hrn. D. Steudel in der schon angeführten Abhandlung, a. a. O. S. 139 f.

Dass Paulus das Wort ἁμαρτία in der Mitte eines Abschnitts, in welchem es vor und nach den angeführten Versen stets in einem andern Sinne gebraucht wird, auf einmal in veränderter, noch dazu ganz ungebräuchlicher, bei ihm selbst nirgendwo wiederkehrender Bedeutung sollte genommen haben, ist an sich im höchsten Grade unwahrscheinlich. Aber angenommen, ἁμαρτία bedeutete allein in dieser Stelle Sündhaftigkeit; so bliebe doch des Apostels Meinung noch immer eine von der Erbsündenlehre wesentlich verschiedene. Denn, — was eben der Hauptpunct ist, worauf hier Alles ankommt, — nicht in der Menschenseele lässt er die ἁμαρτία einheimisch sein und darin Alles von Grund aus zerrütten und verderben, sondern nur im Fleische (ἐν τῇ σαρκί), wie er, um Missverständnissen vorzubeugen, V. 18. ausdrücklich erklärt. Das Ich unterscheidet er nicht bloss von der Sünde, die ihre Behausung (ihr Nest) nur in der niedern, sinnlichen Region aufschlagen, nur im Fleische sich ansiedeln könne, sondern er setzt es ihr geradezu entgegen. Das Ich will überall das Gute; nur die Vollbringung des Guten wird durch die Anforderungen der Sinnlichkeit und Eigenliebe vielfältig aufgehalten, oft ganz verhindert. Der Geist ist willig, das Fleisch aber schwach; wie Christus selbst von seinen Jüngern sagt. (Matth. 26, 41.) Auf diese Art steht das Unrechtthun (ἡ ἁμαρτία, τὸ ἁμαρτάνειν), welches anstatt des Guten (τὸ ἀγαθόν), das das Ich will, Böses (τὸ κακόν), das das Ich nicht will, hervorbringt. Vgl. insbesondere V. 21 f. wo ausdrücklich gesagt wird, dass der innere Mensch (ὁ ἔσω ἄνθρωπος) Wohlgefallen und Freude am Gesetz Gottes habe und ihm beistimme: desgl. Kap. 8, 5 f. Gal. 5, 16 ff.

Ἐνοικεῖν oder οἰκεῖν ἐν κ. τ. λ. bedeutet hier,

wie anderswo, nichts weiter, als bei Einem einheimisch, oder, wo zu Hause sein. Wir sagen von bösen Gewohnheiten, von lasterhaften Handlungen unbedenklich, dass sie bei einem Volke, in einem Lande oder Hause, in Familien, auch bei einzelnen Menschen einheimisch sind: wir sagen noch mehr, im Fall wir dergleichen irgendwo herrschend oder tief eingewurzelt finden: sie (die Fehler, Laster, Sünden) seien Dem oder Jenem zur andern Natur geworden: eben so, die Ungerechtigkeit, die Verleumdung, die Ueppigkeit, aber auch die Tugend, die fromme Sitte, die Treue und Redlichkeit sei da oder dort, bei Diesem oder Jenem zu Hause. Hören aber darum diese als dem Menschen beiwohnend vorgestellte Handlungsweisen auf, Handlungen zu sein? Müssen sie darum als der Menschennatur inhärirende Qualitäten betrachtet werden? Gewiss nicht. Also durfte auch Paulus, indem er in seiner eigenen Person das allgemein menschliche Verhältniss schildern wollte, unbedenklich sagen: das Unrechtthun, die Versündigung (ἡ ἁμαρτία) ist bei mir zu Hause (οἰκεῖ ἐν ἐμοί), so dass hier, wie sonst, das Wort ἁμαρτία nicht das Unrecht, die Sünde, insofern sie angeboren und mit dem ἔσω ἄνθρωπος, dem sie vielmehr nach des Apostels eigenem Ausspruch (V. 22.) fremd ist, verschmolzen sei, sondern insofern sie ἐν τῇ σαρκί Förderung und Fortgang findend sich festsetzt, oder διὰ τῆς σαρκός begangen, gethan, zur That vollendet wird. Vgl. Jak. 1, 14 f.

Um diese Deutung von allen Seiten zu sichern, dürfen wir, vom Grundtext selbst weiter geleitet, nur auf Folgendes noch aufmerksam machen.

V. 21. vgl. V. 18. braucht Paulus statt des hiesi-

gen οἰκεῖ ἐν ἐμοί den Ausdruck παράκειταί μοι· womit wir auch aus Hebr. 12, 1. die Formel ἀποθέμενοι — τὴν εὐπερίστατον ἁμαρτίαν vergleichen können. Diese Ausdrücke schliessen die Vorstellung von einem wirklichen Einwohnen des Bösen im Wesen der menschlichen Seele ohne allen Zweifel aus.

Ferner: Wollte man jenes οἰκοῦσα ἐν ἐμοὶ ἁμαρτία in der Strenge und Ausdehnung, wie gewöhnlich geschieht, nehmen, so müsste auch den gegenüberstehenden und ganz parallelen Redeweisen gleiches Recht wiederfahren, d. h. sie müssten in gleicher Buchstäblichkeit und Prägnanz, wie jene, gefasst werden. Also wenn es heisst: τὸ ἀγαθόν, oder τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ οἰκεῖ ἐν ὑμῖν, das Gute, oder der Geist Gottes wohnt in euch, (vgl. mit der vorliegenden Stelle des nämlichen paulinischen Briefes Kap. 8, 9. 11. 14. 1 Kor. 3, 16. 2 Tim. 1, 14.) — oder, von Gott selbst: ἐνοικήσω ἐν αὐτοῖς, ich werde (will) in ihnen wohnen, (2 Kor. 6, 16.) — oder: ὁ λόγος τοῦ Χριστοῦ ἐνοικείτω ἐν ὑμῖν, das Wort (die Lehre) Christi wohne in euch, (Kol. 3, 16.) — oder: πίστις ἣ ἐνῴκησε — ἐν τῇ Λωΐδι, der Glaube, welcher der Lois beiwohnte, (2 Tim. 1, 5.) — oder in den eine noch engere Verknüpfung bezeichnenden Ausdrucksweisen, εἶναι ἔν τινι und μένειν ἔν τινι, wie: ἡ ἀλήθειά ἐστι ἐν αὐτῷ, die Wahrheit ist in ihm; ἀδικία ἐν αὐτῷ οὐκ ἐστί, (Joh. 7, 18. 8, 44. 1 Joh. 1, 8. 2, 4. 2 Joh. 2. Joh 5, 38. 6, 56. 8, 31. 15, 4 f.) — und ὁ θεὸς ὄντως ἐν ὑμῖν ἐστι, Gott ist wahrhaftig in euch, (1 Kor. 14, 25.) — auch Joh. 14, 23. wo Christus Jedem, der ihn liebe und sein Wort halten werde, die Versicherung

giebt, dass er und sein himmlischer Vater zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen werden (πρὸς αὐτὸν ἐλευσόμεθα καὶ μονὴν παρ' αὐτῷ ποιήσομεν).

Wer hat dieses Einwohnen in diesen Stellen je von einem wirklichen Inhäriren und Verschmolzensein mit der Menschennatur verstanden? Im vorliegenden Falle zumal würde der Annahme, wollte man sie gelten lassen, der Selbstwiderspruch sofort unmittelbar nachfolgen. Das Gute, welches durch die obigen Stellen, die von der inwohnenden Sünde handeln sollen, auf der einen Seite aus der Menschennatur entfernt und gleichsam ausgetrieben wäre, um dieselbe nur vom Bösen erfüllt und besessen sein zu lassen, käme doch auf der andern Seite durch die daneben gestellten Aussprüche von der Einwohnung des göttlichen Geistes wieder in sie hinein; und so dürfte es schwer fallen, sich aus dieser Verwickelung wieder heraus zu finden. Wer Sünde thut, sagt Christus, der ist der Sünde Knecht. (Joh. 8, 34. vgl. Röm. 6, 16 f. 20.) — Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, ein Kind des Teufels; (nicht wer mit der bösen Natur, mit der Erbsünde geboren ist; denn das träfe ja Alle ohne Ausnahme;) so wie umgekehrt der aus Gott, oder von Oben, oder vom Geist geboren und ein Kind Gottes heisst, der recht thut und seine Brüder lieb hat. (1 Joh. 3, 8 ff.)

Fände man hiernächst noch ein Bedenken gegen die bisher vertheidigte Ansicht bei dem Johanneischen Ausdruck, ἔχειν ἁμαρτίαν, Sünde haben, d. i. Versündigungen (an sich) haben, d. h. sie stets begehen, betreiben (vgl. Joh. 9, 41. 15, 22. 24. 19, 11. 1 Joh. 1, 8.), so ist wiederum nur nöthig, eine Anzahl analoger und in Betreff ihrer Bedeutung gesicherter Redensarten jener gegenüber zu stellen, um alle Zweifel

zu zerstreuen. Solche sind z. B. ἀλήθειαν ἔχειν (Wahrheit haben) — πίστιν, — δικαιοσύνην, — ἀγάπην ἔχειν, (Glauben, Gerechtigkeit, Liebe haben,) — καύχησιν, — ζῆλον, — ῥήματα ζωῆς ἔχειν (Worte des Lebens haben) u. a. m., worin fast dasselbe liegt, wie in der Formel ἔν τινι εἶναι· z. B. εἶναι ἐν ἀληθείᾳ, — ἐν θεῷ, — ἐν Χριστῷ, — ἐν ἁμαρτίαις, — (in Wahrheit, — in Gott, — in Christo, — in Sünden sein), u. s. w.

Fügen wir dem Gesagten noch die Bemerkung bei, dass Paulus in etlichen Sätzen der vorliegenden Abschnitte die ἁμαρτία (Sünde) gleicherweise, wie die entgegengesetzte δικαιοσύνη (Frömmigkeit), personificirt hat, und sonach wie eine den Menschen überwältigende und beherrschende böse Macht, als Herrin, welcher zum Sklaven verkauft er auch gehorsamen müsse, (vgl. bes. Kap. 7, 8 f. 11. 13. 14. 17. 20. 23. Kap. 6, 12 ff. 16 ff. 20. 22. Kap. 5, 20 f.) in ähnlicher Art, wie auch wir von der Macht eines herrschenden Zeitgeistes reden, und ganz so, wie der Verfasser der Genesis, wo nicht nach dessen Vorgange behandelt (vgl. die oben schon angeführte Stelle 1 Mos. 4, 7.), so wird sich jeder Vorurtheilsfreie leicht überzeugen, dass es keinesweges nothwendig sei, die regelmässige Bedeutung von ἁμαρτία hier zu verlassen und eine sonst nirgends vorkommende an die Stelle zu setzen.

Das bedarf nach dem Bisherigen kaum noch der Anführung, dass der seltsame Einfall, ἁμαρτία könne auch Sündenschuld, Sündenstrafe, bedeuten, durchaus unerweislich und einmal für immer zurückzuweisen sei. Keine der Stellen, in denen man diese Bedeutung gefunden zu haben meint (vgl. die Wörterbücher des

N. Test.), bedarf derselben; alle lassen ohne Schwierigkeit den oben angegebenen Sinn zu.

Wer wollte, wer könnte an der sittlichen Schwäche des sterblichen Geschlechts, wie es nun einmal ist, zweifeln? Wer leugnen, dass der Sinnenmensch zum Bösen geneigt, dass alle Menschen Sünder sind und der Sünde viel ist auf Erden? Jeden zur Welt Geborenen empfängt und umgiebt die Menge des in ihr schon verbreiteten und herrschenden Bösen. Keiner ist im Stande, dem Einfluss und der Macht desselben sich ganz zu entziehen; aber Keiner unterlässt auch, zur grossen Sündensumme des ganzen Geschlechts seinen Beitrag zu liefern, sobald er die Stufe sittlicher Freiheit erstiegen, Gutes und Böses unterscheiden gelernt, also zu sündigen das Vermögen gewonnen hat. Nicht bloss von aussen her kommt das Böse an den Menschen; in ihm selbst, in seinem eigenen Wesen fliessen Jedem die üppigsten Quellen vieler Versündigungen, die Sinnlichkeit und Selbstliebe. Der früheste Kindheitszustand des Menschen ist von dem thierischen wenig verschieden. Die sinnlichen Triebe und Begierden fordern zuerst Befriedigung, und keinen Sterblichen giebt es, der nicht früher den Blick zur Erde, als zum Himmel gewendet, und eher dem Zeitlichen, als dem Ewigen, nachgestrebt hätte. Zur übersinnlichen Welt, zum Göttlichen, soll der Mensch nach und nach in stets fortschreitender Entwickelung emporsteigen; das ist seine Bestimmung. Aber nur allmählig kann der Geist die Herrschaft über das Fleisch gewinnen. In Manchem gewinnt er sie leider nie. Wollte man nun jenen äusseren und inneren Zustand des gemeinsamen menschlichen Verhältnisses nebst Allem, was überhaupt das zeitliche Dasein Unvollkommenes und Mangelhaftes hat, aus dessen Betrachtung dem religiösen

Gemüth einerseits die Ergebung (Resignation), andrerseits die Sehnsucht und das thatkräftige Streben nach der Erlösung davon und nach der herrlichen Freiheit der Gotteskinder (Röm. 8, 21.) hervorgeht, mit dem Namen Erbsünde bezeichnen: so fiele doch bald in die Augen, dass der Ausdruck zur Sache nicht passe, und dass überdem, wollte man nicht folgewidrig verfahren, auch Erbtugend angenommen und darin gefunden werden müsste, dass der Mensch mit Anlagen und Kräften zur Ausübung des Guten, mit Kindesunschuld, Liebe, Unverstelltheit ins Leben tritt, und dass er sogleich aufgenommen wird in alle die grossen Segnungen der Aelternliebe, Erziehung, Ausbildung, des guten Beispiels in Frömmigkeit und Tugend, und aller der glücklichen Einflüsse, die seine Fortschritte in der Erkenntniss und Vollführung des Guten erleichtern, fördern, sichern, durchs ganze Leben ihn begleiten, vor Sünde schützen und bewahren. Denn ist auch Einer in diesem Betracht glücklicher daran, als der Andre, so fehlen doch in keinem Menschenleben diese Heilsquellen und Förderungen ganz. (Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Luk. 12, 48.) Aber dürfen wir sie ihm als Tugend anrechnen? Und wenn nicht, so steht uns auch nicht zu, in dem Entgegengesetzen Sünde, Erbsünde zu finden. Mag die Erfahrung oft darauf hinweisen, dass Gutes und Schlechtes von Aeltern auf ihre Kinder forterbe, und eben hierin das Charakteristische der Familien, ja ganzer Völkerschaften in Absicht sowohl auf gewisse Naturanlagen, Gemüthsrichtungen, Kunstfertigkeiten, als auf verwerfliche Neigungen, Leidenschaften, Laster, grösstentheils seinen Grund habe: unwandelbar müssen wir doch die Ueberzeugung festhalten, dass Tugend dem Menschen nur in

Folge glücklicher Besiegung des Bösen, und Sünde nur in Folge seiner Niederlage im sittlichen Kampfe zugeschrieben werden darf.

Unbestritten muss bleiben, dass der Mensch, bevor er Recht und Unrecht unterscheiden, das Gesetz Gottes kennen und sein Thun darauf beziehen gelernt hat, keiner Versündigung fähig ist. So lange dauert sein Stand der Unschuld. Jedes Kind durchlebt einen solchen: Eins tritt früher, das Andre später heraus. Den Moment des Ueberganges aus dem Stande der Schuldlosigkeit in den der Schuld wird auch der aufmerksamste Beobachter eines Kindes schwerlich jemals mit einiger Sicherheit nachzuweisen im Stande sein. Das Selbstbewusstsein aber hat von dem grossen Ereignisse zur Zeit, wo es sich begiebt, noch keine Idee und in reiferen Jahren gewiss in keinem Falle eine deutliche Erinnerung.

Dass Kinder vor ihrer Geburt weder Gutes noch Böses gethan, also weder Lob und Belohnung, noch Tadel und Bestrafung verdienen, lehrt derselbe Paulus in demselben Sendschreiben, worin er (Kap. 5 und 7.) nach Augustins und seiner Nachsprecher Behauptung die Lehre von der Erbsünde soll vorgetragen haben, ausdrücklich. Denn Röm. 9, 11. heisst es von Esau und Jakob, den noch ungeborenen Zwillingssöhnen Isaaks, in augenscheinlichem Widerspruche mit dieser Lehre: „Da sie, noch nicht geboren, weder etwas Gutes noch Böses gethan hatten." Noch mehr: 1 Kor. 7, 14. werden die Kinder aus halbheidnischer Ehe als rein und heilig vom Apostel bezeichnet. Dasselbe ist aus Joh. 9, 3. zu lernen, wo Christus dem Vorurtheil seiner Zeit- und Volksgenossen, welches auch seine Jünger theilten, dass nämlich eine Verschuldung von Ael-

tern auf den Sohn übergehen und die Bestrafung derselben an diesem schon vor seiner Geburt habe beginnen können, entgegentritt, und dasselbe mit der kurzen Bemerkung entschieden zurückweiset: Es hat weder dieser, noch seine Aeltern gesündiget, dass er blind geboren worden. (Man erinnere sich wieder an Hesek. 18, 20. auch an Ps. 8, 3. Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge bereitest du dir Lob.) — So stellt Christus in mehrern Stellen der Evangelien die Kinder als unverdorben, in argloser Unschuld, offen, für schlichte Wahrheit empfänglich, anspruchlos (frei von Eigenliebe) und insofern als Muster für die Erwachsenen vor. Die sollen ihnen gleich werden, welche ins Himmelreich eingehen wollen: Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kind, der wird nicht hineinkommen. (Vgl. Matth. 18, 3 ff. 19, 13 f. Luk. 18, 16 f. Mark. 10, 13 f. vgl. Pred. 7, 30. Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen u. s. f. Sir. 51, 18. Da ich noch jung war, ehe ich verführet wurde, u. s. f.) Mit den furchtbarsten Strafen werden die Verführer der Kleinen, die ihnen Aergerniss geben, d. h. sie verschlimmern, bedroht. Und wie daraus einerseits hervorgeht, dass die zu Aergernden nicht schon zuvor durch Geburt und Abstammung völlig verderbt und schlecht sein konnten: so erweiset sich gleich augenfällig die sittliche Freiheit in dem Verhältniss zwischen Verführer und Verführten. Denn es wird gefordert, dass der Verführung Widerstand geleistet, und was uns verschlimmert, um jeden Preis weggeschafft werden soll. (Vgl. Matth. 18, 6 ff. Mark. 9, 42 ff. Luk. 17, i. A. u. a.)

Dagegen wollen unsere finstern Glaubensmänner nichts hören von kindlicher Unschuld, nichts wissen von

dem reinen, heiteren Blick und himmlischen Lächeln des Säuglings an der Mutter Brust, nichts von dem stillen Frieden und der Seligkeit eines noch unentweihten, von keiner Verschuldung wissenden kindlichen Gemüths, aus welchem nur die Sonnenblicke der Liebe, der Freude, der Offenheit, des vollsten Vertrauens, des herzlichsten Anschmiegens hervorleuchten und in allen Lebensregungen und Bewegungen sich kund geben. Da, wo wir keine Spur des Argwohns und der Besorgniss von Falschheit oder Bosheit finden, können wir auch das Böse nicht als einheimisch denken und sind nimmermehr befugt, es vorauszusetzen. Wo keine Schaam ist und keine Furcht, da auch keine Schuld. Bedarf es eines andern Beweises für die Unschuld der Kinder? und kann es einen grössern geben? (Man vgl. auch hier die Erzählung vom Falle der Urältern, 1 Mos. 3, 7 ff.) O, wie sehr seid ihr zu beklagen, die ihr von dem Allen entweder nie etwas erfahren, oder dem Göttlichsten in der Natur euch so entfremdet habt, dass ihr zu denken, zu glauben, zu lehren vermöget, schon am neugeborenen Kinde sei nichts als Böses, Sünde, Teufel und Verdammniss zu suchen und zu finden! Besinnet euch, werdet bessere Beobachter der Kleinen, merket auf des Erlösers, des grossen Kinderfreundes, Mahnung, zu werden wie die Kinder, und gewiss, ihr werdet, selbst menschlicher geworden, auch menschlicher urtheilen.

Geboren wird also der Mensch so wenig sündhaft, als tugendhaft, so wenig gottlos, als fromm; Beides wird er erst im Leben. Vollendet das Eine oder das Andre zu sein, vermag Niemand. Wie im Gemeinschaftsleben der Menschen, so ist im Einzelnen dem Guten das Böse, dem Bösen das Gute beigemischt, wenn auch in noch so verschiedenen Graden. Selbst die Ge-

danken der Seele wechseln und wandeln. Jetzt sind sie edel, erhaben, göttlich, und wir fühlen uns zu allem Grossen und Herrlichen bereit, entschlossen, begeistert: jetzt finden wir sie von Gott abgewandt, selbstsüchtig, niedrig, und müssen uns vor uns selber schämen. Dass des Bösen immer weniger werde, das Gute sich mehre und überall die Herrschaft gewinne, ist Gottes Wille und der Menschheit Aufgabe. Dein Reich komme, — dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden, lehrte uns Christus beten. Wenn und wo das Gegentheil erfolgt, ist es die Schuld der Menschen. Das Gute, welches unserm frommen Bestreben gelingt, und uns erfreuen mag, haben wir aber nicht uns selbst, sondern in Demuth Gott zuzuschreiben, der dazu die Kraft, die Gelegenheit, das Gedeihen verlieh. Wie viel oder wenig wir in treuer Erfüllung unsers Berufes ausrichten, soll uns nicht kümmern, sondern dem Herrn anheimgestellt bleiben, für dessen Reich wir arbeiten. Vor seinem Angesicht gilt allein der gute Wille. Diesen kann, diesen soll Jeder haben; die Erfolge menschlicher Bestrebungen stehen allzumal in Gottes Hand.

Was liesse sich nun wohl gegen eine solche Menge klarer Schriftstellen, die der Lehre von der Erbsünde theils geradezu, theils mittelbar widersprechen, und gegen so entscheidende Vernunftgründe mit etlichen Sprüchen der deutschen Bibel, welche nach oberflächlicher Ansicht der von uns bestrittenen Lehre zu Hülfe zu kommen scheinen, ausrichten? Ist es anerkannter Grundsatz aller gesunden Auslegung, dass die deutlichen Stellen den dunklen, die gewissen den zweifelhaften, die vielen den wenigen, zur Richtschnur dienen müssen, nicht umgekehrt: so sind wir nicht bloss befugt, sondern verpflichtet, diese Regel auch hier anzusprechen und

geltend zu machen. Und in der That ist es nicht schwer, die wenigen Stellen, welche etwa hier noch kurz in Betrachtung zu ziehen sein dürften, mit den weiter oben an einander gereiheten in Uebereinstimmung zu bringen.

Zwei solche Schlagformeln haben sich die Vertheidiger der Erbsünde wohl gemerkt, und rücken damit, als mit einer unzerbrechlichen Waffe, gegen jeden Feind, der ihnen dieses ihr heiligstes Besitzthum antasten oder einreissen will, tapfer ins Feld. Der erste jener vermeintlichen Kernsprüche lautet: Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen (Ps. 51, 7. nach den LXX. 5.) — der andre: Das Dichten und Trachten (Beginnen) des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und immerdar. (1 Mos. 8, 21. vgl. 6, 5.)

Um von dem Letztern zuerst zu reden, so enthält derselbe gleichsam eine historische Bemerkung und bezieht sich unmittelbar nur auf die gottlose und sittenlose Lebensführung der Zeitgenossen Noah's, deren Uebelthaten sich vermehrten auf Erden (ἐπληθύνθησαν αἱ κακίαι ἐπὶ τῆς γῆς) und redet gar nicht von angeborener Naturverderbtheit, (in Rücksicht auf welche ja der fromme Noah und seine Familie mit ihnen in gleichem Falle gewesen wäre,) sondern von einer mit dem damaligen Geschlecht gemachten Erfahrung, das sich vom Geiste Gottes nicht mehr wollte leiten lassen und durch die Sündfluth vertilgt wurde. Ist gesagt: nicht mehr wollte es sich ziehen lassen, so liegt darin zugleich, dass früherhin Gottes Geist demselben zum Führer gedient habe. Auch wird Solches durch V. 3. bestätiget, wo Gott spricht: Es soll mein Geist im Menschen nicht immerfort erniedri-

get (herabgewürdiget) werden. Ueberhaupt erscheint nach dem Zusammenhange der Ausspruch Jehovahs, wie D. Steudel sehr richtig bemerkt, als ein solcher, der das Urtheil über den sündlichen Zustand jenes Geschlechts eher zu mildern, als zu verschlimmern die Absicht hatte. Das Dichten und Trachten des Herzens bezeichnet aber deutlich genug, dass von Solchen die Rede ist, die des Gebrauchs der Willensfreiheit mächtig waren, und von freier Entschliessung und Bestrebung zum Guten oder zum Bösen: (πᾶς τις διανοεῖται ἐν τῇ καρδίᾳ αὐτοῦ ἐπιμελῶς ἐπὶ τὰ πονηρὰ πάσας τὰς ἡμέρας· und ἔγκειται ἡ διάνοια τοῦ ἀνθρώπου ἐπιμελῶς ἐπὶ τὰ πονηρὰ ἐκ νεότητος αὐτοῦ, heisst es in der alex. Uebersetzung. Vgl. Jes. 7, 16.) — Von Jugend auf wird doch nicht bedeuten sollen: angeborenermassen? Kurz, von der Erbsünde ist in diesem Ausspruch keine Spur zu finden, wenn man sie nicht zuvor hineinträgt.

Die andre, einem Busspsalm Davids zugehörige, mit der schon S. 241. angeführten Stelle Ps. 58, 4. zu vergleichende Formel will als starker Ausdruck der Reue und Demuth Davids bei dem Gefühl von der Menge und Grösse seiner Sünden betrachtet und nicht buchstäblich genommen, sondern erklärt sein. Von allgemeiner Verbreitung und Herrschaft der Sünde muss die hyperbolisch-poetische Redensart allerdings verstanden werden; doch ist sie unsers Erachtens nicht auf das ganze Menschengeschlecht, sondern nur auf den Dichter, den bussfertigen, tiefgebeugten König und sein Verhältniss, zu beziehen. Er will sagen: Vom Anfang meines Daseins (d. i. wie oben, von Jugend auf) und immerfort habe ich mich versündiget und mich unwürdig und strafbar vor dir, o Gott, bewiesen; eine

tiefliegende und durchgängige Verderbtheit findet sich in mir*). Der griechische Text lautet: Ἰδοὺ γὰρ, ἐν ἀνομίαις συνελήφθην καὶ ἐν ἁμαρτίαις ἐκίσσησέ με ἡ μήτηρ μου, wörtlich: Ich muss unter Uebertretungen empfangen, und meine Mutter mit mir unter Versündigungen schwanger gewesen sein. (Ueber ἀνομίαι und ἁμαρτίαι vgl. die obige Worterklärung: ausserdem aber Jes. 48, 8. Hiob 31, 18. u. a.) Einer ähnlichen Hyperbel bedienen sich die Juden von dem Blindgeborenen und von Christo Geheilten, Joh. 9, 34. Du bist, sagen sie, ganz in Sünden geboren (ἐν ἁμαρτίαις σὺ ἐγεννήθης ὅλος); und erlauben wir uns nicht sogar von eingefleischten Sündern, von geborenen Sündern und

*) D. Steudel sagt S. 137. a. a. O. über diese Stelle: „Aber — um so mehr, da die genauere Uebersetzung eigentlich lautet: „in Missethat bin ich geboren“ (statt: erzeugt) — nicht erklärt werden soll die Allgemeinheit der hervortretenden Sünde; sondern die Thatsache, dass die Sünde bei dem Menschen, als von sündigen Menschen geborenem, hervortrete, wird geltend gemacht (das Gebären ist ja auf keinen Fall etwas sündliches, und nirgends in der Schrift wird der eheliche Beischlaf für etwas sündliches erklärt). Hingegen dass der Mensch, als von sündigen Menschen geboren, nur Sünde mit zur Welt bringe, wird nicht nur nicht behauptet, sondern das Gegentheil unstreitig vorausgesetzt V. 13. in der Bitte: „Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.“ Als etwas im Menschen vorhandenes wird hier dieser Geist Gottes gesetzt, dessen der Mensch durch Sünde sich erst verlustig machen könnte: womit die Verwerfung Gottes erfolgen würde, welche die Theorie auf dem Menschen bereits vermöge seiner Geburt zum Menschen will ruhen lassen. Ohnehin will V. 7. so wenig sagen: „Schon vermöge meiner Geburt bin ich vor Gott verwerflich,“ dass vielmehr das Umfangensein durch das Sündige von Geburt an als etwas ein milderndes Urtheil Gottes über die wirklichen Sünden, deren sich der Verfasser schuldig wisse, begründendes erwähnt zu sein scheint. Zwischen „Sündig sein“ oder „Sünde an sich haben“ und „nichts als Sünde sein“ oder gar „als Theilhaber an der Sündenschuld Adams, als einer die ewige Verdammungswürdigkeit Begründenden geboren werden“ ist doch ein grosser Unterschied.“

Bösewichtern zu sprechen? Endlich lässt die Analogie des entgegengesetzten Ausdrucks, von Mutterleibe an mit dem heiligen Geiste erfüllt, ein Gottgeweihter, ein Prophet des Höchsten sein (vgl. Luk. 1, 15. 76. πνεύματος ἁγίου πλησθήσεται ἔτι ἐκ κοιλίας μητρὸς αὐτοῦ, von Johannes dem Täufer; — B. Richter 13, 5. 16, 17. von Simson u. a.) keinen Zweifel über die Zulässigkeit und Angemessenheit unserer Deutung übrig. Das Wichtigste endlich, was bei der so beliebten Berufung auf die vorgedachten Stellen fort und fort übersehen wird, ist aber, dass es ihre Aussagen nicht mit der allgemeinen Regel, sondern gerade mit Ausnahmen von der Regel zu thun haben, so dass sie nicht sowohl, was man daraus ableitet, als vielmehr dessen Gegentheil beweisen. Denn offenbar geben sie zu erkennen, dass die gewöhnlichen Menschen von Mutterleibe an weder mit dem heiligen Geiste erfüllt sind, noch mit Sünde und Gottlosigkeit.

Fassen wir alles einzeln Erwogene zusammen, so bleibt uns nur die gleich Anfangs ausgesprochene Behauptung auch als letztes Ergebniss der Untersuchung zu wiederholen übrig: Die augustinische Lehre von der Erbsünde ist der Bibel fremd. Wem sollte nicht einleuchten, dass durchgängig eine andere Denk- und Beurtheilungs- und Redeweise in den Büchern des alten sowohl, wie des neuen Testaments herrschen müsste, wenn jene Lehre, welche tief in alle Gebiete der Religion und ihrer Darstellung eingreift, (— das augustinische und die ihm verwandten Systeme können zum Beweise dienen —) als das Fundament aller Betrachtung sollte angesehen werden. Der Gegenstand war

so hochwichtig, dass er unmöglich bloss von einem oder dem andern Schriftsteller einmal beiläufig hätte berührt werden können: von ihm als der gemeinsamen Grundlage aller menschlichen Natur- und Geistesbeschaffenheit und deren nothwendiger Umbildung hätte vielmehr alle Darstellung ausgehen, auf ihn zurückkommen, unzähligemal seiner gedacht werden müssen. Vor Allem bedeutungsvoll ist die Beobachtung, dass in den zahlreichen biblischen Gebeten um Vergebung der Sünden nirgends eine Erinnerung an das von den Urältern durch die Fortpflanzung ererbte Böse und die von dort her auf dem Betenden lastende Schuld und Strafe vorkommt. Von Verschuldungen in der Jugend wird öfter geredet (Hiob 13, 26. Jer. 3, 25.) und David betet: Gedenke nicht der Sünden in meiner Jugend (Ps. 25, 7.); aber wo hat jemals ein Prophet oder Apostel oder irgend ein gottesfürchtiger Mann in den biblischen Büchern gebetet: Vergieb mir die angestammte Sündhaftigkeit meiner Natur, und strafe nicht an mir die Adams- oder Erbsünde? Doch soll (so wollen die Glaubenseiferer unserer Tage) jener Sündhaftigkeits- und Ohnmachtsglaube die Basis und der Mittelpunct alles biblischen und evangelischen Christenthums sein. Bequemer mag es Manchem erscheinen, sich in einer zahllosen Genossenschaft gleichmässig verderbter Sündenknechte zu verlieren, seine eigene Nichtswürdigkeit mit der Sündenmasse des ganzen Geschlechts zusammenzuwerfen, unter dem Universalmantel der vorgeblich unbedingten Sündhaftigkeit aller menschlichen Creatur zu verstecken, oder darin aufgehen zu lassen, als sein selbst Werk zu prüfen und zu verantworten (Gal. 6, 4.); — leichter, zu sagen: Ich bin sündhaft ge-

boren, schwach und ohnmächtig zum Guten, als dem Gesetz Gottes und Christi, welches befolgt sein will und befolgt werden kann, mit Ernst und Thatkraft nachzustreben. Der rechtschaffene Christ ist so weit entfernt von demüthelnder Herabwürdigung seiner selbst, wie von eitler Selbstüberhebung*).

*) D. Steudel S. 152. a. a. O. in der Anmerkung: „Allerdings giebt sich der nach dieser und jener Seite hin nur in der Uebertreibung sich genügende Geist der Zeit auch in erbaulichen Schriften dadurch kund, dass der Mensch — zum Behufe der Aufregung der Gemüther — entweder nur als Werk und Werkzeug des Satans, oder nur als Werk und Werkzeug des heil. Geistes, in der abscheulichsten Tiefe oder in der vollendetsten, unangreifbaren Höhe mit den grellsten Farben geschildert, aber von einer durch die Treue des Menschen bedingten, nur Schritt vor Schritt sich entfaltenden christlichen Tugend beinahe ganz geschwiegen wird. Ob diese Gewalt über die Einbildungskraft, welche den Menschen nur jammern oder triumphiren lässt, nicht — anstatt fördernd, vielmehr — zerstörend auf das christliche Leben wirkt, und einseitig, anstatt des Willens, nur das Gefühl in Anspruch nimmt, und von der Gnade ein Scheinbild anstatt des ernsten und wahren Gehaltes vorhält? diess näher auszuführen, so wichtig es in unsern Tagen sein möchte, muss ich mir hier versagen.“

Nachweisung

der aus dem neuen Testament angeführten Stellen.

Matth.	Seite
III, 2. 8. 10.	249.
11.	53. 83. 165.
17.	119.
IV, 10.	130.
17.	249.
V,	24. 57. 35.
1 ff.	250.
6.	154.
8.	49.
9.	119.
10.	154.
13.	83. 250.
14.	54. 250.
16.	250.
20.	154. 157.
21.	20.
45.	119. 145. 157. 248.
48.	122. 124. 248. 250.
VI, 9 ff.	58.
23.	171.
26-33.	134.
30.	73.
33.	154. 249.
VII, 7.	248.
12.	252.
16.	44. 110. 220. 249.
20.	44. 110. 220. 249.
21.	44. 102. 220. 249.
22.	63.
24.	249.

Matth.	Seite
VIII, 10.	2. 75. 96. 250.
13.	96.
25.	156.
26.	69. 73.
28 ff.	36.
IX, 12.	251.
13.	145. 251.
21.	156.
22.	2. 75. 96. 156.
28.	2.
29.	2. 96.
XI, 12.	170.
13.	63.
14.	29.
19.	151. 153.
27.	123. 216.
XII, 18.	83. 119.
31.	82. 255.
32.	255.
35.	25. 41. 250.
37.	146. 153.
38.	52. 208.
41.	82. 253.
50.	49. 249.
XIII,	35.
8 ff.	253.
15 ff.	254.
52.	41. 81.
58.	139.
XIV, 31.	74. 66. 69. 83.
XV, 7 ff.	223.

Matth.	Seite	Matth.	Seite
XV, 14.	52.	XXIV, 24.	53.
16 ff.	54.	45.	62.
18 ff.	262.	XXV.	25.
19.	250.	14 ff.	50. 252.
21 ff.	24. 250.	21. 23.	62.
28.	2. 75. 96.	31 ff.	254.
XVI, 1.	52. 208.	37. 46.	145. 167.
8.	74.	XXVI, 8.	53.
16.	82.	10.	82.
16 ff.	219.	37.	216.
19.	160.	41.	215. 247. 268. 261.
XVII, 5.	119.	53.	216.
11.	29.	68.	63.
16 ff.	143.	69 ff.	253.
17.	62.	XXVII, 1.	253.
19 ff.	143.	40.	156.
20.	2. 24. 73. 75. 96. 137.	42.	79. 93. 156.
XVIII, 3.	276.	43.	70.
6.	276.	46.	216.
15.	82.	XXVIII, 17.	66.
18.	160.	18.	123.
21.	82.	19.	18. 42. 193.
XIX, 5.	84.		
13.	276.	Mark.	
17.	49.	I, 4.	159.
21.	250.	8.	53.
26.	72. 138.	11.	119.
XX, 4.	145.	15.	79. 249.
22 ff.	220.	II, 5.	96.
25 ff.	174.	17.	251.
30 ff.	36.	III, 28-30.	255.
XXI, 1 ff.	36.	29.	82.
21.	2. 24. 73. 96 137.	35.	49. 249.
22.	96.	IV, 40.	2. 75. 96.
32.	154.	V, 19.	86. 142.
42.	84.	34. 36.	2. 96.
XXII, 29.	51.	VI, 5. 6.	139.
30.	230.	13,	142.
32.	29.	20.	145.
37 ff.	252.	56.	156.
XXIII,	223.	VII, 6 ff.	223.
16.	52.	18 ff.	54.
23 ff.	222.	20.	239.
28.	157.	21.	262.
37.	216.	33.	142.

Mark.	Seite
VII, 34.	142.
VIII, 11.	208.
11 ff.	52.
17.	54.
23.	142.
38.	259.
IX, 7.	119.
10.	60.
19.	62.
23.	2. 72. 138.
34.	60.
38 ff.	56. 175.
42.	276.
X, 8.	84.
13.	276.
24.	70.
27.	138.
35 ff.	220.
42.	174.
52.	2. 96.
XI, 22.	73. 86.
22 ff.	96.
23.	2. 66. 77. 132.
31.	77.
XII, 10.	84.
30.	107. 252.
XIII, 22.	53
33.	124.
XIV, 6.	82.
33.	216.
36.	138.
38.	215. 261.
XV, 34.	83. 216.
XVI, 13.	77.
16.	66.
Luk.	
I, 6.	145. 252.
15.	252. 282.
20.	77.
47.	127.
76.	282.
II, 25.	145. 252.
34.	84.
III, 3.	83. 159.

Luk.	Seite
III, 8. 9.	249.
16.	13. 165.
22.	119.
IV, 8.	130.
18.	159.
V, 8.	259.
17.	84.
20.	96.
31.	251.
32.	145. 259.
VI, 31.	252.
35.	119.
37.	111.
44.	110.
45.	250.
46 ff.	249.
VII, 9.	2. 75. 96. 250.
29 ff.	146. 154.
35.	151. 153.
48.	140.
50.	2. 96. 140.
VIII,	251.
12.	74. 96. 156.
15 ff.	49. 253.
21.	49. 249.
25.	2. 75. 96.
36.	156.
39.	86. 142.
48.	2. 96. 156.
50.	2. 96.
IX, 20.	219.
35.	119.
46.	60.
49 ff.	56. 175.
62.	81.
X, 21 ff.	216.
27 ff.	107. 252.
29.	154. 218.
XI, 2 ff.	58.
13.	248.
16 ff. 29.	52.
32.	82.
34 ff.	53.
35.	171.
42.	222.

Luk.	Seite
XII, 10.	82. 255.
21.	81.
28.	74.
42.	62. 252.
46.	62.
47.	252.
48.	60. 252. 274.
57.	145.
XIII, 3. 5.	254.
34.	216.
XIV, 15 ff.	254.
23.	21.
35.	81.
XV,	253.
17 ff.	253.
XVI, 10.	62.
15.	154. 218.
31.	70. 209.
XVII, 1 ff.	276.
3 ff.	82.
5.	2. 96.
6.	2. 72. 96.
10.	147.
15. 18.	86. 142.
19.	2. 96.
XVIII, 9.	145. 154. 218.
16.	276.
42.	2. 96.
XIX, 1	253.
9.	156.
11.	150.
12 ff.	252.
XX, 17.	84.
35 ff.	119.
35. 36.	230.
XXI, 4.	87.
XXII, 24.	60. 220.
25.	174.
28.	216.
32.	2. 75. 96.
42 ff.	216.
65.	81.
XXIII, 35. 37. 39.	156.
47.	145.

Luk.	Seite
XXIII, 50.	145. 252.
XXIV, 11.	66.
15.	60.
25.	54. 79.
41.	66.
47.	81. 159.
Joh.	
I, 12.	82. 99. 119.
33.	165.
II, 18.	52.
22.	77.
23.	82.
III, 9.	222.
15.	2.
16.	2. 99. 122. 127. 159. 163.
17.	127. 156.
18.	2. 82.
19 ff.	183.
34.	215.
36.	97. 123. 132.
IV, 21.	77.
22.	156.
23 ff.	134.
24.	32.
34	55. 125.
36.	216.
42.	173.
48.	52. 208.
V, 1 ff.	142.
19.	124.
23.	123. 127.
24.	79. 93.
29.	25. 167. 249.
30.	55. 124.
38.	93. 96. 270.
39.	43.
44.	96.
45.	83.
46.	77. 93.
47.	77.
VI, 30.	52. 93.
36.	96.
38.	55. 125.

Joh.	Seite
VI, 47.	123.
56.	92. 270.
63.	32.
64.	96.
68.	92.
VII, 15. — 17.	54. 248.
16.	53.
17.	249.
18.	270.
31.	52.
38.	80.
VIII, 10.	247.
12.	54.
16.	247.
24.	77.
26.	81.
31.	93. 270.
32.	43. 54. 170.
33.	175.
34.	254. 262. 271.
36.	175.
42.	220.
44.	220. 270.
45 ff.	93.
46.	262.
56.	90.
IX, 3.	275.
5.	54.
6.	142.
16.	259.
31.	263.
34.	281.
41.	23. 271.
X, 12. 15. 17. 18.	163.
25 ff.	96.
29.	124.
30.	123. 134.
32 ff.	26.
34.	241.
35.	54.
36.	123. 124.
37.	54.
37 ff.	93.
XI, 15.	216.

Joh.	Seite
XI, 25.	132.
26.	77.
33. 35. 38.	216.
41.	216.
47 ff.	52.
51.	63.
XII, 27.	156. 216.
36.	83.
44.	54. 86. 88.
47.	156.
XIII, 1. A.	174.
10.	214.
12 ff.	220.
17.	249.
18.	215.
19.	77.
35.	58.
37. 38.	161.
XIV, 1.	86. 89. 127.
6.	89. 127. 165
9.	127.
10 ff.	77. 124.
11.	93.
11 ff.	54.
12.	32.
15.	249.
23.	150. 270.
28.	124.
31.	163.
XV, 4.	268.
4 ff.	49. 92. 270.
8. 10. 16.	249.
12. 13.	163.
14.	249.
15.	175.
17.	247.
22.	23. 271.
24.	54. 271.
XVI, 13.	32.
20.	84.
23 ff.	248.
27. 30.	77.
33.	216.
XVII,	57.

Joh.	Seite
XVII, 3.	18. 43. 54. 89. 125.
8.	54. 77.
11.	123.
21.	77. 188.
21-23.	123.
25.	54.
XVIII, 37.	83. 92. 130.
XIX, 11.	271.
XX, 23.	160.
27.	55.
29.	77.
31.	77. 99.

Apostelg.	Seite
II, 17.	53. 63.
25.	81.
38.	82. 83. 159. 249.
40.	156.
44.	2. 97. 99.
47.	156.
III, 13 ff.	97.
14.	145.
16.	83. 87. 96.
19.	249.
IV, 4.	2. 97.
9.	156.
11.	84.
12.	123. 127. 132. 156. 176.
19.	145.
32.	2. 97.
V, 1 ff.	220.
14.	79. 93.
VI, 5.	2. 72. 75.
7. 8.	2. 74.
11.	82.
VII, 2. 32.	238.
35.	97.
51.	24. 251.
VIII, 12.	82.
13.	2. 97. 220.
16.	82.
18 ff.	220.
20. 23.	84.
37.	2 69. 98.
IX, 42.	79.
X,	24.
2. 22.	252.
35.	49. 134. 154. 252.
XI,	24.
17.	79.
21.	2.
24.	72. 75.
XIII, 8.	2.
10.	154.
12.	2.
26.	156.
38.	156.
39.	98. 156.
47.	84. 156.
48.	2. 97.
XIV, 1. 2.	2. 76. 97.
9.	72. 96.
17.	30. 130. 197.
22.	2. 96.
27.	2. 86. 142.
XV,	176.
2 ff.	60.
4.	86. 142.
5.	2. 97.
7 ff.	2. 60.
9.	2. 66. 96.
11.	96. 98.
12.	86. 142.
13 ff.	60.
22.	177.
25.	177.
XVI, 1. 15.	62.
17.	156.
30 ff.	156.
31.	79.
34.	78.
XVII, 4.	70.
5.	97.
12.	2. 97.
28.	213. 255. 267.
30.	165.
31.	2. 73. 75. 96.
34.	97.
XVIII, 8.	2. 79. 82. 93.
27.	2. 97.

Apostelg.	Seite
XIX, 2.	2. 82. 97.
4.	2. 97.
5.	82.
6.	63.
9.	97.
18.	2. 97.
XX, 21.	99.
XXI, 9.	63.
20. 25.	2. 97.
XXII, 14.	145.
19.	79.
XXIII, 8.	91.
XXIV, 15.	83. 91.
25.	154.
XXV, 8.	82.
XXVI, 19.	97.
23.	62.
27.	2.
XXVII, 25.	79.
XXVIII, 6.	84.
24.	66. 70.
Röm.	
I, 5.	74.
8.	2. 75. 98.
16.	2. 97. 156.
17.	2. 75. 98. 145. 155.
18.	254.
19.	197.
20.	71.
21.	254.
II, 5 ff.	254.
7.	101.
8.	97.
9 ff.	101.
13.	44. 50. 153. 254.
14 ff.	197.
17.	112.
18.	43.
19.	70.
27 ff.	18.
III, 3.	86.
5.	155.
10.	145.
21 ff.	155.
22.	2. 75. 86. 97. 99.

Röm.	Seite
III, 24.	153.
25 ff.	2. 155.
26.	86. 151.
28.	98. 151.
30.	151.
IV, 3.	78. 93.
4 ff.	2.
5.	79. 146.
7.	263.
9.	98.
11.	2. 98.
19 ff.	66. 72. 98.
24.	79.
V,	275.
1.	2. 98. 153.
2 ff.	112.
5.	163.
6.	260.
8 ff.	158.
9 ff.	153. 156. 157.
11.	112.
12 ff.	263.
15.	81.
16.	84.
20 ff.	272.
VI, 3 ff.	82 83.
6.	259.
8.	77.
11.	87.
12.	24. 236. 272.
13.	155.
16.	24. 155. 236. 271. 272.
18 ff.	155.
19.	260.
20.	271. 272.
22.	272.
VII,	275.
5.	259.
6.	18.
8 ff.	272.
10.	84.
11.	272.
13.	259. 263. 272.
14 ff.	215. 247. 272.
17.	267.

Röm.	Seite
VII, 20.	267. 272.
23.	272.
VIII, 2.	176.
3.	259. 260.
5.	267. 268.
9.	270.
11.	270.
14.	50. 119. 136. 270.
21.	53. 274.
21 ff.	176.
23.	119.
26.	260.
30.	151.
32.	163.
33.	146. 151.
IX, 3.	161.
4. 8.	119.
11.	267. 275.
17. 21.	84.
30 ff.	2. 155.
32.	2.
33.	79.
X, 1.	84. 156.
3 ff.	155.
4 ff.	2. 97.
9 ff.	2. 69. 156.
11.	79.
12.	81.
XI, 11. 14. 26.	156.
20.	2.
30.	97.
XII, 2.	43. 255.
3.	72.
5.	122.
18.	187.
XIII, 11.	2. 97.
XIV, 1.	2. 66. 72. 98.
2.	98.
7.	159.
17.	130. 155.
22 ff.	2.
23.	60.
XV, 1.	72. 260.
13.	2.
14.	76.

Röm.	Seite
XV, 31.	97.
XVI, 26.	74.
1 Kor.	
I, 4 ff.	75.
5.	76.
12.	60.
13. 15.	82.
21.	2. 99. 127. 157.
22.	208.
25. 27.	260.
30.	126. 155. 165.
31.	112.
II, 3.	260.
9.	150.
10. 15.	43.
III, 4.	60.
5.	97.
8.	123. 245.
16.	270.
23.	125.
IV, 2.	62.
4.	153.
17.	62.
V, 5.	141.
VI, 6.	62.
11.	153. 156.
16.	84.
18.	82.
VII, 23.	175.
25.	62.
VIII, 1. 7.	76.
9.	260.
10.	76.
11.	260.
12.	82. 260.
X, 29.	176.
XI, 3.	125.
4. 5.	63.
18.	78.
XII, 4. 5.	187.
6.	65.
8 ff.	76.
12.	122.
13.	53. 83. 176 187.

1 Kor.	Seite
XIII, 1.	51. 219.
2.	72. 76. 137.
8.	76.
9.	209.
XIV, 1. 3.	63.
6.	76.
22.	2. 62.
24.	63.
25.	270.
31.	63.
XV, 2.	97. 157.
11.	97.
24. 27. 28.	124.
43.	260.
50.	91.
XVI, 13.	98.
2 Kor.	
I, 9.	70.
10.	83.
24.	98. 175.
II, 3.	70.
III, 6.	18. 32.
7.	18.
17.	32. 176.
18.	191.
IV, 4.	62.
13.	97.
18.	71.
V, 7.	68. 71.
10.	245. 254.
15.	159.
18.	127. 158. 163.
19.	165.
21.	155.
VI, 2.	156.
7.	155.
14.	62. 155.
16.	270.
VII, 1.	167.
9. 10.	83.
10.	156.
15.	275.
VIII, 2.	81.
7.	75. 76. 98.
22.	70.

2 Kor.	Seite
IX, 8.	81.
9 ff.	155.
X, 1.	83.
5 ff.	87.
7.	70.
15.	98.
17.	112.
XI, 3.	232.
7.	262.
15.	155.
29. 30.	260.
XII, 5. 9.	260.
10.	161. 260.
XIII, 3.	83.
4.	260.
13.	187.
Gal.	
I, 4.	163.
II,	42.
4 ff.	176.
11.	60.
15 ff.	151. 156.
16.	86. 98. 146. 155.
20.	86.
21.	155.
23.	2.
III, 1.	97.
2 ff.	2.
6.	78. 155.
8.	98. 152.
9.	62.
11.	98. 146. 152. 155.
21.	155.
22.	2. 75. 86. 97.
23.	98.
24.	84. 98. 152.
25.	98.
26.	119.
27.	82.
IV, 1 ff.	173.
2 ff.	175.
3-5.	135.
5 ff.	119.
9.	260.

Gal.	Seite
IV, 13.	260. 261.
22 ff.	175.
V, 1.	175.
4.	152.
6.	51. 74. 106.
7.	97.
10.	70. 83.
13.	175.
16 ff.	261. 268.
17 ff.	215. 247.
25.	247.
VI, 4.	254. 283.
5.	245. 254.
7.	254.
Eph.	
I, 5. 6.	119.
13.	97. 157.
19.	97.
II, 5. 8.	157.
8.	127.
10.	101.
III, 12.	70. 86.
13.	161.
IV, 3 ff.	187.
7.	60.
13.	173. 187.
14.	173.
15.	223.
18.	87.
22-24.	255.
V, 1.	119.
30.	122.
31.	84.
32.	81.
VI, 1.	145.
16.	73.
21.	62.
23.	75.
Phil.	
I, 7.	145.
11.	155.
17.	84.
27.	86. 87. 99.

Phil.	Seite
I, 29.	99. 161.
II, 1.	187.
12.	250.
III, 6.	155.
9.	86. 155.
IV, 8.	145.
Kol.	
I, 2.	62. 99.
5. 7.	62.
10.	101.
23.	98.
24.	161.
II, 7.	98.
11.	259.
12.	87.
13.	165.
III, 9. 10.	255.
16.	270.
IV, 1.	145.
7. 9.	62.
1 Thess.	
I, 7.	97.
8.	75. 90.
II, 10. 13.	97.
III, 3.	84.
10.	98.
IV, 1. 10.	191.
14.	78.
V, 21.	43.
2 Thess.	
I, 3.	75. 98.
5.	161.
8.	76.
10.	87.
II, 11.	63.
13.	87.
16.	158.
III, 12.	45.
1 Tim.	
I, 5 ff.	60
9.	145
16.	79.

1 Tim.	Seite
I, 19.	98.
20.	141.
II, 4.	43. 170.
6.	163.
III, 16.	87. 153.
IV, 1,	98.
16.	157.
V, 8.	97.
VI, 10. 21.	98.
2 Tim.	
I, 5. 14.	270.
II, 12.	97.
III, 8.	98.
16 ff.	43.
Tit.	
I, 3.	127.
6.	62.
13.	98.
16.	97.
II, 2.	98.
2-9.	255.
11.	130.
11 ff.	165.
14.	163.
III, 4 ff.	127. 158.
5.	157.
7.	146. 153.
8.	78. 93.
1 Petr.	
I, 15 ff.	124. 255.
21.	84. 89.
II, 6.	79.
7.	76. 84.
8.	97.
11 ff.	255.
16.	176.
22.	262.
III, 1.	97.
18.	145.
IV, 7.	83.
18.	145.
19.	62.
V, 1 ff.	176.

1 Petr.	Seite
V, 9.	72. 98.
12.	62.
2 Petr.	
I, 1.	67.
4.	21. 213.
5 ff.	76. 250.
17.	83. 119.
II, 1.	97.
1 Joh.	
I, 5.	83.
7.	167.
8.	270. 271.
9.	62. 150.
II, 1.	145.
4.	50. 250. 270.
22 ff.	97.
29.	155.
III, 1.	119. 158.
4.	262.
7.	50. 155. 249.
8.	130. 165. 249. 262. 271.
9.	262.
10.	50. 119. 155. 220.
16.	161.
18.	222.
23.	82. 99.
IV, 1.	43. 79.
8. 9. 10. 11. 16. 19.	158.
9	163.
15 ff.	99.
18.	106.
V, 1.	77. 99.
4.	3. 73.
5.	77.
10.	37. 93. 99.
13.	82.
16.	256.
17.	262.
23.	99.
2. Joh.	
v. 2.	270.

Hebr.	Seite
I, 1.	30. 139.
5.	84.
II, 17.	62.
III, 2. 5.	62.
18.	97.
IV, 3.	75. 97.
6.	97.
15.	216. 260.
V, 2.	260.
VI, 1.	79.
VII, 28.	260.
VIII, 10.	84. 197.
X, 12.	3.
17.	262.
23.	62.
38.	3. 98.
39.	71.
XI,	70 ff. 100.
1.	3. 68.
6.	91. 107. 129.
11.	62.
30.	73.
31.	97.
32.	138.
33 ff.	73.
34.	260.
XII, 1.	270.
12.	250.
Jak.	
I, 3.	102.

Jak.	Seite
I, 6.	66.
13 ff.	250.
14 ff.	269.
21.	239. 250.
22.	44. 50. 66.
25.	44. 176. 252.
II, 1.	86.
5.	98.
9.	262.
12.	176.
15.	222.
17.	74. 101.
19.	45. 78. 101.
20.	74. 101.
23.	78.
26.	74.
III, 9.	213. 232. 239.
14.	262.
IV, 7.	236.
V, 6.	145.
14.	142.
15.	262.
Jud.	
v. 3.	67.
4. 5.	97.
Offenb. Joh.	
II, 13.	97.
XIV, 12.	86.

Guss und Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 8 Z. 8 v. o. statt bohen l. hohen
— 13 — 6 v. u. — *doc-toribus* l. *do-ctoribus*
Ebendaselbst setze hinter *ecclesia* hinzu: *Dei*
S. 16 Z. 1 v. u. statt muss l. soll
— 16 — 4 — — — Bei l. An
— 18 — 11 — — — ἂρχεται l. ἄρχεται
Ebendaselbst statt δέ l. δὲ
S. 22 Z. 6 v. u. statt gebracht l. gebracht habe
— 28 — 10 v. o. — welche l. welche für
— — — 12 — — — Wilkür l. Willkür
— 33 — 14 v. u. — ausgestellt l. aufgestellt
— — — 10 — — — bedeutete l. bedeutet
— 34 — 6 — — — Apos-telgesch. l. Apo-stelgesch.
— 36 — 7 v. o. — zweier Lastthiere l. von zwei Lastthieren
— 37 — 13 — — — segenannten l. sogenannten
— — — 4 v. u. — Aufang l. Anfang
— 51 — 6 — — — um l. mit
— 53 — 11 — — — Mich l. Micha
— 61 — 3 — — — ὄν l. ὂν
— — — 4 v. o. — ; l. ,
— — — 14 — — — das l. als das
— 62 — 5 — — — Missverstädnisse l. Missverständnisse
— 63 — 5 v. u. — Parallen l. Parallelen
— — — 3 — — — 11, 4, 5. l. 11, 4. 5.
— 68 — 3 — — setze Komma nach Gespenster
— 69 — 5 — — statt ὅν l. ὃν
— 74 — 1 v. o. — Kolon setze Semikolon
— — — 17 — — — 20, 26. l. 20. 26.
— 76 — 11 — — setze hinzu: Hierher gehört auch Joh. 6, 64. wo ὁ παραδώσιον αὐτόν auf gleicher Linie steht mit οἱ μὴ πιστεύοντες.
— 81 — 16 v. u. statt την l. τὴν
— 82 — 15 v. o. — βαπ-τίζεσθαι l. βα-πτίζεσθαι
— 84 — 8 v. u. setze nach wesentlich hinzu: Verschiedenes
— 89 — 14 — — statt μὸνον l. μόνον
— 90 — 4 — — ist als zu streichen
— 93 — 10 v. o. statt 6, 20. l. 6, 30.
— 96 — 15 — — — αὑτῶν l. αὐτῶν
— — — 11 v. u. — παράσχων l. παρασχὼν
— — — 10 — — — ἂν l. ἂν
— 97 — 15 — — — πάντι l. παντὶ
— 98 — 4 — — — Struc-tur l. Stru-ctur
— — — 6 — — — des Komma ein Punct.
— 100 — 7 v. o. — ἔλπις l. ἐλπίς

S. 107 Z. 11 v. o. statt Beo-bachtung l. Beob-achtung
— 115 — 12 — — — des Puncts ein Fragezeichen.
— — — 7 v. u. setze vor angeregt hinzu: befähiget,
— 123 — 4 v. o. statt an Gott l. von Gott
— 124 — 6 f. v. u. statt Glaubensbegriff l. Gottesbegriff
— — — 12 v. u. statt *μου ἐστί* l. *μού ἐστι*
— 131 — 6 — — — selbsthätigen l. selbstthätigen
— 132 — 15 v. o. streiche das eine Seiten
— 133 — 7 v. u. statt selhst l. selbst
— — — — — — — menschliche l. unendliche
— 137 — 1 v. o. — Mensehen l. Menschen
— — — 11 v. u. — vokommende l. vorkommende
— 145 — 10 v. o. — vorn l. von vorn
— — — 8 v. u. — *δυκαιοσύνη* l. *δικαιοσύνη*
— — — 6 — — — Luk. 12, 27. l. Luk. 12, 57.
— 146 — 21 v. o. — Gal. 2, 15. l. Gal. 2, 16.
— 148 — 4 v. u. — wenige l. wenig
— 149 — 12 v. o. — Wohlgefalles l. Wohlgefallens
— 150 — 16 — — — Gott Getreue l. Gottgetreue
— 153 — 2 — — — Röm. 3, 23. l. Röm. 3, 24.
— 157 — 15 — — — *πιστεως* l. *πίστεως*
— 161 — 19 — — — *τήν* l. *τὴν*
— — — 21 — — — *διώ* l. *διὸ*
— 165 — 2 v. u. — immer l. nimmer
— 169 — 14 v. o. — Eutschluss l. Entschluss
— 171 — 14 — — — 7, 30. l. 7, 29.
— 174 — 15 — — — Gehrauch l. Gebrauch
— 184 — 12 — — — man l. man ihn
— 186 — 3 v. u. — sehr l. so sehr
— 189 — 12 — — — recht l. ächt
— — — 3 — — — betrachten l. betrachteten
— 221 — 2 — — — Recht l. Rechte
— 227 — 13 — — — seiner l. ihrer
— 250 — 6 — — setze nach 15, 21 hinzu: ff.

49 u. H. [illegible]

233 Sey [illegible]
228 u [illegible]
— 9 [illegible]
241 Liebe [illegible]
238 [illegible], 244 [illegible]
245 [illegible]
248 [illegible] u [illegible] zum [illegible]
253 u [illegible]
+ 230 m —
270. [illegible]

Guss und Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, David,

Die christliche Lehre vom Glauben mit e. Beilage über die sogenannte Erbsü
nde ; eine biblische Entwicklung

Leipzig 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.28-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11774808-5